
WIDENER LIBRARY
HX JH71 8



Volksmährchen,
Sagen
und
denkwürdige Geschichten,
aus der
Vorzeit Mährens.

Eine
Sammlung
interessanter Erzählungen
als
Beytrag
zu
Griems und Tieks
Volksmährchen.

Brünn und Olmütz.
Bey Johann Georg Gastl.
1819.

Yorke, J E

I.
Wunderbare Cyrillus-Bilder.

Sagen.

Erstes Bild.

Wie Cyrillus mit einem dienenden Bruder nach Mähren kam, und das Land von einem gar großen Uebel befreyte.

Cyrillus und Methudius, die beyden heiligen Brüder und christliche Kampfhelden für des allmächtigen Gottes Ehre hatten weite Strecken Landes durchgezogen, und all überall die Blüthen himmlischer Liebe zurückgelassen, so daß sie nicht anders wanderten, wie man holde Engelein zu mahlen pflegt, die mit schönen Blumensträußen spielen, und sie auf fromme Kinder herabfallen lassen. Es war ein gar heißer und schwüler Sommertag, als Cyrillus über die bergige Ungargränze herabstieg, in die schönen mährischen Thäler. Methudius war krank zurückgeblieben. Die schwere Luft flog ihn an, gleich glühendem Geisterhauch, und machte das langsam schleichende Blut in den Adern unnatürlich gähren. — Der heilige Mann selbst vergoß mit lächelnder Geduld die Ströme seines Schweißes, und sang mit leiser Stimme ein schönes Lied zur Ehre Gottes und

der heiligen Jungfrau; nicht so der dienende Bruder Zephyrinus, der hintendrein mehr stolperte, als gieng, über Hitze und Müdigkeit gar erbärmlich klagte, ja nicht selten in seinen weltlichen Gedanken das mühsame Umhertreiben verwünschte. —

Da sagte gar sanftmüthig Cyrillus, der in der Seele des Mürrischen die unmuthigen Gedanken las: „Lieber Bruder Zephyrine, gedenket doch der tödtlichen Schwüle, so Christus erlitt, als er sein schweres Marterholz zu der bergigen Schädelstätte schleppte; so ihr aber das bischen Leibesnoth gar so hart und übermächtig empfindet, so legt euch in den Schatten dieses Strauches, und betet drey Pater noster und drey Ave Maria."

Zephyrinus, der im Glauben noch nicht gar zu fest war, dachte in seinem Sinn, wie daß er lieber für einen Becher Wasser oder Wein ein andächtiges Gratias sagen möchte, als bey brenennder Lunge die anbefohlnen Pater noster; weil er aber gewohnt war, seinem Meister treu, fleißig zu gehorsamen, so legte er sich unter einen wilden Rosenstrauch nieder, und that, was ihm geheißen war. —

Und siehe, da springt unter des Strauches Wurzel gar lustig ein Brünnlein hervor, aus dem der durstende Bruder alsogleich Labung für seine fünf müden Sinne schöpft. Cyrillus aber sprach: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch, ohne mehr Kraft und Glauben werdet ihr durch die Erdenschwüle kaum zur ewigen Seligkeitsquelle gelangen." —

Nun sie sich erquickt hatten, setzten sie ihren Stab weiter, und je weiter sie kamen, je drückender wurde die Hitze, und Bäume, und Blumen, und Gesträuche ließen die welken Zweiglein kraftlos hängen; auch fanden sie viele Bäche, ja ganze Flüßlein

ausgetrocknet. — So kamen sie in ein Dorf, wo sich eben die ganze Gemeinde versammelt hatte, um ihren Göttern ein blutiges Opfer zu bringen, denn sie meinten in ihrem falschen Wahne, Radegast und Swantowit zürne irgend eines groben Vergehens willen, und man müsse die Zürnenden zu versöhnen suchen. Nun war es damals gemeine Sitte unter den Heyden, einem solchen unwirschen Götzen ein Menschenopfer zu schlachten; und auch hier waren die Dorfbewohner versammelt, um altem Brauch und Herkommen gemäß, eine unbefleckte Jungfrau zum blutigen Sühnopfer zu losen. —

Wenn es aber einem Christenmenschen herzinnig freut, für seinen lieben Gott Leib und Leben in die Schanze zu schlagen, so waren die heidnischen Jungfrauen, die sich zur Loosung versammelt hatten, dagegen gar sehr betrübt, wie auch alle ihre Lieben und Anverwandten.

Auch das übrige Volk stand verwirrt und betroffen von der furchtbaren anhaltenden Dürre, und vor den schauerlichen Anstalten zur Opferung, und nur die Opferpriester tanzten in wunderlichen Reihen und unter häslich klingenden Gesängen um das Götzenbild, als eine Vorbereitung zu der tödtlichen Loosung. — Diese ging endlich vor sich, und traf ein überaus schönes Mägdlein von kaum siebenzehn Jahren, die alsogleich ohnmächtig niederfiel, und mit ihr ein junger schlanker Hirte, der todtenblaß und ohne alle Lebenszeichen neben ihr zur Erde sank. Als das die Eltern und Anverwandten der beyden jungen Leute gewahrten, da entstand ein überaus großer Jammer, so daß dem guten frommen Cyrillus darüber das Herz im Leibe brach.

Wie er denn ein Mann war, der nichts fürchtete und scheute, absonderlich, wenn es darauf ankam, die Ehre und die Lehren seines lieben Heilands zu verbreiten, so trat er auch jetzt zwischen den Haufen und die Priester, die bereits ihre Opfermesser schliffen, und sagte gar freundlich und demüthig:

„Mit Vergunst, ihr lieben Herren und Freunde, nehmt ein Wort zur Güte auf, von einem armen Manne, der es mit jedem Menschen gut und ehrlich meint. — Mir thuts bedenken, als ob es des Todes eines solchen holden Wesens gar nicht nothwendig wäre, um den allmächtigen Schöpfer zu bewegen, die drückende Landesnoth von euch zu nehmen.“ —

Da schliffen die Priester lächelnd ihre Messer, ohne sich stören zu lassen, und sprachen spottender Weise: „Nun, da kommt ja ein Wundermann, wie aus den Lüften heruntergefallen, der wird den Regen besprechen mit seinen zauberischen Sprüchen, und Quellen und Brünnlein aus trockenem Gestein hervorruffen.“ —

„Mit nichten, ihr guten Herren, antwortete hierauf bescheidentlich lächelnd Cyrillus, sollt ihr geheimer Zaubersprüche von mir gewärtig seyn. Was ich thue und leiste, geschieht nur durch die Gnade Gottes und seines vielgeliebten Sohnes, der für alle Menschen starb, um ihnen die ewige Seligkeit zu erwerben.“ — Da schüttelten Priester und Landleute ungläubig den Kopf, Cyrillus aber fuhr fort und sprach:

„Schenkt diesem jungen Leben nur noch eine viertelstündige Frist. — Ich will hinaufgehen auf diesen Hügel, und meinen lieben Herr Gott bitten, die harte drängende Noth von euch abzuwenden. —

Hat binnen einer Viertelstunde kein kühlender Regen die Glut der Lüfte gelöscht, so sollt ihr die Jungfrau schlachten, wo aber die Wolkenbrünnlein sich erschließen, und neuen Segen und neues Gedeihen auf eure Gründe herabströmen, so sey das holde Mägdlein dem süßen jungen Leben wieder geschenkt. —

Die heydnischen Priester wollten nichts hören von einem solchen Vertrag, vielmehr schalten und fluchten sie über eine solche Anmaßung, und wollten die Opferung alsogleich beginnen. — Die Landleute aber traten auf des frommen Cyrillus Seite, denn sie bedauerten die schöne Jungfrau über alle Massen, und nach kurzem Hadern wurde dem christlichen Helden die geforderte Zeitfrist zugestanden. — Er eilte alsogleich den Hügel hinan, warf sich auf die Knie, und betete inbrünstig zu Gott, indessen die Götzenpriester unten im Thale neuerdings widrige heulende Lieder anstimmten, und um ihren scheußlichen Gott mit abscheulichen Verrenkungen tanzten. —

Wie der fromme Cyrillus seine Gedanken zu dem lieben Himmel erhob, da verlosch immer mehr und mehr das helle, lichte Blau der Lüfte in schweren dunklen Wolken. — Nacht und ein wohlthätiges Gewitter lagerte sich über den Bergen und über den Thälern. — So eine ungewohnte Finsterniß breitete sich auf der ganzen Gegend, daß Cyrillus das Volk und die Priester nicht mehr zu gewahren vermochte, sondern nur ihre schauerlichen Gesänge vernehmen konnte. Ihn aber, den Betenden, umleuchteten die zuckenden Blitze nicht anders, als ob der gütige Herr Gott seinen frommen Bekenner hinauf heben wollte zu sich mit feurigen Armen. —

Plötzlich aber löste sich das unheimliche Dunkel in einen lichten strömenden Regen, und von süßen

Gerüchen dufteten die wiedererquickten Gefilde. Wie aber Cyrillus wieder herabgestiegen war zu dem staunenden Volke, da fand er den abscheulichen Götzen von einem Blitze in Tausend Trümmern zerschlagen, und die Priester in die unsinnigste Wuth versetzt. — Sie lästerten ihn einen boshaften Zauberer, der gekommen sey, ihre theuere Götzenbildnisse zu zerstören, und wollten ihn unverzüglich ermorden sammt dem zitternden Bruder Zephyrinus, der sich wohl Tausend Meilen von dem Mährenlande wegwünschte. —

Allein die Verwandten der Geretteten schlossen einen Kreis um den Bedrohten, und der junge Hirte, der neben der geloos'ten Jungfrau leblos zusammengesunken war, erschlug einen Pfaffen, der es gewagt hatte, sein Messer gegen den frommen Cyrillus zu zucken, auf der Stelle, und nahm diesen mit sich in seine Hütte. — Viele aber aus dem Volke geleiteten ihn, so daß die Götzenpriester keinen weitern Angriff mehr wagten.

Zweytes Bild.

Wie Cyrillus gar viele Seelen für den Himmel gewann, und einen abscheulichen Lindwurm erlegte.

Als der fromme Menschenretter mit dem jungen Hirten in die Hütte kam, warf sich dieser vor ihm nieder, umfaßte seine Knie, und rief: „Sey mir demüthigst gegrüßt unter des Unwürdigen Dache, du, wenn nicht Perun selbst der gewaltige Donnergott, so doch einer der größten Götter, die über die Erde walten, und über uns Menschen. — Sag an, was dir von dem Meinen beliebt zum Dankopfer, und sollte es mein Blut seyn, ich will es freudig vergießen; denn du hast meiner innigst geliebten Braut das junge Leben gerettet.

Da lächelte freundlich Cyrillus und sprach: „Mit Nichten mein guter Jüngling, siehst du mich für einen deiner Götzen an, massen ich ein Mensch bin wie du; diese deine Götzen selbst aber außer deiner Einbildung nirgends anzutreffen sind. — Sie sind nur Hirngespinnste eurer blutdürstigen Priester, in mir aber wirkt der wahre allmächtige Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat, und er ist es, der durch mich, sein schwaches Werkzeug, das Wunder gethan, welches du so eben gesehen hast.“ —

Der Jüngling verwunderte sich gar sehr ob dieser Worte; denn er glaubte bis jetzt, wie die andern alle, Perun, der Donnergott, sey der allgewaltige Erdebeherrscher. —

Cyrillus aber belehrte ihn mit frommer Sanftmuth des Bessern, und wie nun die Gerettete kam, um ihr wieder gewonnenes Leben dem frommen Manne zu danken, und auch die Anverwandten des Jünglings und der Jungfrau hinzutraten, da kam der Geist des Herrn über ihn, und er zerbrach mit feu-



rigem Bekehrungsmuthe die Heydenfesseln, in denen die Seelen seiner Zuhörer gefangen lagen. —

Als nun nach empfangener Taufe jeder nach seiner Wohnung zurückgekehrt war, da warf sich der Jüngling, so nun Johannes geheißen war, abermals vor dem freudigen Cyrillus auf die Knie und sprach:

„Nun du mir zur ewigen Freyheit verholfen hast, ehrwürdiger Mann, will ich all dein Lebelang dein treuer Knecht seyn, und verbleiben. — Du magst über mich schalten und walten, und ich will keinen Willen haben, außer dem deinen.“ Cyrillus aber richtete den Knieenden auf und entgegenredete gar demüthig:

„Der Gott, dem ich Unwürdiger diene, und dem ich auch dein liebes, treues Herz zugewendet, duldet keine Knechtschaft unter den Seinen. Wir sind alle. seine Kinder, und der König ist seinem Herzen nicht näher, als der ärmste Bettelmann. — Darum sey und bleibe frey, nimm deine holde Braut zum Weibe, und liebe sie all dein Lebe lang, so wird dein Vater im Himmel, sich deiner erfreuen, und dich dereinst seine himmlischen Freuden genießen lassen.“

Nun belehrte er den frommen Jüngling noch über vieles, was ihm zu wissen nöthig, und legte sich darauf nieder. — Des andern Morgens aber, als noch alles schlief, zog er mit dem Bruder Zephyrinus weiter. —

Sie waren einige Tage gewandert, ohne daß sich etwas Merkwürdiges zugetragen hätte; da kamen sie eines Tages in eine überaus reizende Landschaft, so von gar herrlichen, waldesgrünen Bergen bekränzt war. — Ein freundliches Dörfchen lag darinn, von duftenden Wiesen und Gärten auf das lustigste umgeben; als aber die beyden Wanderer hinein kamen, da fanden sich die Leute durchaus betrübt und nieder-

geschlagen, ja nicht wenige mit weinenden und roth-geweinten Augen. —

Cyrillus verwunderte sich nicht wenig, Bruder Zephyrinus aber gerieth in gewaltige Angst, denn die betrübten Gesichter schienen ihm wenig Gutes zu prophezeyen. — Als sie einem alten Manne begegneten, der stumm und traurig neben ihnen hinwegschlich, fragte ihn Cyrillus um die Ursache dieser ungewöhnlichen Traurigkeit. —

„Ach, ihr lieben Wandersleute, seufzte der alte Mann, ihr seyd auf ein gar unglückseliges Fleckchen Erde gerathen. — Unser Elend und unsere Noth ist über alle Maßen groß, und die Götter verschmähen alle Opfer und wollen nicht helfen. Wisset, ein gräulicher Lindwurm hauset dort in den Bergen, und labt sich mit dem Fleische unserer Kinder. — So er nicht täglich eines bekommt, so zieht er, alles verwüstend über unsere Gründe, und dann ist kein Mensch seines Lebens sicher. — Mehr als vier Wochen wüthet schon das Ungethüm in unserem Blute, und noch ist uns kein Rettungs-Zeichen erschienen.“ — Da nahm Cyrillus ein Kruzifix, so er bey sich trug, zeigte es dem alten Manne und sprach: „Kennst du das?“ und wie dieser verneinend das Haupt schüttelte, fuhr Cyrillus fort: „Dieß ist das Rettungs-Zeichen, was euch zu euerm Heile erscheinen mußte, und außer diesem giebt es keins. — Glaube und vertraue in meine Worte, und versammle flugs die ganze Gemeinde, damit ich mich mit ihr bespreche, und die Befreyung von des Ungeheuers blutigem Joche verkünde.“

Der alte Mann ließ sich die freudige Nachricht nicht zweymal gesagt seyn, lief alsogleich in das Dorf, und in kurzem war alt und jung um Cyrillus versammelt. —

Da bezeichnete sich dieser mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und sprach:

„Im Namen des dreyeinigen Gottes, liebe Kinder! ich habe gehört, wie ihr durch einen gräulichen Lindwurm in gar großes Trübsal gerathen. — Sagt mir an, wie ist es geschehen, und was hat es damit für eine Bewandtniß.“ —

Nun trat einer aus dem Haufen hervor und sprach:

„Es mag wohl vier Wochen seyn, als eines Abends ein wunderlich gestaltetes altes Weib, von einem überaus häßlichen Gesellen geleitet, in dieses Dorf kam. — Unsere Jungen und Mädchens thaten sich eben lustig um, auf der Wiese, und tanzten und sprangen, wie es schon die Art des jungen Volkes ist. — Da gesellte sich auch das alte Weib mit ihrem Genossen zu dem fröhlichen Haufen, und sah den guten Schwänken der Jugend zu. — Nun geschah es, daß sich der höckrige, schielende Geselle, in das schönste Mädchen im Dorfe verliebte, und sie ungesäumt zum Tanze aufforderte. — Diese, um die fröhliche Stunde nicht zu verderben, sprang mit dem Ungethüm herum, welches sich bald zum Lachen, bald zum Eckel zärtlich bewies. — Nach dem Tanze zischelte er der Alten etwas in's Ohr. — Diese wackelte hierauf zu dem Vater des Mädchens, begrüßte ihn auf das freundlichste, und forderte im Angesichte der ganzen Gemeinde, seine Tochter für ihren Sohn zum Weibe. Ihr könnt euch leicht denken, was sie für eine Antwort bekam, auch begleitete ein allgemeines Gelächter den erhaltenen Korb. — Der häßliche Junge gebärdete sich hierauf wie wüthend, und auch die Alte that nicht anders, als ob sie von Sinnen wäre.“—

Nachdem sie sich auf diese Art bewiesen hatten, rief die Alte: „Wohl und gut ihr übermüthigen Bauers-

leute, ihr habt mein einziges Herzenskind verschmäht in euere Mitte aufzunehmen. — Dafür soll es euern Kindern übel ergehen. — Ich will euch einen Lindwurm schicken, den müßt ihr täglich mit einem eurer Kindlein füttern, sonst seyd ihr alle verlohren." Nach diesen Worten trippelte die Alte mit ihrem heulenden Sohne fort, und uns ist geschehen, wie sie uns gewahrsaget hat.

D'rauf sagte, gleichsam verweisender Art Cyrillus: „Wie? und fand sich denn in eurer ganzen Gemeinde kein muthiger Mann, der dem Unthier begegnet wäre, wie es sich gebührt."

Drey schlanke hochherzige Jünglinge, entgegen redete der Gefragte, sind bereits Opfer ihres Muthes geworden. — Das Scheusal hat sie erwürgt, und ihr Unglück hat die andern von ähnlicher Waghalsigkeit zurückgeschreckt.

„Konnte mir es wohl denken, lächelte sanft und mildreich Cyrillus, solchen Waffen allein, wird das höllische Ungethüm nicht weichen. Da gehört ein hoher christlicher Muth dazu, und unwiderstehliche Christuswaffen, wenn man einen solchen Kampf siegreich bestehen will. — Mit euern krummen Heydenklingen werdet ihr wenig ausrichten. — Sagt mir an, lieben Leute! habt ihr einen Waffenschmied im Dorfe? Als ihn auf diese Frage bejahend geantwortet wurde, sagte er: Nun, so will ich mir ein Schwerdt machen lassen, wie ich es brauche, und für euch kämpfen. Noch ist mir des Unthiers Natur und Wesenheit unbekannt, darum muß ich mit jeglicher Waffe versehen seyn. — Ist es, wie ich fast fürchte, höllischer Art, so soll es mein heilig Kreuz schon bannen, hat es aber die Erde erzeugt und mit bösen Dünsten aufgezogen, so will ich es mit meines Heilandes Hilfe, durch ein ritterliches Schwerdt vernichten." —



Die ganze Gemeinde, nicht weniger erstaunt, als erfreut über den heldenmüthigen Entschluß des frommen Mannes, begleitete diesen zu des Waffenschmiedes Werkstätte, wo er sich alsbald ein langes, gerades Ritterschwerdt machen ließ, dessen Griff ein Kreuz bildete. — Die Heyden ließen ihn gewähren, weil sie es aber nicht verstanden, schüttelten sie gewaltig die Köpfe, als sie den Drachenbekämpfer den ganzen übrigen Theil des Tages auf den Knieen liegen und bethen sahen. — Ja, die ganze Nacht hindurch wandte er sich zu Gott, ohne irgend eine irdische Erquickung zu genießen, und als der helle, freudige Morgen heranbrach, brachte der Waffenschmied den leuchtenden Waffenschmuck, mit dem sich der fromme Held alsogleich umgürtete. — Es war wunderbar anzusehen, wie das große, glänzende Ritterschwerdt an dem dunklen Pilgerkleide stolzierte, und wie der fromme Mann zwar demüthigen Antlitzes, aber eines wahrhaft königlichen Schrittes einhergieng. — Da trat einer der Jünglinge des Dorfes zu ihm, und sagte: „Es wäre klug von euch gethan, so ihr euch mit einem Schilde versehen wollet, um euch vor der tödtlichen Gewalt des giftigen Anhauches zu decken.“ Cyrillus aber lächelte, griff in seinen Busen, zog sein Kruzifix hervor, küßte es inbrünstig und sprach: „Sehet da mein Schild in allen Leibes- und Seelengefahren.“ — Nach diesen Worten zog er muthig hinaus auf eine schöne, große Wiese, wo jeden Morgen der Drache zu erscheinen pflegte. Bruder Zephyrinus aber blieb wie gewöhnlich daheim, und bethete in seiner Seelenangst, daß ihm der Schweiß über die Stirne lief. —

Cyrillus stand in der linken Hand das Kruzifix, das hell funkelte im Morgenlichte, gegen den

Himmel erhebend; in der rechten das schöne, blank geschliffene Ritterschwerdt haltend, mit kräftigen Segenssprüchen auf der Lippe; da kam das scheusliche Gewürm mit schweren Fittigen dahergeflogen. — Wiewohl ihm bey dem abscheulichen Anblicke ein inneres Grauen ergriff, so ermannte er sich bald wieder, und stürzte, das Kruzifix vor sich haltend und einen Gesang zum Lobe Gottes anstimmend, auf das gräuliche Unthier. —

Und wie auch der giftige Wurm sich drehete und wand, wie er sich auch bäumte und ballte, bald mit scharfen Klauen, bald mit giftigem Rachen, nach seinem Feinde langend, bald mit dem furchtbaren Schweife nach ihm schlagend, so schützte Gott seinen muthigen Ritter dennoch vor aller Verletzung. — Als nun Cyrillus gewahrte, daß der Drache wirklich irdischer Abkunft sey, da gebrauchte er gar ritterlich sein Schwerdt, das er in seiner Jugend trefflich zu führen gelernt, und nach einem langen Kampfe stieß er es dem Ungethüm in des Bauches Weiche, und tödtete es zur Stelle. —

Die ganze Gemeinde aber frohlockte, und that mit ihm nicht anders als mit einem Gotte, dessen er sich aber bescheidentlich erwehrte, und nach gewohnter Weise es versuchte, in die geöffneten Herzen den Saamen des Christenthums, und den Glauben an den wahren und einzigen Gott zu legen, was ihm auch überaus wohl gelang. — Nachdem er versprochen hatte, in kurzer Zeit wieder zu kommen, zog er weiter mit dem Bruder Zephyrinus, der einen so gar überaus großen Abscheu gegen den Kampf mit dem Lindwurm bezeugt hatte, und sich am andern Tage von dem frommen Cyrillus verlohr.

Drittes Bild.

Was dem heiligen Pilgersmanne mit dem jungen Ritter Skander und dem wunderschönen Fräulein Marzebilla begegnete.

Es war ein schöner, lichter Morgen über den frommen Wanderer aufgegangen, die Vöglein frohlockten alle in zarten Gesängen, Blumen und Bäume strömten die süßesten Gerüche aus, auch scholl das leise Rauschen der Gewässer überaus anmuthig aus den grünen Thälern herüber. Ein kühler, schattiger Hain lud in einem überaus anmuthigen Thale den müden Wanderer zur Ruhe ein, auch folgte er dieser freundlichen Ladung, und lenkte seine Schritte nach der hellen, grünen, freundlichen Haines-Nacht.

Der fromme Cyrillus labte sich gerne im kühlen Waldesschatten, wo die lieben Sangvöglein so herrliche Lieder dem guten Schöpfer darbrachten, und die süßen Quellen so freundlich darein schwatzten. —

Als ihn das schmeichelnde Düster umfangen hatte, da hörte er mit einmalen, ein lautes Weinen, das aber bisweilen, wie von Wuth erstickt wurde, und dann in ein schadenfrohes Gelächter übergieng. — So sonderbar sich auch dies Abentheuer ankündigte, so ließ er dennoch alle kleinlichen und unmuthigen Rücksichten fahren, erhob sich, und ging festen Schrittes auf die Gegend zu, woher das wunderbare Gewirr von Lachen und Weinen erscholl. — Als er kaum hundert Schritte gegangen war, kam er auf einen schönen, freyen, grünen Platz, in dessen Mitte eine herrliche Eiche stand. Unter dem lieblichen Schatten ihres Gezweigs im hohen Grase, lag ein schöner junger Rittersmann, der sich nicht anders wie rasend gebährdete, bald Ströme von Thränen vergoß, und bald in

ein wüthendes Gelächter ausbrach. Auch schlug er mit seinem schönen spiegelnden Schwerdte öfters nicht anders um sich, als ob er eine Feindesschaar um sich hätte.

Als nun Cyrillus von einem Gebüsche verdeckt, eine Weile diesem Unfug zugesehen hatte, trat er hervor, neigte freundlich sein Haupt zum Gruße, und sprach:

„Ey, ihr schöner junger Kriegesherr, was gebährdet ihr euch gar so unwillig? Thut ihr doch, Gott verzeih es mir, daß ich es sagen muß, wie ein grimmiges Thier, das unsinnig auch gegen das Unbelebte wüthet.“

Da sprang lautrasselnd mit seinen Waffen der junge Rittersmann auf, und trat dem Nahenden trotzig und gezückten Schwerdtes entgegen. Nachdem er den Lächelnden mit einem durchbohrenden Blicke angesehen hatte, sprach er: „Wer bist du, verwegner Fremdling, der sich erfrecht, mit Skanders Schmerz und Wuth zu rechten? Hat dich die hochmüthige Jungfrau Marcebilla gesendet, mich wieder zu ihrer Lust zu kirren, so ist es eitles verlorenes Thun. Bey dem großen Radegast, ich hab es übersatt, ihr kindisches Spielwerkzeug zu seyn.“

Da entgegnete sanft und freundlich Cyrillus: „Seyd ruhig ihr junger Rittersmann, die Jungfrau, die mich sendete, hat wahrhaftig andere Absichten mit euch.“

„Und was wollt ihr,“ unterbrach ihn der im Zorn Erglühte, die dunklen Locken schüttelnd.

„Ich will, fuhr Cyrillus fort, diesen unbändigen Unmuth von eurer jungen Seele nehmen, massen es sich nicht geziemt für einen Menschen, der mit freyem Auge zum Himmel sieht, wie ein unver-

nünftiges Thier zu rasen. Darum rath ich euch, faßt euch in Geduld, denn ihr entkommt mir nicht, und sagt mir frisch weg vom Herzen, was euer rasches Blut so sehr empört hat."

Nachdem der Zürnende noch einige glühende Blicke auf Cyrillus geworfen hatte, der heiter und ruhig vor ihm stand, sagte er grimmig lachend: „Da oben auf dem Berg, in der hohen Burg, in den prächtigen Hallen, das schöne Fräulein Marzebille. Du mußt sie ja hören, die wilden, donnernden Zaubersprüche, wie sie über ihre schöne Lippen rollen. Die hat mir das Gift in das junge Blut geworfen."

„Ey um Gotteswillen," unterbrach mit lächelnder Miene Cyrillus den jungen Rittersmann, ein so schlanker, starker, gewaltiger Kriegesheld, als ihr mir zu seyn bedünkt, sollte sich vor einem Frauenbilde fürchten; nun so muß sich die Welt und das Menschengeschlecht gewaltig umgeändert haben, seit den Tagen meiner Jugend."

„Ich rathe euch, mir nicht noch einmal solch dummes Zeug vom Fürchten und vom Frauenbilde vorzuschwatzen, brummte wieder rasch aufglühend der Jüngling, schlimm genug, daß es einmal so ist, und daß ich sie dennoch zum Sterben liebe, und sie mich auch, das bin ich gewiß."

Cyrillus. „Ihr seyd doch wunderbares junges Volk, wie ihr eure schönen Lebensstunden toll durch einander wirft. Sie liebt dich, sagst du, und doch rollen donnernde Zaubersprüche über ihre schönen Lippen, und doch wirft sie Gift in dein junges Blut."

Der junge Ritter. „Sie liebt mich, und doch rollen donnernde Zaubersprüche über ihre schöne Lippen, und doch wirft sie das Gift in mein

junges Blut. Ach wie ist sie so sanft und so lieb, kaum aber hab ich sie erzürnt, da lagert sich ein schweres Ungewitter auf der schönen weißen Stirne, und von den Augenbögen fliegen glühende Zornespfeile gegen mich. Da geht sie auch zu ihrem Zauberkessel, und kocht da ihre höllischen Kräuter, und da wird mir so unmuthig, und mein Herz mir so zusammengeschnürt, daß ich weine und rase, und alles erschlagen möchte. Nur gegen sie kann ich keinen Muth fassen, was doch gar sonderbar ist.

Cyrilus. Und warum erzürnst du das schöne furchtbare Mägdchenbild, das du liebst?

Der junge Ritter. Und sollt ich nicht? — will sie doch meinen starken, blutigen, kampflustigen Gott Radegast nicht dulden, neben ihren unmännlichen, zärtlichen Swantowit. Da wollt ich nun einen alten gefangenen Pilgersmann, meinem herrlichen Radegast zum Opfer schlachten, allein das war ihr nicht genehm, und da sandte sie im Zorn wieder alle Schrecken gegen mich.

Cyrillus. Will mir doch das zaubervolle Wesen in der Nähe ansehen, führe mich hinauf zur Burg, ich hoffe, euch mit dem grimmigen Fräulein zu versöhnen.

Der junge Ritter. Ihr? nein, seht mir wahrhaftig nicht darnach aus; das kenne ich schon. Man muß sie erst austoben lassen, in ihrer Wuth und ihrem Ingrimme. Für euch könnte es doppelt gefährlich seyn, ihr in den Weg zu kommen.

Cyrillus. Für mich keines Wegs, junger Rittersmann, ich versichere es euch, bey meinem Gotte, der weder Radegast noch Swantowit ist; auch hoffe ich, euch für jetzt und für immer auszusöhnen.

Der junge Ritter. Wenn es möglich wäre, kann ja so nicht gut ohne ihr leben. Allein ich

fürchte, es macht euch verrückt, wenn ihr in den Umkreis ihrer Zaubersprüche kömmt. Ich selbst, wie ich bin, wage es jetzt nicht, vor ihrem schönen zürnenden Auge zu erscheinen.

Cyrillus. Nun das, dessen ihr euch nicht unterfängt, kann ich wohl auf eigene Gefahr noch wagen. Zeigt mir immer den Weg, und harret meiner hier, das andere will ich machen.

Als nun der junge Ritter Skander sah, wie daß der alte ehrwürdige Mann von seinem Vorhaben nicht abzubringen sey, so führte er ihn tiefer in den Wald hinein, und plötzlich lag in den jungen Morgenstrahlen eine schöne hohe Burg vor ihren Augen.

Thut, wie es euch beliebt, sagte hierauf Skander, ich gehe nicht weiter. Dort ist die Burg, und dort die zauberische Gewalt Marzebillas; habt ihr Muth genug, es mit ihr aufzunehmen, so geht nur zu; ich meines Theils bleibe zurück; denn ich fühle schon hier, wie ihre Hexengeister mir das Herz zusammendrücken.

Mit diesen Worten rannte er auf und davon. Cyrillus nahm das Kruzifix zur Hand, und gieng, wie er es bey ähnlicher Gelegenheit immer that, den neunzigsten Psalm singend, den Berg hinauf. Zwar verspürte er auch mannigfache Anfechtungen; er fühlte eine ungewöhnliche Beklommenheit; manche abentheuerliche, sinnverändernde Bilder stiegen vor seiner Seele auf; allein er durfte nur auf sein Kruzifix schauen, und es an sein Herz drücken, so floß das Blut leicht und ruhig, und die spuckhaften Gebilde waren entflohen.

Als er nun durch das hohe Thor in den Burghof getreten war, fand er ein junges wunderschönes Fräulein um den Zauberkessel, unter wunderbaren

Sprüchen ihr finsteres Werk bereiten. Als sie den fremden Mann gewahrte, der so muthig und unbefangen ihre zauberische Schwelle betreten hatte, da verunstaltete ein schnell auflodernder Ingrimm das schöne ernste Antlitz, und machte das lichte heitere Auge furchtbar rollen. Sie tauchte ihre Hand in das Hexenwerk, und goß einen glühenden Wasserstrahl auf den Nahenden, mit dem Willen, ihn zu vernichten; aber mit Entsetzen mußte sie gewahren, daß ihre Kunst an dem ruhig Lächelnden ihre Kraft verloren habe, vielmehr gieng dieser entschlossenen Schrittes auf sie los, und warf, ehe sie sich es versah, den sprudelnden Zauberkessel um.

Voll Schrecken wollte sie fliehen, allein Cyrillus faßte sie bey der schönen Hand, und hielt sie mit sanfter Gewalt zurück.

„So ein schönes Menschengebild," sagte Cyrillus mit rührendem Ernste, „so ein schönes wohlgelungenes Abbild des himmlischen Vaters, und doch so ein finsteres höllisches Werk treibend. Ey du liebe gute Seele, auf welch einen abscheulichen Irrweg hat dich der feindselige Lügengeist gebracht. Lasse doch fahren deine nächtlichen schwarzen Kobolde; laß fahren das Werk der Finsterniß; denn siehe, ich eröffne dir die Pforten des Lichtes. Was willst du da unten dem ewigen Verderben, der qualvollen Hölle angehören; öffnet sich dir doch der reiche Himmel mit allen Freuden und Seligkeiten!" —

Da antwortete trotzig die Jungfrau: „Ihr sonderbarer verwegener Wandersmann, wer hat euch ermächtigt, mit Marzebillen im Umkreis ihres Burgfriedens zu rechten, ihre Götter zu lästern, und das wohl gelungene Werk ihrer Zauberkunst zu zerstören."—

Cyrillus. Er, der dem Himmel und der Erde gebietet, und jedes Haar auf meinem und deinem Haupte bewacht. Er hat mich nicht wehrlos gelassen, sondern vielmehr stattlich ausgerüstet, und zu jeglichem Kampfe, und so du mit mir in die Schranken trittst, so soll es eine Wette gelten. Greife mich an mit allen deinem Hexenwerk, und allem dein Zauberwesen, und so ich mit Beyhülfe meines Gottes obsiege, so sollst du ihm huldigen als dem Allmächtigen, und deinen schwachen unmächtigen Götzen verlassen. So ich unterliege, bin ich dein eigen, und du kannst mit mir nach deinem Willen verfahren.

Die schöne Jungfrau maß den muthigen Christushelden mit einem spöttischen Blicke, und ihre Lippen zuckten, wie zu einer harten Anrede. Allein nach einer kleinen Weile wandte sie sich rasch und stolz von ihm, und rief: „Es sey, wie du gesagt; ich nehme den Kampf an, aber nimm dich in Acht vor meiner Feuerpein, kühner Geselle!"

Hierauf richtete sie ihren Zauberkessel wieder auf, warf die Zauberkräuter wieder hinein, und fachte die Glut unter ihren wilden Sprüchen an. Da wurde es plötzlich finstere Nacht, ein ungeheurer Sturm erhob sich, und wüthete, als ob er die Grundveste der Burg erschüttern wollte. Wunderbar scholl darein der fromme Gesang Cyrillus, und die lauten kreischenden Beschwörungen der Jungfrau. Auch tummelte sich mit dem Gerassel eines reissigen Zeuges ein Haufen dunkler höllischer Larven um die Beyden herum.

Allein Cyrillus stand in seinem heiligen Muthe nicht anders da, als ob ihn das süßeste Frühlingsleben umkoßte. Er hatte sein heiliges Kreuz ge-

gen die Beschwörerin gerichtet, und siehe, da bra-
chen aus den fünf Todeswunden des Heilandes eben
so viele Lichtströhme, und im Augenblick war der
ganze Zauberspuck vernichtet. Die Jungfrau lag ohn-
mächtig auf den Trümmern ihrer Götzenbilder, die
eine unsichtbare Gewalt vom Altare geschleudert hat-
te, und der schöne milde Tag, der früher so freund-
lich geleuchtet hatte, nahm wieder Besitz von den
hellen klaren Lüften.

Cyrillus erweckte nun wohlthätig die Lebens-
geister der Ohnmächtigen, und sprach, sie sanft auf-
richtend: „Freut euch, theure Jungfrau, eueres
Verlustes, denn ihr habt dadurch die ewige Selig-
keit gewonnen. Ermuntert euere jungen Kräfte zum
neuen herrlichen Christenleben.

Da neigte sich das holde Mägdchenbild wie ganz
umgewandelt, demüthig und sittsam, und sprach:
„Herr, befiehl mit deiner Magd!" Dein Gott ist groß
und gewaltig; ich will all mein Lebelang deine
Sklavin seyn."

Cyrillus aber lächelte freundlich, und sprach:
„Ey, das sind noch Erinnerungen deines blinden
Heydenthums, in unserm freyen Christenleben kennen
wir keine Sklaverey, wir sind ja alle Kinder eines
Gottes, und Erben seiner himmlischen Freuden. Nun
aber thut es Noth, daß du mit mir gehst, da unten im
Thale zittert ein schöner Jüngling vor dir und deinen
Zaubereyen, wir wollen ihn nun gemeinsam in den
Schooß des wahren Gottes führen, und ich hoffe, ihr
sollt noch hier auf Erden mit einander recht glücklich
seyn."

Erröthend nahm die Jungfrau des hoch erfreu-
ten Cyrillus Hand, und stieg mit ihm hinab in
das schattige Thal, wo Ritter Skander ganz be-

trübt im Schatten der schönen Eiche lag. — Als dieser die beyden so vertraut Hand in Hand kommen sah, sprang er auf, und gieng ihnen finster entgegen. „Weiß wohl, du zürnendes Mägdlein, sprach er, was deine Erscheinung zu bedeuten hat. Du kömmst, mir für immer abzusagen, und ich soll ohne dir nun ferner leben. — Das wird nun zwar nicht lange dauern, fuhr er fast weinend fort, auch kann man ja sich das jämmerliche Ziel wohl abkürzen. — Da umfing ihn mit zartem Lächeln die Jungfrau, und sprach an seinen Busen sich lehnend: „Ich kenne förder keinen Zorn und Groll mehr, auch hab ich meine Zauberwaffen alle zerbrochen, und dort oben liegen Radegast und Swantowit in Tausend Trümmer zerschlagen. Blicke nicht so unwirrsch, mein guter Skander, hier dieser fromme Mann hat mich einen andern Gott kennen gelernt, als dein blutiger Radegast war, und mein unmächtiger Swantowit. Auch hat er uns beyden ein gar glückseliges Leben verheißen.“ —

„Sagt mir doch, rief Skander, indem er bald den lächelnden Cyrillus, bald die zärtlich kosende Jungfrau ansah, ob ich wache oder träume, und ist es ein Traum, so seyd nicht grausam, weckt mich nicht, und laßt mich so süß träumend hinübergehen zu meinen Vätern.“

„Mit nichten ist es ein Traum,“ nahm nun Cyrillus das Wort, „vielmehr bist du nach einem langen fieberhaften Schlafe zum freudigen, kräftigen Leben erwacht. Eile, es zu genießen, und folge mir, ich führe die Schlüssel zu seinen Thoren. — Nun giengen alle drey in die Burg, wo der fromme Belehrer mehrere Tage lang sie in der heiligen Christenlehre unterrichtete. Hierauf taufte er sie: Marzebilla

bekam den Namen Maria, und Skander wurde Klemens geheißen. Hierauf gab er die beyden nach der Vorschrift der römischen Kirche zum freudigen Ehebündnisse zusammen, und zog weiter.

Der Gefangene aber, den Skander dem blutigen Radegast ofern wollte, war niemand anders, als Bruder Zephyrinus, der einem dampfenden Schornsteine nachgegangen, und in des Ritters Gewalt gekommen war. Hier aber hat ihn zur Strafe Hunger und Todesangst so abgemagert, daß ihm die Gebeine schlotterten, und er sich viele Tage nicht erholen konnte.

Viertes Bild.

Wie Cyrillus seinen Bruder Methudius traf, und wie sie mit einander weiter zogen. Auch wird erzählt, was sich in und mit der Hunstadt begeben hat.

Cyrillus zog nun durch manchen Wald, über manchen Berg, und durch manches Thal, ohne auf Menschen zu stoßen, worüber sich vorzüglich der grämische Bruder Zephyrinus ärgerte, weil er bloß mit der mageren Waldkost vorlieb nehmen mußte.

Als sich der zweite Tag zu seinem Ende neigte, und das liebe Sonnenlicht nur noch auf den Berggipfeln, und hohen Waldspitzen glomm, kamen sie in ein weites, überaus schönes Thal, das ein heller, freundlich murmelnder Bach, von blühenden Gesträuchen eingefaßt, durchirrte. Wie sie an einem solchen Gesträuche vorübergiengen, ließ sich eine wohlbekannte Stimme hören, die da rief: „Ey um Gott und der heiligen Jungfrau Willen, dies ist ja mein geliebter Bruder Cyrillus,“ und wie dieser auf den Anruf in das Gebüsche hineinbog, kam ihm sein Bruder Methudius, den er in Ungarn krank zurückgelassen hatte, mit offenen Armen entgegen. — Auch den Leib des heiligen Clemens, den die Brüder auf einer Griechen-Insel erhoben hatten, und immer mit sich führten, traf der freudetrunkene Cyrillus. —

Als sie sich nun ihre frommen Abentheuer erzählt hatten, kamen sie noch vor Nachts in ein wildes Gebirge, und als der Mond voll und schön an dem blauen Himmel aufgegangen war, sahen sie eine feine Stadt vor sich liegen. — Cyrillus und Methudius dachten bey diesem Anblick an die Bekehrung der Verirrten; Bruder Zephyrinus aber an Schüssel und Teller, denn er gewahrte einige Schorn-

steine lustig dampfen, und bey einer solchen Gelegenheit begann sein Magen immer etwas fröhliches zu prophezeyen. —

Als sie in die Mauern der Stadt kamen, fanden sie alles vor Freude und Seeligkeit ertränkt; aus allen Häusern erscholl Musik und Gesang, alle Fenster waren erleuchtet, auf den Gässen und Plätzen drängte eine jubelnde Schaar die andere. Hier wurde gezecht, dort getanzt, und muthwillige Mägdchenhaufen thaten sich dazwischen um, was den beyden heiligen Männern nicht gefallen konnte. —

Sie hatten schon hin und her gefragt, was diese außerordentliche Lustbarkeit bedeute, aber in dem Taumel, in welchem die froh bewegte Menge durcheinander wogte, hatte man ihnen zu antworten vergessen. —

Endlich hielten sie dennoch einen alten Mann fest, der noch der ernsthafteste unter allen schien, und von dem erfuhren sie, daß diesen Abend das Fest der Göttin Krasapanj, der Beschützerin dieser Stadt, gefeyert werde. — Nun war diese Göttin den heydnischen Mährern das, was Frau Venus den alten Griechen und Römern gewesen war, nämlich die Beschützerin der zügellosesten Lüste und aller erdenklichen sinnlichen Freuden. —

Je weiter die beyden frommen Männer kamen, je mehr mußten sie sich über das entsetzen, was sie sahen. — Leichtfertige Dirnen, scheuten nicht das ehrwürdige Gewand der beyden Wanderer, und sangen, und sagten, und thaten die unverschämtesten Dinge. — Bald stürzte ihnen ein trunkener Schlemmer mit vollem Weinbecher entgegen, bald ergriffen sie mehrere Hände, um sie zu einem wilden Tanze mit fortzureißen, dessen sie sich gar schwer zu erwehren hatten. — Die Augen und die Herzen der beyden

giengen über, als sie solch ein Verderben des Volkes gewahrten, und wie es sich verblendet in den Abgrund des ewigen Unheils stürze. —

Ohne den Spott und die Versuchung der Menge zu achten, begannen sie mit frommen Ermahnungen und strengen Bußreden die Schwelgenden auf die Nichtigkeit ihrer wilden Freuden, auf die Ohnmacht ihrer Götter aufmerksam zu machen; allein ein allgemeines Hohngelächter war die einzige Antwort, die sie bekamen. Ströme von Wein wurden während ihren Worten der Weihe vergossen, die schändlichsten Gesänge erschollen durch die mondhellen Lüfte, die üppigsten Tänze verschlangen sich vor ihren thränenden Augen, und der unbändige Geist einer wilden zügellosen Freude wandelte unter den verschiedensten Gestalten durch die blumengezierten Strassen. —

Doch durch alles dieses, ließ sich weder Cyrillus noch Methudius in seinem heiligen Eifer stören, sie glaubten die verschlossenen Herzen doch endlich öffnen, und den todten Sinn mit göttlicher Glut beleben zu müssen; aber an der Sünder Halsstarrigkeit gieng jeder Versuch verlohren, und statt dem Frevel zu steuern, entbrannte dieser immer mehr und mehr unter der tobenden Menge. Doch, als die beyden heiligen Mährer demungeachtet fortfuhren, kraft ihres himmlischen Berufs zu reden und zu handeln, da ergrimmte das in seine Sünden vergrabene Volk, und ehe sie sich es versahen, hatte man sie gefangen genommen, und in einen tiefen, finstern Kerker geworfen. — —

Hier brachten sie nun die ganze Nacht zu; Cyrillus und Methudius unter frommen Gebethen, Bruder Zephyrinus aber unter lauter Jammer und Klagen, denn die dampfenden Schornsteine waren ihm abscheulich verleidet — worden. —

Als nun der Morgen angebrochen war, und nur ein matter Lichtstrahl, der durch das kleine Fensterlein in die finstere Tiefe fiel, sein Daseyn verrieth, da kamen mehrere Schergen und trieben sie unter unbarmherzigen Schlägen die Treppe hinauf, über die Strasse bis auf einen großen Platz, der mit einer Menge Volkes bedeckt war. — Hier standen drey Eselein, auf das lächerlichste aufgeputzt; auf diese wurden die drey Wanderer rückwärts gesetzt, und ihnen die Schwänzlein der Thiere in die Hände gegeben. — Auch hieng man jedem einen räudigen Hund auf den Rücken, und so wurden sie unter unerhörten Mißhandlungen, unter dem schadenfrohen Jubel des Volkes, durch die Strassen der Stadt geführt. —

Cyrillus und Methudius ertrugen diese Schmach mit stiller Ergebung, nicht so Bruder Zephyrinus, der nach gewohnter Weise ganz entsetzlich schrie und heulte, und sich über alle Massen kläglich gebährdete. —

Als sie nun mehrere Stunden diese Qual erduldet hatten, trieb man sie sammt den räudigen Hunden aus der Stadt. —

Mit Mühe hatten sie den Leib des heiligen Clemens gerettet, und zogen nun ganz betrübt, nicht über die Mißhandlungen, die sie um Christus Willen erlitten hatten, sondern über die Verstocktheit dieser Städter, ihres Weges weiter. — Bruder Zephyrinus aber wußte seines Jammers kein Ende, denn man hatte ihm eine unbarmherzige Tracht Schläge aufgeladen, so daß er sich einmal über das andere mal den Rücken rieb, und vor Schmerz und Galle manche Thräne vergoß. —

Sie waren kaum einige Hundert Schritte gegangen, so hörten sie in ihrem Rücken ein Geprassel,

und ein Gekrache, nicht anders, als ob des Himmels Bogen gesprungen wäre. — Wie sie aber eine Anhöhe hinaufstiegen, sahen sie sich um, und gewahrten die gottlose Stadt von der Erde verschlungen. — Da warfen sie sich auf die Knie und beteten Gottes unbegreifliches Walten in frommer Demuth an. —

Den Platz aber, wo die Hunstadt gestanden, bedeckt jetzt eine ungeheure Sumpfwüste, die bis jetzt besteht, und der Moosbruch genannt wird. Sie liegt in dem hohen, romantischen Gesenke des Mährerlandes, und noch kaum vor einem halben Jahrhundert, will man eine Thurmspitze, die über dem zähen Schlamme emporragte, gesehen haben. —

Die zwey frommen Männer aber zogen mit ihren heiligen Reliquien, und dem unwirrschen Bruder Zephyrinus, wieder hinab, gegen das flache Land, weil die Bergbahn immer unwegsamer wurde, und auch keine Spur von menschlicher Niederlassung mehr zu finden war. —

Fünftes Bild.

Wie Cyrillus und Methudius den Vater und den Bräutigam eines Fischermägdleins von schwerer Sklaverey befreyten und was sich dabey Wunderbares begeben hatte.

Sie waren einige Tage gewandert, als sie in einem überaus schönen Thale anlangten, den ein frischer, spiegelheller Fluß durchströmte.

Dicht daran, wie an einer kleinen Bucht gelegen, fanden sie eine kleine Fischerhütte, aber zu ihrem Erstaunen keinen Menschen darinnen. Als sie aber in das anstoßende Gärtchen gekommen waren, hörten sie ein nahes Schluchzen und Weinen, auch fanden sie gar bald ein junges, schönes Mägdlein, hinter einem Gebüsche sitzend, welche gar sehr betrübt that, und viele bittere Thränen vergoß. —

Die beyden guten frommen Männer sprachen sie alsogleich freundschaftlichst an, und fragten sie bescheidentlich um die Ursache ihres Jammers. Das Mägdchen aber antwortete stillweinend darauf: „Ach ihr guten lieben Herren, wofern ihr nicht mein ganzes junges Leben kennt, so wißt ihr auch nicht mein Herzeleid zu ermessen.“ — Ueber diese Antwort verwunderten sich beyde gar sehr; Cyrillus aber nahm das Wort und sprach: „Hat dein übergroßer Schmerz nicht jedes Vertrauen auf menschliche Hilfe und Theilnahme unmächtig gemacht, so öffne uns dein kummerbeschwertes Herz? Ist es aber geschehen, so ermanne dich und erwecke das Unmächtige wieder zum frischen, kräftigen Leben. — Mittheilung enthebt das Herz der drückenden Last und ist zugleich der Schlüssel zu jeder möglichen Hilfe.“ — Es mag so seyn, erwiederte hierauf das Fischermägdchen; denn indem ich daran denke, fühle ich mich

schon etwas erleichtert. Wie glücklich ich meine Kindheit durchlebte, ich vermag es nicht zu sagen; zwar kannte ich meine Mutter nicht, sie war bald nach meiner Geburt gestorben, allein ich hatte einen Vater, der mich auf den Händen und im Herzen trug. — Ich wurde zeitlich fleißig und arbeitsam. Mein Vater lehrte mich Netze stricken, und eine alte Verwandte, die uns bisweilen besuchte, die kleine Hauswirthschaft besorgen. — So that ich mich schon als Kind hausmütterlich an dem spärlichen Herd um, und mich außerordentlich erfreute, wie es denn die Kleinen überhaupt ergötzt, den Großen in ihrer Betrnebsamkeit nachzuaffen. Drum freuten mich die Spielei weit weniger, als es sonst in diesen Jahren zu geschehen pflegt. Ich that wohl mit, wenn bisweilen benachbarte Fischer mit ihren Kindern meinen Vater besuchten, aber immer mit getheiltem Herzen. — Ich hatte zu viel an Küche und Gärtchen, an Netze und Reusse zu denken. So waren mehrere Jahre vergangen, ich war zehn Jahre alt geworden, und noch hat mein Vater kein böses Wort an mich verlohren. — Ich hatte den Vater öfters von den Göttern sprechen gehört, welche die Welt und den Menschen regieren; allein bis jezt hatte er mir nichts Näheres von ihnen gesagt. — War es Fahrläßigkeit, war es Absicht von ihm, ich weiß es nicht. — Ich war glücklich ohne Götter, mein Herz sehnte sich nicht nach ihnen, vielmehr schien es zu widerstreben und nach ganz etwas anderm zu verlangen. Dieß wurde nun der erste Grund, warum der Vater mit mir zankte. Ich schauderte, wenn ich von dem blutgierigen Radegast hörte, und selbst Swantowit gefiel meinem kindischen Sinne nicht. Ich weiß es nicht, wie es kam, allein ich konnte mir ihn nicht anders denken, als eine schwankende

Blume, mit der irgend ein loses Lüftchen spielt. So erschien er mir auch in meinen Träumen, ja einmal brach in einem von diesen eine glänzende Hand, die schwankende Swantowits-Blume, und warf sie in die Wellen des Flusses.

Ich wohnte nur gezwungen den Opfern bey, die mein Vater seinem Swantowit brachte. — Es geschah niemals, daß ich dabey nicht Thränen vergossen, und daß mich mein Vater nicht ausgescholten hätte. Auch daheim mußte ich deßhalb gar viel Leid erfahren. —

Ich zählte zwölf Jahre, mein Widerwillen war immer stärker, das geheime Verlangen meines Herzens immer lauter geworden. — Mein Vater hatte mich eines Tages wieder tüchtig ausgelassen, und war sodann auf längere Zeit um eines Handels wegen, tiefer ins Land gereist. Ich saß weinend auf unserm kleinen Kahne, denn bey unserer Hütte war eine Fährte, öfters verlangten Reisende zu überfahren, und so kam mancher Pfenning Geldes in's Haus. Wie ich nun in meiner Betrübniß den spielenden Fischlein zusah, die der warme Sonnenstrahl auf die Oberfläche des Wassers gelockt hatte, da rief es mit einmal vom jenseitigen Ufer, mit überaus lieblicher Stimme. Ich fand eine schöne hohe Frau in ein himmelblaues Gewand gekleidet. — Der zarte, mit goldenen Sternlein besäete Schleyer war zurückgeschlagen, und ich gewahrte ein Antlitz so schön, wie ich es mir kaum hätte denken können. Als sie meine rothgeweinte Augen sah, lächelte sie gar freundlich und fragte, was mir wohl fehle. Ich war nicht gewohnt mein Gefühl zu verläugnen und vertraute ihr vom Herzen, was mich drückte. — Sie lächelte freundlich und sagte: Dieser kurze Schmerz, den du jetzt empfindest, wird dich einstens gar lange erfreuen. Es werden bessere

Zeiten kommen, liebes Kind, die Unruhe in deinem Herzen wird schweigen, bis dahin ertrage alles mit Geduld. —

Ich verstand es nicht, was sie sagte, aber eine fröhliche Ahndung gieng durch mein Herz, und richtete mich auf. — Sie gieng und kam öfters wieder; allemal aber, wenn ich allein war. — Sie war mir so lieb geworden, daß ich mir jeden Tag ihrer Ankunft aufzeichnete, und so zählte ich mehrere Jahre hindurch; jedes Jahr neun solche glückliche Tage. — Sie wußte mir immer etwas zu erzählen, dieß war alles so gut und so lieb, und ich fühlte mich wirklich weit besser geworden, als ich frühere Zeit gewesen war. —

So wurde ich siebenzehn Jahre alt, als sich nicht fern von unserer Hütte, Dalemil der junge Fischer seßhaft machte, und mit uns in gar guter Nachbarschaft lebte. — Auch war ich ihm, vor allen Menschen gut, die ich je kennen gelernt hätte, ja wie mir bisweilen dünkte, selbst meinen Vater nicht ausgenommen. — Die schöne, wunderbare Frau lächelte, wie ich es ihr erzählte, und fand nichts erhebliches einzuwenden. Der Jüngling fand hinwiederum an mir ein unendliches Behagen, und ward mir so wohl, mehr als ein Bruder, und meinem Vater ein fleißiger Sohn, der ihm in allen seinen Arbeiten beystand. —

Wir lebten auf diese Art ein gutes Jahr. — Die schöne Frau kam regelmäßig wieder; am häufigsten gegen den Herbst, wenn schon kalte Winde über die Berge wehten, und die Wälder sich mannigfach bleichten. —

Ich saß eines Tages, vor unserer Hütte, und besserte emsig ein Netz aus, da trat ein stattlicher Rittersherr zu mir, erzählte, wie er von der Jagd

gar sehr ermüdet sey und bat mich um eine Erquickung.— Ich that, wie ich es gewohnt war, brachte ihm einen Krug Obstmost und ein gutes Stück Brod, woran er sich nicht wenig zu laben schien. Während der Zeit kam der Vater zu Hause, und begrüßte den Gast mit großer Ehrfurcht. — Er war der Besitzer des Grundes, auf dem wir wohnten. Bis jetzt war ich immer sehr glücklich gewesen. — Wenn auch mein Vater bisweilen schalt, und mir mit Radegast oder Swantowits Zorne drohete, so beruhigten mich gar bald die mütterlichen Lehren der wunderholden Frau, die zur gewöhnlichen Zeit immer wiederkehrte. Jedes andere Unwetter, daß sich um mich sammelte, zerstreute Dalemils liebes Lied, das bey einer solchen Gelegenheit immer gar freundlich vor meine Seele trat. — Ich weiß nicht, wie es kam, daß mich die Erscheinung des Rittersherrn, ich muß sagen, aus den Armen dieses meines Herzenfriedens nahm. — Wenn er kam, und das geschah nun öfters, so erschrack ich und erblaßte, und ging er, so wurde mir gleich wohl zu Muthe. — Obgleich er äußerst freundlich und artig gegen mich that, so schnürte mir sein Anblick doch immer das Herz zusammen. — Auch gegen meinen Vater bewies er sich äußerst zuthätig, ja man könnte sagen, kindlich, was aber auf mich nicht den geringsten Eindruck machte. —

Sonderbar genug, aber ich glaubte bestimmt bemerkt zu haben, daß uns seit dem ersten Besuche des Rittersherrn, unser bisherigrs stilles Glück zu fliehen begonnen. — Nie fanden wir mehr Reussen zerbrochen, mehr Netze zerrissen, als jetzt; das Kleine Ersparniß gieng für den Ersatz auf, und da auch der Fischfang von Tag zu Tag kärglicher ausfiel, so wurden wir bald ganz blutarm. —

Eine große Ueberschwemmung machte unser Elend vollkommen. — Alle Reusse und Netze, auch die Hüte und das Gärtchen nahm die wilde Fluth hinweg, selbst der kleine Kahn gieng verlohren, und uns blieb nichts übrig als das arme, nackte Leben. — Was unsere Lage noch mehr verschlimmerte, war, daß unsern jungen Freund Dalemil ein ähnliches Schicksal traf, mithin eines dem andern nicht helfen konnte.— Es war eine böse Zeit für mich. — Der Vater schalt mich als die Ursache seines Unglücks, meinen hartnäckigen Sinn habe der Götter Zorn über ihn gebracht, und re würde uns noch mit der Zeit gänzlich verderben. —

Nur Dalemils Zureden schützte mich vor Mißhandlungen, was ich ihm auch aus vollem Herzen dankte.—

Noch den Abend, nach der Ueberschwemmung kam der Ritter zu uns. — Wir hatten uns auf einer Anhöhe zwey Hütten von Fichtenzweigen gebaut, und waren alle drey gar sehr betrübt. — Er war sehr freundlich und liebreich, bedauerte unser Unglück mit vielen Worten, und bot uns eine Wohnung auf seiner Burg an.— Ich weiß nicht, was in diesem Augenblicke seinen Anträgen in mir so entschieden widersagte. — So sehr mein Vater dazu geneigt schien, so sehr und so bestimmt widersprach ich. — Ja selbst sein Zorn konnte mich nicht erschüttern, ich fühlte eine ungewohnte Festigkeit der Seele in mir, auch kam es mir nicht anders vor, als ob die wunderbare Frau nicht ferne von uns, vorüber wandle, und mit einem freundlichen Kopfnicken mein Betragen billige. — Dieses Bild, sey es nun wirklich oder bloß eingebildet gewesen, erhöhte meinen Muth noch mehr, und ich erklärte rund heraus, ich würde nie nach der Burg des Ritters ziehen. — Mein Vater war sehr wild darüber, Dalemil aber schien es mir

mit einem zärtlichen Blicke zu danken. — „Laßt sie doch gewähren, alter Vater, unterbrach der Ritter unsern Streit, es ist ja euere Tochter, noch ein zartes, wunderliches Kind. — An ihre kleine Hütte, an ihr niedliches Gärtchen gewohnt, graut es ihr vor den hohen gethürmten Burgmauern. — Weist ihr was Freund (Bohuslaw, so heißt mein Vater) und auch ihr junger Dalemil, mir fällt etwas weit Besseres ein. — Zwar sind euere Netze, Reusse, Kähne und Hütten zerstört allein das läßt sich wieder alles leicht ersetzen. — Ich will euch des Silbers so viel vorstrecken, als ihr braucht, um das Fehlende beyzuschaffen. — Ihr könnt euch vorstellen, daß mein Vater, diesen Antrag mit vielem Danke annahm, auch Dalemil fand sich bereitwillig dazu, was mich sehr verwunderte. — Ich an seiner Stelle hätte es nimmer mehr gethan. In kurzer Zeit erhoben sich unsere Hütten weit geräumiger als vorher, Reusse, Netze, und Kähne wurden herbeygeschafft, und unser freundlich Handwerk mit neuem Fleiße begonnen. — Der Ritter kam fleißig zu uns, und schien sich unsers mehrenden Wohlstandes zu erfreuen. Er versuchte es, wie er sagte, mich mit kleinen Geschenken aufzumuntern. — Allein ich wollte nichts von ihm nehmen, und weinte bitterlich, wenn es mir mein Vater befahl. — Ich hatte Recht. Er wollte sich für jedes Geschenk alsogleich bezahlt machen, und forderte ein Küßchen von mir, was er zwar nie erhielt, indessen aber machte sein Betragen einen unbeschreiblich wunderlichen Eindruck auf mich. —

Dieß dauerte eine geraume Zeit. — Der Ritter wurde von Tag zu Tag zudringlicher, und mir um so mehr verhaßter. — Ich behandelte ihn oft sehr unartig, ich gestehe es, allein ich fand in meiner

innersten Seele keinen andern Rath. — Ja, einmal, als er mir einen Kuß abzwingen wollte, schlug ich nach ihm. — Von dieser Zeit blieb er viele Tage aus. —

Eines Mittags saßen wir, mein Vater, Freund Dalemil und ich bey der Mahlzeit, da erschien ein Bothe vom Ritter, und lud die beyden nach der Burg. Ich erschrack gar sehr, denn mir ahndete nichts Gutes. Wie ich aber die beyden Männer so ruhig sah, da faßte ich auch ein Herz, und suchte die ängstlichen Gedanken zu entfernen. Sie giengen, und ich eilte nach meinem Kahn, denn es schien mir, als habe Jemand am jenseitigen Ufer geruffen. — Ich hatte mich getäuscht. —

Doch setzte ich mich an das blumige Ufer, ein neues Netz strickend, hatte aber viel und schwer mit meinem bangen Herzen zu kämpfen. — Ich saß nicht lange, so rief es wieder, aber mit einer süßen, mir wohlbekannten Stimme. — Wie soll ich euch mein Entzücken beschreiben, es war die schöne unbekannte Frau. — Ich hatte ihren Zuspruch nie nöthiger, wie jetzt, ich fühlte mich wie mit mir entzweyt, wie von mir selbst verlassen. — Ich ruderte schnell hinüber, und nahm sie auf. — Schon mehrere Wochen hatte ich sie nicht gesehen, um diese Jahrszeit blieb sie gewöhnlich länger aus. Wie sehr ich erfreut war, ihr könnt es denken; auch hatte ich in wenig Minuten mein Herz erleichtert. — Sie lächelte, obgleich ich eine Thräne in ihrem schönen blauen Auge zu bemerken glaubte, und sagte mir: „Sey getrost, gutes Kind, Zeiten des Trübsals wechseln mit Zeiten der Freude. — Unbestand ist die Morgengabe des Lebens, und was du auch Widerwärtiges erfahren magst, so verzage nicht; der Noth folgt die Rettung auf dem

Fuße. „Sie sprach noch mehr und verließ mich endlich. — Zwar hatte ich jene Worte nur halb verstanden, aber doch trösteten sie mich ungemein. — Gegen Abend kam mein Vater zurück; Dolemil war in seine Hütte gegangen. Er sah sehr blaß, seine Blicke waren verwirrt, es schien etwas sehr Aengstliches in seiner Seele vorzugehen. Ich erschrack gar sehr, mir war nicht anders als ob ich mein Todesurtheil gehört hätte. — Was ich nur dunkel geahndet hatte, war geschehen. — Der Ritter hatte sein Silber gefordert, und als sie sich erklärten, nicht zahlen zu können, drohete er mit Sklaverey. — Er hat das Recht dazu, seufzte mein Vater, — und so die Götter nicht helfen, sind wir verlahren. —

Es war mir nach diesen Worten nicht anders, als ob sich ein Lichtstrahl in meinem Innersten entzündete. — Mir war nun plötzlich vieles klar, und jene Helle beleuchtete auf eine entsetzliche Weise mein gebrochenes Herz. — So sehr ich geängstet war, so konnte mich weder der Gedanke an Radegast noch an Swantowit erheben, nur wenn ich der schönen seltsamen Frau gedachte, wurde ich etwas ruhiger. —

Des andern Morgens war mein Vater mit einer Last Fische nach dem benachbarten Dorfe gegangen. — Ich war allein zu Hause, und hatte mich mit meinem Spinnrocken in unser kleines Gärtchen gesetzt. Ich dachte an die holde Unbekannte, an meinen Vater, an Dalemil; Schmerz und Lust wechselten in meinem Herzen, Angst und Hoffnung. — Da hörte ich rasche Mannstritte gehen und der Ritter trat freundlich grüßend zu mir. —

Gewiß war er mir nie so häßlich, so widerwärtig vorgekommen, wie damals. Ich konnte meinen Unmuth kaum verbergen. — Je zutraulicher er that, je fremder wurde er mir, ja er stand meinem erbit-

terten Herzen bald nicht anders, wie ein böser Geist entgegen. Er schien es jedoch nicht zu bemerken; seine Artigkeit wuchs, mit ihr seine Kühnheit. — Was ich lange gefürchtet hatte, was ich mir kaum selbst zu gestehen wagte, geschah. — Ich verstand nur halb seinen bösen Antrag, aber dennoch viel zu viel, um das Entsetzliche meiner Lage zu verkennen. — Meine Ehre oder mein weniges Glück mußte ich lassen, ich wählte das Letztere und sagte dem Bösewicht alles, was mein gebrochenes Herz, meine beleidigte Tugend und mein zerstörtes Glück mich sagen hieß. — Stillschweigend, aber mit einem wüthenden Blicke verließ er mich. —

Sonderbar genug, aber ich fand mich nun weit getrösteter, als zuvor. — Es war mir immer, als ob die holde Unbekannte, freundlich lächelnd vor mir stünde. — So wenig des Guten ich mich auch jetzt von dem Ritter zu erwarten hatte, so sehr schien ich darauf gefaßt. — Ach! daß sich oft der Mensch selbst das Unmögliche zutraut. —

Am andern Morgen rissen des Ritters Schergen den jammernden Vater aus meinen Armen. Weinend und schreyend eilte ich zu Dalemils Hütte, allein auch er war fort. — Vergebens warf ich mich zu des Ungeheuers Füßen und flehte um der Geliebten Befreyung. — Er nannte lächelnd den Preis, und ich schauderte. — Mein Leben hätte ich für sie gegeben, mehr durfte ich nicht. — So dauerte mein Jammer schon zwey Tage. — Oft ist es mir, als säh' ich das holde Bild der Unbekannten am jenseitigen Ufer schweben. Jede Stunde erwartete ich sie. — Allein vergebens. Mit diesen Worten endete das Mädchen ihre Erzählung, und zerfloß neuerdings in einen Strom von Thränen. — Die beyden frommen Männer waren gar sehr gerührt. — Sie durften sich nur ansehen, und

verstanden sich schon. — Bruder Zephyrinus war indessen aus Müdigkeit eingeschlafen. —

„Getröste dich, nahm nun Cyrillus das Wort, liebe Tochter, noch ist nichts verlohren, und des Vermißten Wiedergewinn, hoffe ich zu meinem Gotte, ist leicht möglich. Sieh, schon hat die Nacht uns überrascht, schwere Gewitter umlagern die Berge, darum gönne uns für heute ein gastfreyes Lager in deiner Hütte. — Morgen mit dem frühesten wollen wir das weitere bereden. — Verzage nicht, und fasse Muth, die holde, unbekannte Frau hat dich nicht belogen. Das Mädchen sah auf diese Versicherung den fremden Mann gar sehr erfreut an. — Es war, als ob sich ihr Vertrauen zu ihm verdoppelt hätte. — Sie führte hierauf alle drey in die Hütte, setzte ihnen ein Mahl auf, so gut sie es vermochte, und verschloß sich sodann in ein kleines Kämmerlein. — Noch lange hörte man sie seufzen und weinen.

Der Entschluß der Frommen war gefaßt. — Sollte Gott über Nacht keinen andern Weg zur Rettung zeigen, dessen sie sich jedoch von seiner Güte gar sehr versahen, so waren sie fest entschlossen, ihre Freyheit für die Freyheit der beyden Fischer zu geben. — Zwey rüstige Männer, wie sie noch waren, so dachten sie, müßten dem Wütterich willkommener seyn, als ein abgelebter Greis, und ein kaum aufgeblühter Jüngling. — In diesem frommen Entschlusse, beteten sie die ganze Nacht gar inbrünstig. — Gegen Morgen rieselte ein sanfter Regen aus den Lüften herab, sein leises Geplätscher schloß endlich die müden Augen der Waller. —

Die Sonne war schon aufgegangen, als sie ein jubelndes Geschrey weckte. — Das Mädchen stürzte sprach- und athemlos herein, allein in ihrem Gesichte lag der Ausdruck des schönsten Entzückens, zugleich entquoll ein Strom von Goldkörnern ihrer kleinen

Schürze. — Es dauerte eine gute Weile, ehe die Freude das gute Mädchen sprechen ließ. — Endlich brach die Gewalt der Empfindung, und sie war des Wortes mächtig. Folgendes war der fröhlichste Inhalt ihrer Rede. „Nach der halb fieberhaft durchträumten, halb schlaflos durchwachten Nacht, hatte sie der erste Morgenstrahl hinausgelockt in's Freye. — All ihr Sinnen und ihr Denken war nach der wunderholden Fremden gerichtet. — Ihr war nicht anders, als müßte sie kommen, ja, als wäre sie ihr schon nahe. So gieng sie in ihrem Gärtchen umher, als ihr Blick auf die schönen, blühenden Blumenbeete fiel. — Ein ungewohnter Flimmer leuchtete ihr davon entgegen. — Voll Verwunderung eilte Sie näher, und wer beschreibt ihr Erstaunen, als sie in den duftenden Kelchen statt glänzenden Thautropfen, reine gediegene Goldkörner fand. — Zugleich hörte sie ein leises Geräusch im nahen Gebüsche. — Ein lichter Duft hatte es erfüllt, und daraus hervorlächelte, hold und freundlich das Bildniß der schönen Unbekannten; jubelnd streckte ihr das Mädchen ihre Arme entgegen, aber das Gesicht war im Augenblick verschwunden. Des Vaters und des Geliebten Rettung war nun ihr einziger Gedanke, sie sammelte fleißig das flimmernde Gold aus den duftenden Kelchen, und hatte darauf mit ihrem Freudengeschrey die drey Schlummernden geweckt. —

Alsogleich eilten Cyrillus und Methudius nach der hohen Ritterburg, und lösten die beyden Gefangenen aus, welche der Ritter gar mürrisch entließ. Das Entzücken der sich nun Wiedergegebenen war groß; nicht kleiner die Erndte, die Cyrillus und Methudius hier für den Himmel gewannen. Nachdem sie die Neubekehrten in dem Heiligthume der christlichen Religion eingeweiht hatten, zogen sie, von ihren Segenswünschen begleitet, weiter.

Sechstes Bild.

Wie Cyrillus und Methudius viele kleine Kindlein vom zeitlichen und ewigen Verderben retteten, und sich darob gar mancher Heyde bekehrte.

Schon waren sie einige Tage den Strom entlang gewandert, als sie in ein Dörflein kamen, das sie voll Trauer und Betrübniß fanden. Weiber und Mädchen liefen weinend und heulend umher, und von Männern war keine Seele zu sehen. Als sie nun voll Erstaunen über den sonderbaren Anblick in eine Hütte traten, welche die geräumigste von allen schien, wurden sie auf einmal überfallen, zu Boden geworfen, und unbarmherzig gebunden.

Ey, ihr guten Leute, rief Cyrillus, der sich der erste von dem Schrecken erholt hatte, welch ein böser Wahn ergreift euch, und warum gefällt es euch, mit Unschuldigen so grausam zu verfahren. Sind wir doch schon viel des Landes bereist, und haben überall nichts als Liebes und Gutes gethan, wie kommen wir denn zu dieser ungastfreundlichen Behandlung?

Da trat einer aus dem Haufen hervor, und sprach: „Ist wahrhaftig unsrer Seits nicht zweymal gerne geschehen, maßen ihr keine üblen Gemüther zu seyn scheint, allein wer kann helfen. Der Wassergott will es einmal so haben, und so wir nicht gehorchen, bekommen wir auch unsere Kinder in Ewigkeit nicht wieder. Verwundert fragte Cyrillus, wie denn wohl ihre Mißhandlung mit der Kinder Rettung zusammenhänge? Da ihr nun ohne Widerrede sterben müßt, nahm ein anderer aus dem Haufen das Wort, so ist es doch billig, daß ihr auch die Ursache davon erfahrt. Wisset also, daß es bey uns eine uralte Sitte ist, alle Jahre um

diese Zeit ein Blumenfest zu Ehren Swantowits in dem jenseits des Flusses gelegenen Haine von unsern Kindern begehen zu lassen. Auch vor einigen Tagen trafen wir alle Anstalten dazu, mehrere Kähne wurden auf das schönste ausgeschmückt, und unsere Kinder auf das Beste aufgeputzt. Sodann wurden sie eingeschifft, und lustig ruderten sie quer durch die Fluth, als sich plötzlich ein ungeheurer Sturm erhob; der Fluß warf starke Wellen, und hatte die armen Kinder im Augenblick verschlungen. Wir standen am Ufer, und sahen dem jämmerlichen Schauspiele zu, ohne jedoch helfen zu können. Zwar warfen sich mehrere geübte Schwimmer in den stürmischen Fluß, aber vergebens; von unsern süßen Kindelchen kam keines mehr zum Vorschein. Ihr könnt euch unsern Jammer, und die Verzweiflung unserer Weiber vorstellen. Einige stürzten sich selbst tödtend in die treulose Fluth, die ihre lieben Kinder verschlungen hatte, und nur mit Mühe hielt man die übrigen zurück. Kurz, das Elend läßt sich nicht beschreiben. Tag und Nacht blieben wir am Ufer, und so völlig ungewiß es war, so harrten wir dennoch in einem unbesiegbaren Wahne auf der Kleinen Wiederkunft. Am dritten Tage endlich, als uns der erste Morgenstrahl wieder an das Ufer lockte, und wir in neues Weinen und in neuen Jammer ausbrachen, hörten wir aus der Tiefe des Flußes von einer donnerähnlichen Stimme folgende Worte aussprechen: „Verzweifelt nicht, noch ist die Rettung eurer Kleinen möglich. Wisset, ich der Flußgott, bewahre sie lebend in meinem krystallenen Hause, und so ihr sie mit einem mir gefälligen Opfer lösen wollt, können sie unter eure Dächer wiederkehren. Morgen werden drey Männer in euer Dorf kommen, welche einen

Kasten von Cederholz auf einem Eselein mit sich führen. Diese opfert mir, indem ihr sie in mein Gewässer stürzt, und alsbald werdet ihr eure Kindlein überbekommen.

Wie wir erfreut, wie wir getröstet waren; ihr könnt es euch denken; auch werdet ihr es nun ganz natürlich finden, daß ihr auf der Stelle sterben müßt."

So wenig natürlich es nun die beyden frommen Männer fanden, so sehr sahen sie ein, daß ihnen hier der höllische Lügengeist einen Fallstrick gelegt habe, in dem sie erwürgen sollten. Hätte man alsogleich mit ihnen gethan, wie ihnen verheißen ward, als man sie ergriffen hatte, ohne ihnen die Ursache ihres Todes zu offenbaren, so war es um sie geschehn; allein die Erzählung verrieth das Teufelsspiel. Cyrillus, der sich gar bald wieder gefaßt hatte, nahm darauf wie gewöhnlich das Wort, und sprach:

„Lieben Freunde und gute mährische Männer. Hütet euch, eure Hände mit unschuldigem Blute zu beflecken, und ladet keinen Mord auf eure Seele. Ueberlegt wohl, was ihr thut. Kann euch nicht irgend ein feindseliger Geist äffen, und indem er euch zu seinem Werkzeuge macht, auf ewig verderben. Darum seht euch vor, wir bitten euch. Wie soll das Leben der Schuldlosen das Leben der Unschuldigen erkaufen? Doch wollen wir es auf eine andere Art versuchen. Sehet, wir sind und bleiben in euerer Gewalt! denn was vermöchten wir drey auch ungefesselt gegen eine solche Schaar rüstiger Männer. — Drum führet uns hin an das Ufer, an das Ort, wo eure Kleinen untergingen. Wir hoffen sie aus den Klauen des Verderbens zu retten, und euere Seelen vor einer Blutschuld zu bewahren."

Nach dieser kurzen Rede berathschlagte sich der ganze Haufe eine kleine Weile; endlich willigte man

ein, und führte sie hinaus an das Ufer des Flusses. Cyrillus und Methudius, im Vertrauen auf Gott, und die ihnen verliehene Kraft über den höllischen Geist, giengen, muthig um sich schauend, und leise Loblieder zu Ehren der heiligen Jungfrau, die das Drachenhaupt zertritt, singend. Nicht so Bruder Zephyrinus, der sich schon ein Futter der Fische sah, und an allen Gliedern seines Leibes zitterte.

Als sie nun auf den bestimmten Platz gekommen waren, da nahmen Cyrillus und Methudius ihre Kreuze, segneten damit die rauschenden Fluthen, und beschworen mit dem kräftigsten Gebete den innwohnenden Bösen, die gefangenen Kleinen herauszugeben. Lange erwehrte er sich mit höllischer Kunst des heiligen Angriffs, und schon wurde die ganze Menge ungeduldig, horch, da scholl es wie leises Geflüster aus der Tiefe des Flusses; es wurde nach und nach zu einem lauten freundlichen Gekicher, und siehe da, im Augenblick war der Fluß wie mit Rosenblättern von einer Menge holdseliger Kindergestalten überdeckt, die sich lachend und scherzend herumtrieben, und endlich bey den entzückten Eltern ans Land schwammen.

War früher der Jammer groß, so war es jetzt die Freude doppelt. Es fehlte nicht viel, man hätte die beyden frommen Männer angebetet. Man trug sie im Triumphe zurück ins Dorf, und des Jauchzens und Jubelns war kein Ende. Als man die Kleinen fragte, wie es ihnen in den Wassertiefen ergangen wäre, erzählten sie: „Wie die Kähne umgeschlagen hätten, wären sie wie von einem sanften Schlummer befangen, herabgesunken. Als sie erwacht waren, hatten sie sich alle zusammen in einem glänzenden Gemache befunden, wo Perlen, Goldkörner, und

verschiedene funkelnde Steine in großen Haufen aufgeschlicht lagen. Ein alter Mann, vor dem sie sich trotz seiner Freundlichkeit gefürchtet hätten, wäre zu ihnen gekommen, und hätte ihnen die Erlaubniß ertheilt, unter einander, und mit den glänzenden Dingen zu spielen. Allein sie hätten immer geweint und gejammert, und es wäre ihnen gar keine Lust zum Spiele angekommen.

Da hätte sie der Alte getröstet, und ihnen eine baldige Befreyung verheißen. Doch habe er ihnen ans Herz gelegt, seiner nicht zu vergessen, er würde öfters noch in ihrem Leben zu ihnen kommen, und ihnen gute Lehren geben. Diese sollten sie befolgen, und nicht jene ihrer Eltern, die es wohl gut meinten, aber ein bischen zu dumm wären. Auf diese Art wäre ihr Glück gemacht. Nach dieser Zeit hätten sie sich von einer unsichtbaren Macht ergriffen gefühlt, und ehe sie sichs versahen, auf der Oberfläche des Meeres befunden.

War die Freude der Eltern der Geretteten groß, so war es auch ihr Dank. Sie wollten die Befreyer ihrer Kinder aus den Händen irgend eines bösen Geistes gar nicht von sich lassen. Diese nahmen das gastfreye Anerbieten auch recht gerne an, denn sie fanden so Zeit und Gelegenheit, den Saamen des Christenthums in die vor Freude geöffneten Herzen zu legen. Dieß thaten sie nun denn fleißig; auch mühte sich der fromme Methudius, der gar ein künstlicher Mahler war, ein Gemählde zu vollenden, das den Untergang der Hunstadt vorstellen sollte. Beydes Bemühen gelang überaus wohl. Lustig, gedieh' das Christenthum in den Herzen der Dankbaren, auch sammelten sich die Farben gar schön und lebendig unter des kunstreichen Methudius Händen, und bald war das entworfene Gemählde vollendet.

Bild.

Wie Bruder Zephyrinus einen gar wunderseltsamen Traum hatte, und was sich darauf an des mächtigen Königs Swatopluck's Hofe zu Brünn begeben hatte.

Eines Morgens, als Cyrillus in einer gar heiligen Schrift las, und Methudius die Zeichnung zu einem neuen Gemählde, das jüngste Gericht vorstellend, entwarf, trat Bruder Zephyrinus zu ihnen und sagte: „Zwar sind Träume Schäume, erlogene Bilder, oft von einem bösen Geiste unterschoben, dennoch ist mir heute etwas so seltsames im Schlafe begegnet, daß ich nicht umhin kann, es euch zu erzählen.

Cyrillus und Methudius, ihrer gewohnten Langmuth nach, legten Schrift und Pinsel aus der Hand, und waren der Erzählung gewärtig.

Mich däuchte, ich säße in unserm Hausgarten, und hatte eine große Schüssel voll der schönsten Trauben vor mir. Eben wollt ich mich darüber hermachen, als der jüngere Knabe unsers Hausvaters gesprungen kam, die Schüssel vom Tische, und die Trauben mit vollen Händen über den Zaun warf. Ich wurde gar mürrisch darüber; er aber lachte darüber, und sprach:

„Könnt ihr doch nichts den ganzen Tag, als essen und trinken, auch kümmert ihr euch um die Welthändel gar wenig, und doch blüht bisweilen das Glück euch in der Ferne. Wisset, eine mächtige Königsschwester ist plötzlich stumm geworden, ohne daß Jemand den Grund oder die Ursache anzugeben weiß. Man räth hin und her, und doch kommt man nicht auf das Wahre; ich aber will es euch sagen. Das Mägdlein ist gar leicht zu erzürnen,

und so sie Jemand beleidigte, konnte sie ihn nicht genug verfolgen. So mußte es kommen, daß sie oft zu Lügen und Verläumdungen ihre Zuflucht nehmen mußte, um Rache nehmen zu können, und weil sie ihr Bruder, nunmehro König, über alle Maßen liebt, so vertraute und glaubte er auch immer ihren Worten, und so wurde mancher Unschuldige unglücklich gemacht. Das erzürnte nun den lieben Herrn Gott im Himmel gar sehr, und er nahm für eine Zeit der jungen Verläumderin und Lügnerin die Sprache. Auch sollte sie dieser so lange verlustig bleiben, bis einer von euch zu dem Hoflager kommt, und mit kräftigem Gebethe, die Reliquien eines Heiligen, der unter den Händen seiner Folterer für immer verstummt ist, auf den Mund legt. Alsbald wird sie wieder ihre Sprache erhalten, nnd die böse Leidenschaft wird von ihr gewichen seyn." Ich lächelte über die holde Einfalt des Knaben, und wollte ihn für seine Erzählung küssen, allein er zerfloß in meinen Armen, wie ein leichtes Dunstgebild. So wenig ich auch dieser kindischen Erzählung achte, so sehr ängstigt mich das Bild, wie der Knabe die Schüssel vom Tische, und die Trauben über die Zäune warf; denn dies dürft leicht frische Noth und neues Hungerleiden bedeuten.

So redete Bruder Zephyrinus, und die beyden frommen Zuhörer sahen sich gar sehr verwundert an. Auch beschlossen sie, da hier ihr Saamen schon so schön emporgeschossen war, auf einige Zeit weiter zu ziehen.

Sie führten ihren Vorsatz bald aus, und verließen die darüber ganz untröstlichen Dorfbewohner. Doch mußten sie versprechen, recht bald wieder zurückzukehren.

Sie zogen nun mehr immer gegen Mittag, durch ein gar herrlich grünes Land, abwechselnd in schönen Thälern, hohen Bergen, schattigten Wäldern, blühenden Gärten und fruchtbaren Feldern. Als sie einige Tage gewandert waren, kamen sie in die schöne Königsstadt Brünn, wo damals der mächtige Swatopluck regierte, fanden aber ihre Bewohner alle in überaus großer Betrübniß. Die schöne Rostomila nämlich, die einzige Schwester des großen Mährenkönigs, war plötzlich stumm geworden, und kein Arzt, so viele ihrer auch herbey kamen, vermochten ihr zu helfen. Da gedachten die beyden frommen Männer des Traums, ihres unwürdigen Bruders Zephyrinus, und frohlockten in ihren tiefsten Herzen, daß ihnen Gott eine so schöne Gelegenheit gegeben habe, die Ehre seines allerheiligsten Namens zu verbreiten.

Swatopluck hatte nämlich mit wahrhaft königlicher Großmuth jenem die höchste Belohnung versprochen, der seiner geliebten Schwester die verlorne Sprache durch seine Kunst wiedergeben würde. Viele hatten es versucht, aber keinem war es noch gelungen. Vergebens brannten Opfer, im ganzen Lande lag das Volk auf den Knieen, das Unglück von dem königlichen Hause abzuwenden. Der Himmel schien für ihr Flehen und für ihr Jammern kein Gehör zu haben.

Noch lag die trübe unheimliche Nacht des Heydenthums über dem königlichen Hofe, und unmächtigen Göttern brannten die Opfer, und wurden sie geschlachtet. Kein glücklicher Erfolg krönte den unglückseligen Wahn. Die Gefahr der Prinzessin hatte den höchsten Grad erstiegen; denn zu der seltsamen Krankheit hatte sich noch eine tiefe lebenszehrende Schwer-

muth gesellt, so daß die Kranke in eine äußerst große Schwäche verfallen war.

Cyrillus und Methudius nahmen in der vollen Ueberzeugung, wie daß Gott oft selbst durch den Schwächsten und Unwürdigsten Wunder wirkte, den güldenen Fischerring, den sie an der Hand des zu tod gemarterten heiligen Vaters Clemens gefunden hatten, und begaben sich sogleich an den königlichen Hof. Sie wurden von dem besorgten König mit vielen Freuden- und Ehrenbezeugungen aufgenommen, und mit eigener Hand führte er sie in ein herrlich ausgeschmücktes Gemach, wo die kranke Prinzessin auf einem güldenen Lotterbettlein lag, und kaum die schönen Aeugelein aufzuschlagen vermochte. Cyrillus und Methudius lagen mehr als eine Stunde auf ihren Knieen, und beteten inbrünstig zu Gott, das schwere Leid zur Verherrlichung seines Namens von der kranken Prinzessin zu nehmen. Hierauf erhob sich Cyrillus, nahm den Fischerring, und drückte ihn unter einem kräftigen Gebethe sanft auf die Lippen der schmerzlich Aechzenden. Siehe, da schmolz das hemmende Siegel von der Zunge der Kranken; melodisch erschloß sich der wieder jugendlich blühende Mund, und in einen Strom von Worten ergoß sich der Dank und der Jubel der Geretteten. Da verwunderte sich der König und die Seinen nicht wenig, und priesen die Weisheit der frommen Männer über alle Maßen. Sie aber wiesen alle diese Lobeserhebungen demüthig von sich, und nannten sich blos ein schwaches Werkzeug des einzigen Gottes, der Himmel und Erde erschaffen hatte. Der König, dessen Herz von dem kaum geschehenen Wunder erschüttert war, nahm die heiligen Worte mit kindlichem Sinne auf, und verwahrte sie tief in seinem Gemüthe. Als

nun auch Methudius dem lehrbegierigen Swatopluck seine beyden künstlichen Gemählde vorwies, wie Gott die lasterhafte Hunstadt gestraft hatte, und wie er dereinst am Tage des Weltgerichts mit dem Sünder und Gerechten verfahren würde, da fielen die Fesseln des Heydenthums von seiner Seele, und bald reinigten sich er und die schöne Schwester im heiligen Bade der Taufe von dem alten Heydenthume.

Da zugleich der junge Ritter Clemens, sonst Skander geheißen, mit seiner holden Frau Maria am Hofe angekommen war, und von der Allgewalt des neu verkündigten Gottes Zeugniß gab, da mehrte sich, weil er als ein wackerer Rittersheld gar sehr im Lande geachtet war, von Tag zu Tag die Zahl der Bekehrten. Wie der Himmel seine liebsten Söhne immer mit Gnaden überhäuft, so langten bald darauf auch Abgeordnete aus den Dörfern, wo Cyrillus den Regen herabgefleht, den Lindwurm getödtet, und die armen Kleinen aus den Klauen des Verderbens gerettet hatte, bey dem Könige an, und verkündigten die geschehenen Wunder. So gedieh die heilige Saat des Christenthums gar schön unter der Pflege der frommen Männer, und auch Bruder Zephyrinus hatte nun weder Prügel, noch einen leeren Magen zu befürchten. In Kurzem bekannte der größte Theil des Landes die heilige Lehre der Christus-Religion, und Kirchen und Klöster wurden erbaut. Zu Wellehrad, wo sich einst der schönste Tempel Swantowits erhob, wurde das erste Bisthum errichtet, und dem frommen Cyrillus, als dem ersten Bischoffe, übergeben.

Da geschah es in einiger Zeit, daß Herzog Boriwoy aus Böhmen dem mährischen Könige einen freundschaftlichen Besuch ablegte, und auch von

ihm auf das Beste aufgenommen wurde. Als es aber zur Tafel gieng, mußte der böhmische Herzog mit den Seinen an einem Nebentische, ja einige sagen, sogar auf der Erde speisen, was ihn über alle Massen verdroß. Als er nach dem Grunde dieser demüthigen Behandlung fragte, da antwortete Swatopluck: Es sey nicht gut schicklich, daß ein Christ mit einem Heyden an einem Tische speise, über welche Antwort er sich noch mehr verwunderte.

Bischoff Cyrillus, der sich so eben bey der Tafel befand, benützte die schöne Gelegenheit, wieder ein ganzes Land, mit der Wohlthat des Christenthums bekannt zu machen.

Die himmlische Gewalt, mit der er selbst die verstocktesten Gemüther zu bewegen wußte, verläugnete sich auch dießmal nicht, und bald empfieng Boriwoy die Weihe der heiligen Taufe.

Nachdem Cyrillus und Methudius im Weingarten des Herrn gar fleißig gearbeitet hatten, schlummerte ersterer zu Rom, wohin er sich eines geistlichen Geschäftes wegen begeben hatte, in ein schönes heiliges Leben. Als dem sanften frommen Swatopluck der trotzige Swatobog folgte, mehr mit dem widerspenstigen Herzen an der Erde, als am Himmel hangend, da zog auch Methudius nach Rom, wo er auch gar bald seine Seele in die Hände seines geliebten Christus befahl. Bruder Zephyrinus aber soll den Tod eines heydnischen Porten gestorben, und an einem Traubenkern erstickt seyn.

II.

Der Edelstein im See.

Sage.

In Padua lebte ein alter Edelmann, der auſſer ſeinem Wappenſchilde und Stammbaume wenig oder gar nichts von dem ehemaligen Glanze ſeiner Familie beſaß. Er war Battiſta Gherardeſka geheißen, hatte ſeine Frau gar bald verlohren, und zwey Söhne waren die einzige Hoffnung ſeines Lebens. Wie denn die Wälſchen überhaupt gar große Freunde der Kunſt ſind, ſo mußte auch Antonio, ſo hieß der ältere, die edle Mahlerkunſt erlernen, Paolo, der jungere, wurde bey einem überaus geſchickten Steinſchneider in die Lehre gegeben.

Beyde gediehen, rückſichtlich ihrer Kunſt, gar wohl, aber im Leben waren ſie himmelweit verſchieden. So mild und ſanftmüthig Antonio war, ſo wild und übermüthig war Paolo, und ſo ſehr ſich der erſtere um die Liebe ſeines Bruders bemühte, ſo wenig gelang es ihm, vielmehr ſchien ihn dieſer von ganzem Herzen zu haſſen. Darüber war nun Antonio nicht wenig betrübt, ließ ſich aber vor

seinem Vater nichts merken, sondern ertrug die Unarten seines Bruders mit wahrhaft christlicher Geduld und brüderlicher Liebe.

Wir gewahren im Umkreis des Lebens oft ein wunderbares Schauspiel. Ein Herz, das sich mit einem zweiten innig zu vereinigen strebt, wird oft von allen möglichen Tücken des Glückes und des Zufalls zurück gehalten, indessen ein anderes, das vor einem zweyten nicht anders, wie vor seinem bittersten Feinde flieht, nicht selten, ja gar oft mit diesem in die unangenehmste Berührung gebracht wird. So geschah es auch hier.

Antonio hatte nämlich eine junge Venetianerin, die nach dem Tode ihrer Eltern zu ihrem Ohm, dem gar kunstfertigen Mahlerherrn, Ambrosio Spada-Marte, nach Padua gezogen war, überaus lieb gewonnen. Fiordelisa, so hieß die Schöne, neigte sich mit eben so viel Sehnsucht zu dem süßen Herzensbunde, wie der schwärmerische Mahlerjüngling selbst. Wie es dann zu geschehen pflegt, daß junge Herzen, wenn sie in Liebesflammen aufgegangen sind, gar bald in eins zusammenschmelzen, so geschah es auch hier, und der Tod ward beyden weniger fürchterlich, als die Trennung.

Der Fleiß, und die vorzügliche Kunstanlage, welche der Mahler in Antonios Gemüth gelegt hatte, brachten ihn bald zu einem Wohlstand, der ihn fähig machte, seine und Fiordelisas süßeste Herzenswünsche zu erfüllen.

So hatte ihm auch ein wackerer Kunstfreund den Auftrag gegeben, für die Kirche des heiligen Antonius ein Gemählde zu verfertigen, welches eine Seitenkapelle schmücken, und die Vermählung der heiligen Maria mit Joseph vorstellen soll.

te. Wie fleißig er daran arbeitete, wie sinnig er es erfand und auszuarbeiten suchte, läßt sich daraus erklären, weil er die Aufstellung dieses Bildes und seine eigene Vermählung für einen und denselben Tag bestimmte.

Endlich stand das Gemählde fertig vor dem entzückten Künstler, und er wartete nur noch des schönen Rahms mit dem reich vergoldeten Schnitzwerke, um es in die Hände seines Gönners zu übergeben. Aber auch das Bild seines Lebens stand in diesem Augenblicke in frischer blühender Farbe vor seiner Seele, und er war dazu zwar keines goldenen Schnitzwerkes, wohl aber einer himmlischen Glorie durch Fiordelisas zarte Liebe gewärtig.

Es war ein schöner Frühlingsmorgen, als er die entzückte Braut zum Altare führte. Vor dem Kunstwerke des Geliebten selbst kniete das schöne Paar, und harrte des frommen priesterlichen Segens, als sich durch das umstehende Volk eine, in einen weiten Mantel gehüllte Gestalt drängte, schnell einen Dolch in des Bräutigams Busen stieß, und in der Verwirrung und in dem Tumulte glücklich wieder entkam.

Wer sollte es wohl wagen, Fiordelisas Schmerz zu schildern. Ein freundlicher Wahnsinn, der sie mit den schönen Bildern der Vergangenheit umgab, nahm vorerst diesem Schmerzen seinen brennenden Stachel, und auch tröstende Zerrüttung ihrer Seele wich gar bald dem alles heilenden Todesengel. —

Der Mörder des so glücklich-unglücklichen Antonios aber war niemand anderer, als sein eigener Bruder Paolo. Unseliger Weise hatte die Schönheit Fiordelisas, die den Himmel in An-

tonios Herzen erschloß, auch die Hölle in Paolos Busen entzündet. Nie gewohnt, sich etwas zu versagen, oder sein Glück in dem Glücke eines Zweyten zu finden, beschloß er den gräßlichen Mord, und führte ihn im Angesichte des Allerhöchsten aus.

Mit dem Fluche des verzweifelnden Vaters belastet, denn dieser hatte den Mörder des theueren Sohnes errathen, verließ er Padua und entwich mit möglichster Schnelligkeit nach dem bergigten Tyrol. Hier machte er auf eine seltsame Art die Bekanntschaft eines weit seltsammeren Mannes.

Eines Tages war er in ein wildes felsigtes Thal gekommen, wie er auf seiner Reise noch nicht gefunden hatte. Es sah beynahe, wie eine tiefe Schlucht, über der in schwindelnder Höhe der freundliche Tag erst leuchtet, aus. Als er nun eine Felsengruppe, die beinahe nicht anders, wie wüste Burgtrümmer gestaltet war, betrachtete, hörte er mit einemmale ein Jammern und ein Klagen, daß ihm das immer unruhige Herz im Busen noch mehr zu zittern begann.

Es schien ganz nahe bey ihm zu seyn, und doch konnte er nichts gewahren, und unterschied nur ganz deutlich folgende Worte: „Ey du verdammte Wetterhexe, auf deinen brausenden Sturmesfittigen; hast du mich nicht, wie eingekeilt in die Felsenblöcke, daß ich kaum zu schnauben vermag. Hat der alte Olaf auch in deinem Gebiete edle Steine gesucht, so hat er dich doch nicht in deinem Herrscheramt beeinträchtigt; denn sein Zauberwerk ist zu unmächtig gegen deine Hexengeister. Wird sich denn weder Gott noch Mensch, noch Teufel, des schuldlos Gefangenen erbarmen?

Wie Paolo diese Worte hörte, wurde ihm gar wunderbar zu Muthe. Es war ein mit Freude gemischtes Grauen, das den Menschen zu befallen pflegt, wenn er mit einem übermächtigen Wesen in Berührung kommt, und sich entschließt, mit dem Räthselhaften nähere Bekanntschaft zu machen. Er sah lange um sich, und gewahrte noch nichts; endlich erblickte er einen alten häßlichen, bärtigen Menschenkopf, der in zerschellten Felsentrümmern stack, nicht anders, als ob er so zu sagen, darein gepflanzt wäre.

Der Erstaunte faßte sich jedoch bald ein Herz, ging, wie er denn, zu allem Verzweifelten immer entschlossen war, darauf los, und rief: Herr Kopf ohne Mann, was benöthigt ihr, haltet nicht lange hinterm Berge, und sagt an, ob ich euch aus euerer Haft zu erlösen vermag.

Wohl vermögt ihr das, antwortete freundlich grinzend der Kopf, ihr dürft nur das Schlußsteinchen wegnehmen, aus meinem leicht erbauten Gefängnisse, so ist das Hexenwerk zerstört.

„Wie soll ich aber, sprach Paolo, unter den Tausend und Tausend Steinchen, die hier aufgethürmt sind, das verhexte Schlußsteinchen finden.“

„Du mußt es versuchen, bat der Kopf; spare deine Mühe nicht, ich will dir überreichlich vergelten.“

Paolo that, wie es ihm geheißen war, und weil er denn schon in Padua unter der Anleitung eines alten Astrologus, in das Zauberhandwerk gepfuscht hatte, so gelang es ihm nach langem vergeblichen Bemühen dennoch. Der Steinhaufe rollte auseinander, und mit artiger Begrüßung trat ein langer hagerer Mann hervor.

„Ihr habt mir einen wackeren Ritterdienst geleistet, junger Freund, sprach der Erlöste, ohne euch hätte ich erhungern müssen; denn mein kleiner Zaubergeist darf sich in den Bann dieser Hexe nicht wagen. Kommt, auf daß sie uns nicht wieder erwische, sonst sind wir beyde ohne Rettung verloren. Mit diesen Worten rannte er auf und davon, und Paolo lief ihm, von gleicher Angst ergriffen, nach. Als sie eine gute Strecke Weges gekommen waren, blieb der Fremde stehen, holte mühsam Athen, und sprach:

„Nun sind wir außer aller Gefahr, hier hat die Hexe keine Gewalt mehr über uns. Wir sind über die Gränze ihres Gebietes, und können es uns nun bequem machen. Was mich aber anbelangt, so muß ich aufrichtig gestehen, daß ich mir selbst am ganzen Leibe zerschlagen scheine, denn es gibt kein Gliedlein, und wäre es noch so klein, was mir nicht weh thäte."

„Wie seyd ihr aber in diesen sonderbaren Zauberbann gekommen, frug Paolo?"

„Wie es schon zu geschehen pflegt, antwortete der Fremde, wenn List und Dummheit an einander gerathen; ich muß es mir nur in meinen eigenen Bart sagen. Zwar ist sie weit mächtiger, als ich; allein doch hätte ich mich immer hüten können. Wer hieß mir denn, geradezu in ihre Klaue zu laufen; war es nicht baarer Uebermuth von mir, oder vielmehr, wie ich schon gesagt habe, blanke Dummheit."

Paolo. Wie geschah es aber doch.

Der Fremde. Wie es geschah? Ganz in der Ordnung. Mit einem großen Karfunkel, den sie hier vergraben hat, und den ich witterte, hat sie

mich in ihr Netz gelockt. Ihr müßt wissen, daß ich ein absonderlicher Liebhaber von edlen Steinen bin, nicht von denen, die man fast in jeder Bude zu kaufen bekömmt, sondern von weit kostbarenen und selteneren. Lange hab ich nach diesem Karfunkel gestrebt, er ist der erste Stein der Welt, und der Geiz nach ihm hätte mich bald ins Verderben gebracht. — Sie lauerte mir schon lange auf, die böse Hexe; allein nun ist mir die Lust nach dem Steine vergangen, und sie soll mich nimmermehr in ihren Schlingen sehen. Ich will mein Glück wo anders versuchen, und so euch mit mir zu ziehen beliebt, will ich euch zu einem reichen Manne machen. —

Paolo. Ich gehe mit, meinetwegen bis an das Weltende. — Mir ist es alles Eins; denn ich habe nirgends etwas zu gewinnen, und auch nirgends etwas zu verlieren.

Der Fremde. Nun, bis an das Weltende hätten wir denn doch noch ein bischen weit; auch liegt unser Ziel viel näher. — Es ist das schöne Land Mähren, gegen Norden gelegen, wo in einem See ein überaus kostbarer Edelstein liegt. Den wollen wir uns heraus holen, und dann ein Wörtchen mit der Welt und den Menschen sprechen.

Paolo. Ich bin dabey, wie ich schon gesagt habe, sey es nahe, sey es ferne, wandern muß ich; denn der Geist, der in mir wohnt, läßt mir weder Rast noch Ruhe.

Wird auch nicht der beste seyn, sprach fast boshaft lächelnd der Fremde, und darauf setzten die beyden ihren Weg weiter.

So sehr Paolo hinter dem Berg hielt, so sehr schien seine neue Bekanntschaft offenherzig zu

seyn. So erzählte der Fremde unter andern, er sey seiner ursprünglichen Bestimmung gemäß ein Scheidekünstler, habe sich aber später in den geheimen Wissenschaften umgethan, und es darin so ziemlich weit gebracht — Die Vorliebe für edle Steine habe ihn aber immer vorzüglich beschäftigt, und er habe alle seine Kunst daran gewendet, die edelsten, so die Erde trägt, zu gewinnen. Dießmal sey er zwar häßlich abgeführt worden, dafür aber hoffe er, würde es in Mähren besser gehen.

Viele Tage waren sie schon mit einander gewandert, des Landes Natur, die Sitten der Menschen wurden dem düstern verschlossenen Paolo immer fremder. — Obgleich dieser über seine angeborne Bosheit auch eine derbe Dosis übler Laune in seinem Gemüthe trug, so schien ihm doch Olaf, so hieß nämlich der Scheidekünstler, von Tag zu Tag mehr lieb zu gewinnen. — Er schien es brüderlich mit ihm zu meinen, und vertraute ihm manches Geheimniß und manche zauberhafte Kenntniß, die dieser in seinem Leben recht wohl anzuwenden beschloß.

Eines Tages waren sie von der Tagesschwüle ganz ermattet, in einem kleinen Dorfe eingetroffen, wo ihnen die elende Herberge kaum die mindeste Labung zu gewähren vermochte. Olaf befand sich besonders übel; ein heftiger Schmerz wüthete in seinem Kopfe, Fieberschauer wechselte mit Fieberhitze, kurz alle Kennzeichen einer bedenklichen und lebensgefährlichen Krankheit fiengen sich an zu zeigen. Da nahm er seinen Gefährten freundlich bey der Hand, und sprach:

Ich fühle meine Kräfte gar sehr herabgesunken, und weiß für dießmal nicht, wie es mit mir ausfallen wird. — Obgleich ich im Besitze mancher

wunderbarer Kräfte bin, und der Natur manches Geheimniß abgelauert habe, kann ich dem Verhängniß doch nicht trotzen. — So es heute heißt, du mußt fort an den Todesreigen, so kann ich mich des schmerzlichen Gehorsams eben so wenig erwehren, als daß dümmste Bäuerlein, das je einen Flegel in der Hand gehabt. — Allein es wäre schade, wenn so manches, was ich weis, mit mir zu Grunde gehen sollte. — In allem kann ich dich zwar nicht unterrichten; allein in das Geheimniß des wunderschönen Edelsteines im Moosbruch = See will ich dich einzuweihen suchen. — So viel Zeit wird mir das furchtbare Schicksal wohl noch gönnen.

Hierauf beschrieb er dem Erstaunten die Gegend des mährischen Gesenkes, und den Ort des Moosbruchs, lehrte ihm die beschwörenden Zauberformeln, und mahnte ihn, nicht abzustehen, wenn auch der erste Versuch mißlingen sollte, sondern unermüdet fortzufahren, bis er seinen Endzweck erreicht haben würde. Sodann legten sich beyde zur Ruhe, die sie aber auf dem ärmlichen Strohlager nicht fanden. — Die Nacht verging übrigens still und ruhig. Ein heller freundlicher Morgen brach an, und Olaf befand sich um vieles besser. — Ja er fühlte sich stark genug, die Reise fortzusetzen. — Paolo, der nun im Besitz des Geheimnisses war, und ungewohnt, mit irgend Jemanden etwas Gutes zu theilen, hatte von der plötzlichen Unpäßlichkeit auf einen nahen Tod des Alten geschlossen. — Die schnelle Wiedergenesung stimmte zwar nicht in seinen Plan, doch hatte er gar bald einen neuen entworfen. —

Mehrere Tage waren sie mit einander gewandert, und die frischen Lüfte des bergigen Landes,

in das sie nun gekommen waren, schien auch dem Alten ein frisches Leben zu geben. — Das Auge leuchtete wieder hell, die Wangen hatten sich geröthet, die vorige Munterkeit war zurück gekehrt. — Je weiter sie kamen, je fröhlicher wurde er. Nur Paolo zog in alter Verschlossenheit neben ihm hin, und selten nur verlor sich ein Wort über seine Lippen.

Von Tag zu Tag wurde die Gegend wilder, und unwegsamer; denn ein hohes Gebirge hatte sie aufgenommen. — Paolo bemerkte, daß es dasselbe sey, das ihm Olaf bezeichnet hatte. — Eines Morgens endlich, nachdem sie schon einige Stunden gewandert waren, kamen sie in ein Thal, das gar einen wunderseltsamen Anblick darbot. Von hohen Bergen umgeben, lag es demnach, wie übergüldet von der Sonne, die sich schon ihrem höchsten Punkte zu nähern begonnen. Zwischen Weiden, Birken und Kiefern, die sonderbar genug mit langem weißen Moose über und über bedeckt waren, schlängelte sich ein Bach, dessen Gewässer trüb und schwarz war, und mit den übrigen Umgebungen schauerlich zusammenstimmte.

An den Ufern eines Sees, der in diesem Bergkessel lag, hielten sie still. — Olaf lagerte sich, zog den verwunderten Paolo neben sich nieder, und sprach:

Junger Freund, wir sind am Ziele unserer Reise. — Hier in diesem großen düster glänzenden Wasserbehältniß liegt das unschätzbare Kleinod verborgen. — Keine menschliche Gewalt allein vermag ihn zu heben; denn es ist, wie du weißt, der Macht der Geister untergeben. — Ein vieljähriges Nachdenken, ein unermüdeter Fleiß hat mir diese Geister

unterthan gemacht, und auch dich hab ich sie zu bändigen gelehrt. — Sonderbar genug, aber bey deiner wenigen Liebenswürdigkeit hab ich dich lieb gewonnen, und will ehrlich mit dir theilen. Nach diesen Worten, und nachdem sie noch eine Weile gerastet hatten, traf Olaf seine Anstalten, und begann seine Beschwörung. — Da erblickten sie am jenseitigen Ufer eine armselige Menschengestalt im blanken Hemde und leinenen Hosen, die ihnen einige unverständliche Worte zurief, und dazu in der rechten Hand drohend eine Peitsche schwang.

Das ist der Seehirte*), sprach Olaf, ein neckendes schadenfrohes Gespenst dieser Gegend, und zugleich der Hüter aller der Schätze, die in diesem unergründlichen Teiche verborgen liegen. An uns eben hat er keine Gewalt, darum lasse du dich nicht aus der Fassung bringen. —

Ich lasse mich nicht aus der Fassung bringen, und hat das Gespenst keine Gewalt über dich, so hab ich es, rief Paolo, und stieß in demselben Augenblick einen Dolch in Olafs Brust. — Hierauf warf er den Sterbenden in den düster glänzenden See, und begann die Beschwörung von neuem. Allein in dem Augenblick, wo die furchtbarste Formel über seine Lippen gieng, und das Kleinod schon auf des Wassers Oberfläche zu strahlen begann, tauchten aus der dunklen Wassermasse ein paar lange, gleich Scheeren gestaltete Arme hervor, ergriffen den Entsetzten, und zogen ihn hinab in ewigen Tod und ewiges Verderben. — Darauf begann der See zu wallen, nicht anders, als ob er sinke, und war in einem Augenblick, wie in Blut verwandelt. —

*) Man sehe die Sage: Der See-Hirte im Moosbruche, in diesem Bande.

Ein Bürger aus Zuckmantel, der sich in dem Moosebruch verirrt, und aus Neugierde dem ganzen Vorfalle zugesehen hatte, erzählte die wunderbar schaurige Begebenheit. — Viele fromme Seelen wendeten sich zwar um seines Heiles Willen zum Himmel, er war aber gerichtet, und man sah ihn öfters in mondhellen Nächten auf dem See, als seltsam gestaltet gehörnten Fisch mit dem glänzenden Kleinod auf dem Horne, umherschwimmen.

III.

Das Teufels-Schlössel.

Vor vielen Jahrhunderten kam zu den Herren von Nöwihrad ein ältlicher Mann, dem Ansehen nach ein ritterlicher Degen, und gab ihnen viel Geld für die Erlaubniß, sich in ihrer Nähe eine Burg bauen zu dürfen. Nach wenig Monden erhob sich eine solche gar wunderseltsam, und grillenhaft gebaut, nicht mehr als einen guten Büchsen-Schuß von Nowihrad auf einer waldigten Anhöhe gelegen. — Allein es wäre eben so gut gewesen, der fremde Herr wäre unten im Thale geblieben, und hätte sich eine Einsiedlerey erbaut, denn außer ihm und zwey Knechten bewohnte keine sterbliche Seele die Burg; auch verließ er sie nur selten, und nur dann, wenn er in dem Forste, den er sich mit angekauft hatte, jagte. Diese ununterbrochene Einsamkeit, dazu noch des Ritters finsteres verschlossenes Wesen, ja die äußere Gestalt der Burg selbst (denn ins Innere kam Niemand), gaben den Herren und dem Volke der Umgegend vieles zu denken und zu reden. Man erschöpfte sich in Muthmaßungen, wie es bey solchen Gelegenheiten schon geht. — Einer hielt ihn für einen Geachteten, der sich gegen kaiserliche Majestät vergangen, und dem Reichsfähnlein nur so eben entronnen wäre, ein zweyter meinte, es möge ihm gar bitter im Leben gegangen seyn, und er sey aus Ueberdruß und Menschen-Feindschaft in

die Einsamkeit gezogen, ja einige, und das waren die meisten, hielten ihn für einen Schwarzkünstler, der auf der wunderlichen Burg unheimliche Dinge treibe. — Die letzte Meynung fand immer mehr und mehr Beyfall; wie denn, unter den gewöhnlichen Menschen, das Schlimmste immer am leichtesten geglaubt wird. — Der Ritter aber schien sich wenig darum zu kümmern, was man von ihm halte und denke; und je mehr sich die Leute über ihn die Köpfe zerbrachen, je weniger schien er ihrer zu achten. Er saß oft auf seinem Söller, und sah hin in die grünen Berge und Thäler, und da glaubten die Leute, er erwarte seinen Zauberdrachen, und wenn er hinwiederum auf die Jagd zog, und spät des Abends nach Hause kam; so hatte er mit dem wilden Jäger Gemeinschaft gemacht. — Endlich hatte es ein Hirte, der gewöhnlich die wärmere Jahrszeit hindurch das Vieh, auch die Nächte durch, im Freyen hütete, in seinen Nachforschungen am weitesten gebracht. — Er wollte nämlich bemerkt haben, daß mit jedem Mondenwechsel um Mitternacht, eine wohl verwahrte Kutsche in die Burg fahre, und doch sah man keine Vermehrung der Bevölkerung, keine Veränderung in der Lebensart des Ritters.

So vergiengen mehrere Jahre, und noch war das Nüßlein nicht geknackt, was die leidige Neubegierde dem Volke und den Herren vorgelegt hatte. — Der Burgherr saß auf dem Söller, ritt auf die Jagd, die wunderbare Kutsche kam richtig mit jedem Mondenwechsel; alles blieb, wie zuvor, und die Neugierigen waren nicht um das mindeste klüger. — Darüber wurden sie nun gewaltig toll und schwuren, sich um den fremden Herrn nicht mehr zu bekümmern, wenn sie aber zusammen kamen, so war doch die gewöhnliche Frage: was mag der wunderliche fremde Burgherr

machen, ja sie wurde gewissermassen zum Lückenbüsser im alljeglichen Gespräche. Hätten sie nun seinen Nahmen gewußt, oder hätt' er wenigstens seiner Burg einen Nahmen gegeben, so wären sie schon weit milderen Sinnes geworden, und hätten den voreiligen Schwur zurückgenommen. — Allein so war es gar nicht auszuhalten. — Endlich half ihnen doch die Zeit, die Mutter aller Dinge, auf die Spur. — In der Burg, so still es übrigens in ihr hergieng, wurde es mit einmalen noch weit stiller. Der Burgherr erschien nicht mehr auf dem Söller; er zog nicht mehr auf die Jagd; und auch die Kutsche blieb um die gewöhnliche Zeit aus. — Das Volk murmelte dies und jenes, das auch zu den Ohren der Herren von Nowihrad kam, die sich eine Art von Lehensherrschaft über den Fremden anmaßten, und die Sache zu untersuchen beschlossen. —

Ganz unvermuthet traf man die Burg leer, und wiewohl man alle Winkel durchspähte, so fand man doch nichts, als einige Duzend Frauenleichname, an denen die deutlichsten Spuren eines gewaltsamen Todes zu sehen waren. — So sehr man sich nun darüber entsetzte, so sehr fühlte man sich im allgemeinen davon überzeugt, der fremde Herr sey ein Erzböseiwicht gewesen, und endlich eine wohlverdiente Beute des Bösen geworden. —

Wenn des Volkes Stimme auch nicht die Stimme Gottes ist, so war sie es doch dießmal, und es bewährte sich, daß in einer vielstimmigen Meinung immer ein Körnlein Wahrheit liege. Auf der Burg nämlich häußte von nun an der leibhafte Böse, der keinen andern Besitzer neben sich duldete; daher auch Jahrhunderte lang kein menschlicher Fuß die wüste Burg betrat, die nun insgemein das Teufels-

Schlössel genannt wurde. Erst im vierzehnten Jahrhunderte, als Landgraf Jedock über Mähren herrschte, athmete ein lebender Mensch wieder zum erstenmal in den unheimlichen Mauern, und dieß hat sich beyläufig so zugetragen. —

Ein junger Waffenschmieds-Geselle, Namens Rupert Feldecker, zog von Ollmütz nach Brünn, um allda bey einem vielberühmten Meister, noch mehreres für seine Kunst zu erlernen, und weil denn die leichtbeherzte Jugend sich am wenigsten gerne in die festgemauerten Städte versperrt, sondern lieber durch die beweglichen Wälder, die ihre grüne Häupter so freundlich in den hellen Lüften hin und her wiegen, läuft und springt, nicht anders wie ein schlank gestaltetes Reh, so dachte auch Rupert, mit der finstern rußigen Schmiede habe es noch immer Zeit, erst aber wolle er sich auf freyem Lande, in den Wäldern, auf den Bergen, in den Thälern, und auf den blühenden duftenden Auen umthun. —

So kam er auch auf seinen Excursionen, die weder botanisch, weder mineralogisch, noch sonst irgend was dergleichen, und doch, um es närrisch zu sagen, dieses alles zusammen waren, nach Wranau; wo ihm seine müden Beine und der protestirende Magen über Mittag festhielten. — Es fanden sich viele Leute im Wirthshause beysammen, wo der junge Waffenschmied eingekehrt war, und so wurde auch vieles hin und her erzählt, von dem Böhmen-König Wenzel und seinem Gevatter, von der angenehmen Ruhe im Mährenlande, von Gevätterschaften und Hochzeiten, und so kam man ganz natürlich auf den leidigen Satan im Teufels-Schlössel. Rupert horchte hoch auf, wie er die seltsame Mähre vernahm, und als der Erzähler geendet hatte, schüttelte

er den jungen lockigen Kopf, sprechend: „Sollte denn der Teufel gar so unbändig seyn, man sollte es doch kaum glauben. Mir thu'ts bedünken, als ob es nur am Menschen gelegen wäre, wenn er dem leidigen Satan soviel Freyheit läßt; er selbst kann sich unmöglich so viel von selbst erlauben, wenn man es ihm nicht anderer Seits aus Schwäche oder guten Willen, einräumt. — Hat man ihn doch oft genug geprellt, troß dem, daß er ein gar sehr aufgeweckter Kopf seyn soll, und hat man ihn nicht wenig mit Gewalt zu Paaren getrieben, wie uns alte Sagen erzählen. — Darum wandelt mich wahrhaftig die Lust an, es mit ihm anzubinden, und gelingt es mir, so muß der Teufel vor Galle selbst des Teufels werden.

Einige alte Leute, die mit am Tische saßen, mißriethen es ihm freylich, und meinten, man sollte den Teufel nicht an die Wand mahlen, vielweniger leibhaft, so zu sagen, auf die Fuchtel fordern; denn rücksichtlich seiner Macht gehöre er doch immer gewissermassen unter die großen Herren, und mit diesen sey von jeher nicht gut gewesen Kirschen zu essen. — Allein Rupert meinte dagegen, er sey schon so lange mit dem lieben Herr Gott im Guten ausgekommen, so wolle er es nun auch mit dem Teufel versuchen; und je mehr ihm die Leute abriethen, je halsstärriger blieb er bey seiner Meinung. — Endlich sagte ein Jägersmann, der mit am Tische saß: „Was hadert und streitet ihr mit dem jungen Manne, geht es doch nicht um eure Haut, und so ihm sein Wagestück gelingt, wird ihn der jetzige Herr auf Nowihrad ohne Zweifel fürstlich belohnen. — So es euch gefällt, junger Geselle, so mögt ihr mit mir gehn, mein Weg führt knapp an obbemeldter

Burg vorbey. — Dort könnt ihr euch bey dem Ritter melden und euer Abentheuer nach Lust bestehen.

Es war schon ziemlich düster, als der Jägersmann mit dem jungen Waffenschmiede bey der Burg Nowihrad anlangte. Der Besitzer nahm den muthigen Wagehals zwar freundlich auf, verhehlte ihm aber auch die Gefahr nicht, und warnte ihn, gerührt von seiner Jugend, vor diesem gewagten Abentheuer. — Schon mancher, so schloß der alte Herr von Nowihrad seine Mahnung, hat seit mehr als zwey Jahrhunderten den Kampf mit dem Bösen versucht, allein keiner war noch als Sieger abgetreten. — Der eine war voll Schrecken gestorben, den andern fand man auf das erbärmlichste zerrissen, und der war immer am besten gefahren, den noch zu rechter Zeit eine unüberwindliche Furcht ergriff, und ihn aus den öden Gemäuern jagte.

„Edler Herr, antwortete hierauf der Feldecker, was mehr als zwey Jahrhunderten nicht gelang, kann einer einzigen Stunde gelingen. — Zeit und Stunde sind ungleich, und so auch die Menschen. So mancher ist schon von demselben Flocke als Sieger abgetreten, wo sein Vorfahre Ehre und Leben verlohren hatte. — Darum läßt mich immer gewähren, denn ich fühle eine unbändige Lust in mir, mit dem Teufel einen Gang zu thun. Gebt mir nur einen Sack, einige Ellen Bast, und Ambos und Hammer, und für das andere, edler Herr, laßt mich sorgen. —

Der Burgherr war über die letzte Forderung nicht weniger erstaunt, als über die Keckheit des jungen Waffenschmiedes überhaupt. Weil dieser aber hartnäckig auf seinem Vorsatze bestand, so ließ ihm jener nach Verlangen gewähren, und ihm das Be-

gehrte, nebst einem Korbe mit Licht, Wein und Speisen, in das wüste Schloß nachtragen.

Es war schon finstere Nacht, als Rupert daselbst anlangte. Die Knechte, die ihm die verlangten Sachen nachgetragen hatten, waren alsogleich auf und davon gelaufen, und der kecke Jüngling befand sich nun in einer Einsamkeit, die Tausend anderen an seiner Stelle nicht behagt hätte. Zwar hatte er sich das besterhaltene Zimmer gewählt, und auch eine Kerze angezündet, allein die Höhe und die Tiefe des Gemachs verschlang die spärliche Flamme, auch sah der Mond durch die großen Bogenfenster herein, und warf sein blasses Licht an die hohen Wände, die mit seltsamen Schildereyen bedeckt waren, und schien manche verzerrte Figur daran zu beleben.

Es ist gewiß, daß auch den Herzhaftesten der Muth auf Minuten sinkt, so wie selbst die besten Menschen oft vor einzelnen Erinnerungen ihres Lebens erschrecken. Wenn sich Rupert sein ganzes Abentheuer so klar und deutlich vorstellte, und es umständlich erwog, und von allen Seiten beschaute, so wandelte ihn wohl ein leises Grauen an. — Aber er ertränkte endlich dieses immerwährende Wiedergebähren des schauerlichen Bildes in dem mitgebrachten Wein, und vertrieb die bedenklichen Grillen mit fröhlichen Gesängen.

So stand er am Fenster, und sah hinaus in die waldigte Gegend, die der Mond und die jagenden Wolken mit wunderbaren Gestalten überdeckten, als der Thurmwächter auf der Burg Nowihrad die zwölfte Stunde blies. — Ein plötzlicher Sturmwind verhüllte den Himmel in Wolkennacht, nicht das kleinste Sternchen leuchtete, nur die Kerze brannte düster und bläulicht auf dem Tische.

Ein fernes Sausen, wie das eines angeschwollenen Waldstroms erhob sich. — Rupert horchte mit klopfendem Herzen, und leerte eines Zuges den Rest der zweyten Flasche. — „Der Mensch muß doch können, was er will, sprach er zu sich selbst, warf die leere zum Fenster hinaus, und trat zu seinen Ambos, auf dem der Sack, der Bast und der Hammer lagen. — Das Sausen wuchs von Sekunde zu Sekunde, und näherte sich immer mehr und mehr. —

Jetzt sprang die Thüre auf, Meister Satan trat herein, und Rupert bezeichnete sich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes. — Die Gegenwart einer Gefahr macht immer muthiger, auch sieht diese in der Ferne immer fürchterlicher aus, als sie ist. Ueberdieß sah der Teufel gar nicht so entsetzlich aus, als sich ihn Rupert gedacht hatte.

Es war vielmehr nur ein Teufelchen, zwar häßlich genug, auch mit Horn, Klauen und Schweif ausgerüstet, aber nicht riesengroß, wie man sich den Höllenfürsten dachte, vielmehr war er unter einer gewöhnlichen Menschen-Größe.

„Was sucht der elende Erdwurm unter meinem Dache, schnaubte das Ungethüm; ist er seines unsterblichen Seelchens überdrüssig, oder seines fetten Hälschen.“

„Gemach, Meister Satan, antwortete ihm rasch der muthige Waffenschmied, sey nur nicht so unartig. — Wenn vom Halsbrechen die Rede ist, da muß ich auch dabey seyn, und was meine unsterbliche Seele anbelangt, so laßt sie immer aus dem Spiel, es ist gar nicht eure Sache.“

„Wem habe ich also die Ehre deines Besuches zu verdanken, lachte höhnisch der Satan.“

Rupert. Ein gutes Wort findet ein gutes Ort.

Euch selbst, Meister Teufel, und damit wir das Ding recht kurz machen, so sollt ihr wissen, daß ich gekommen bin, euch euere dermalige Wohnung aufzukündigen, darum seyd so gut, und macht mir keine Umstände, ansonsten ich gezwungen bin, strengere Maßregeln zu ergreifen.

Teufel. (lachend) Und die wären, mein gutes Bürschchen?

Rupert. Das werdet ihr schon sehen. — Jetzt mit einem Worte, ja oder nein?

Teufel. (ihm ganz nahe tretend und unter die Augen lachend) Nein — nein — nein!

Kaum hatte der Teufel die drey Worte ausgesprochen, so hatte ihn der rüstige Waffenschmied gepackt, zur Erde geworfen, und im Augenblicke mit dem Baste gebunden, den bekanntermassen Leviatan selbst nicht zu zerreissen vermag. — Hierauf schob der Sieger den Besiegten in den Sack und warf ihn auf den Ambos.

Nun wollen wir ein anderes Wörtchen mit einander sprechen, rief tief aufathmend der hocherfreute Rupert. — Vor allem aber beichtet Herr Satan, wie ihr zu dem Besitze des Schlosses gekommen seyd.

„Das werde ich wohl bleiben lassen, brummte verdrießlich der Gefangene im Sacke, es ist eben eine Geschichte für aller Welt Ohren. Wie ihr wollt, lachte Rupert, allein gebt Acht, ich habe eine Art zu überreden, der ihr kaum widerstehen werdet.“

Nach diesen Worten erwischte er seinen Hammer, und fing an so gewaltig auf den armen Teufel loszuschlagen, daß dieser überlaut zu jammern begann.

„Nun besinnt ihr euch eines Bessern, rief Rupert!

„Ja wohl, seufzte er im Sacke, weil ich muß. Ihr hämmert ja auf mich los, als wolltet ihr eine Damaszenerklinge aus mir machen.“

Rupert. Macht nicht viel Federlesens, sonst giebt es eine doppelte Portion. — Frisch erzählt von der Leber weg, Herr Teufel.

Der Teufel. Also hört. — Der Ritter, der einst hier haußte, hatte sich für Kaiser und Reich gar wacker umgethan, hatte dabey sein ganzes Vermögen zugesetzt, und hatte, wie ihr Menschenkinder zu sagen pflegt, des Teufels Dank davon. — Ja, als er einst, im Gefühle seines Rechtes, einen gleisnerischen Höfling erschlug, wurde er geachtet, und wäre unter Henkers Handen gestorben, wofern er nicht zeitlich genug entwichen wäre. Lange Zeit irrte er durch Wälder und Schluchten ohne Brod und Obdach, bis ihn endlich die Verzweiflung überraschte, und er in meine Klauen gerieth. — Schon zur Zeit seines Weltlebens war er ein absonderlicher Freund schöner Frauenbilder gewesen; diese Lust erwachte nun, wo ich ihm alle Lebensfreuden verbürgen mußte, von neuem in ihm. — Es war ein vortheilhafter Handel für mich, denn so verteufelte er sich immer mehr und mehr. — Er erbaute sich diese Veste, und wie wohl er äußerlich finster und grämisch sah, so lebte er doch daheim im Schpose der Wollust. — Für einen unverwüstlichen Körper mußt ich eben so gut sorgen, wie ein Leibarzt und Leibkoch bey manchem großen Herrn.

Alle vier Wochen wurde die frühere Herzensfreundin geschlachtet und also gleich eine frische geraubt oder gekuppelt. —

Es war nicht anders, als ob er wahnwitzig geworden wäre, obgleich ihm alles klar und verständlich war. — Einen Becher Wein, und das Blut der früher Geliebten vergoß er mit einem und demselben Muthe. — So wie alle vier Wochen die Kutsche mit

dem frischen Liebchen ankam, wurde das frühere in den Keller gelockt und erschlagen. — Viele gaben sich aus Verzweiflung selbst den Tod, weil sie keine Rettung möglich sahen. — So wurde Greuel auf Greuel, und Sünde auf Sünde gehäuft, bis das Maas überschwoll. — Unser Vertrag gieng aus, ich zernichtete seinen Leib und nahm seine Seele. — Jetzt ist die Historie aus, und so entlaß mich auch meiner Haft.

Rupert. So haben wir nicht gewettet, Freund Teufel. — Habt ihr euch des Leibes und der Seele des Bösewichts bemächtigt, warum rumort ihr Jahrhunderte lang in diesen Mauern, und dreht den Leuten die Genicke ab. — Was ermächtigt euch dazu, höllischer Lügengeist?

Der Teufel. Wenn ihr meinen Charakter so genau kennt, so seyd ihr ohnedieß gewiß, von mir belogen zu werden. — Warum plagt ihr euch also mit Fragen? — Doch will ich euch für jetzt mein Ehrenwort geben, daß ihr die Wahrheit hören sollt, und ihr wißt, ich bin aus altem Stamme.

Rupert. Macht nicht so viel Umwege, sonst kömmt der Hammer, ich will klaren Wein eingeschenkt haben.

Der Teufel. Was ihr so wunderlich seyd — nun so hört: — Ich habe so gut wie manche andere das Erbrecht für mich.

Rupert. Ihr seyd eine pfiffige Bestie von einem Teufel. — So könnt ihr wohl jeden Reisenden beerben, den ihr früher auf der Straße erwürget. —

Der Teufel. — Da seyd ihr im großen Irrthum. Ich bin durch den, mit des Ritters Blute unterschriebenen Vertrag, verbriest, und dazu befugt. — Auch kann mich niemand aus der Profes-

sion vertreiben, so lange ich der Besitzer der Urkunde bleibe. —

Rupert. Herr Teufel, nun hab ich euch auf dem Punkte, auf dem ich euch haben wollte. — Ihr seyd doch, was man eine Art von dummen Teufel nennt. Also wollt ich sagen, gebt nur geschwinde die Urkunde heraus, und trollt euch eueres Weges.

Der Teufel. Ihr werdet doch nicht. —

Rupert. Ich werde, Gevatter Satan, ich werde, aber ich hoffe, ihr werdet nicht nein sagen, wo ihr ja sagen müßt.

Der Teufel. Das thue ich nun und nimmer mehr. —

„Nicht" rief Rupert erboßt, und in dem Augenblick fiel auch der Hammer Schlag für Schlag auf den jammernden Teufel, der sich endlich seines Siegers Willen fügte — und die Urkunde auslieferte.

Nun wurde er auch seiner Haft entlassen, und nachdem er wie gewöhnlich das Zimmer eben nicht zum anmuthigsten eingeräuchert hatte, fuhr er mit schrecklichem Gebrülle zum Schornstein hinaus.

Der muthige junge Waffenschmied wurde für diese seine Ritterthat auf das ansehnlichste belohnt, der gemißhandelte Teufel aber hatte bey dieser Gelegenheit eines seiner geraden Beine eingebüßt, das von dem schweren Hammerschlage zerschmettert wurde, und bis jetzt noch dient er seinen höllischen Genossen, der drolligen Gestalt willen, unter dem Namen: Hinkbein, zum Spotte und zum Gelächter.

IV.

Das Gevatterslych.

Sage.

In das Dörfchen Czernotin kam vor vielen Jahren, ja man könnte sagen, Jahrhunderten, eines Abends bey schwerem Ungewitter, ein Mann, von eben nicht gemeinem Ansehen, und was man sagt, in den besten Jahren. — Er mag wohl kaum über die vierzig gewesen seyn. — Er sprach bey einem Bauer ein, der bisweilen Reisende aufzunehmen pflegte, und als den Morgen darauf die Sonne einen recht heiteren Tag brachte, dingte er um billiges Entgeld eine Menge Arbeiter, und zog mit ihnen dem rechten Ufer der Beczwa entlang, und die hohen Kalkfelsen hinauf. — Auf einem der höchsten Punkte aber, von dichter Waldung umgeben, ließ er sich eine geräumige Hütte, mehr eine Gehöffte bauen. — Er haußte schon eine geraume Zeit darinnen, und noch war keiner der Arbeiter in das Dorf zurückgekehrt. — Man wußte nicht wo sie hingekommen waren, und so blieben sie ein für allemal verschwunden. — Man kümmerte sich übrigens nicht viel darum, weil es eben lauter arme Leute waren, und wenn der Fremde in's Dorf kam,

was nur selten geschah, so sah man ihn überall recht gerne. — Er sprach zwar äußerst wenig, bezahlte aber alles, was er brauchte, gut und mit baarem Gelde. — Bekanntermassen kann man sich damit auch Wohlwollen und Zutrauen erkaufen. — Sonst sah man ihn auch selten. Wenn ihm nicht Holzhauer oder Köhler im Walde, auf der Wildbahn begegneten, so blieb er ziemlich unsichtbar. — Das Jagdwerk aber schien er mit besonderer Liebhaberey zu treiben; man nannte ihn daher, und weil er denn sonst meistens unfreundlich war, nur insgemein den finstern Jäger. — Eines Abends spät, als er aber ganz matt und müde von der Jagd gekommen war, brach ein hartes Unwetter heran. — Der alte Forst widerhallte von den Donnerschlägen, und am linken Ufer leuchtete schauerlich eine Eiche, in die rabenschwarze Nacht. Ein Blitz hatte die mehr als hundertjährige entzündet. — Hartwig, so wollen wir den finstern Jäger nennen, arbeitete bey dem Scheine eines tüchtigen Stück Kienholzes an seiner Armbrust, die er sich etwas verdorben hatte, als es erst leise, dann ziemlich stark, an sein Fenster klopfte. Er ließ es mehrmals geschehen, ehe er das brennende Kienholz ergriff, und brummend hinausgieng. Die Thüre öffnend zog schauerlich Rauch und Flamme, in die finstere Nacht, aber bey dem Scheine der Letztern, gewahrte er ein gar schönes Mädchenbild, das sich sittsam vor ihm neigte, und für diese Nacht um eine Herberge bat. — Er hatte schon etwas hartes auf der Lippe, als sein Blick auf die schöne glänzende Stirne, und die schwarzen, glühenden Augen fiel. — Weit freundlicher, als zuvor, aber dennoch mürrisch genug, brummte er ein: „Komm herein, und schlug sodann donnernd die Thüre hinter ihr zu. Ohne viel zu reden, labte er sie mit etwas

Brod und Milch, und fuhr sodann fort an seiner Armbrust zu arbeiten.

Er war schon seit mehreren Jahren eine Art von Weiberfeind geworden, und mied nähmlich mit Vorsatz jede weibliche Gesellschaft — Ein junger unbärtiger Fant hatte ihm sein Herzliebchen abwendig gemacht, diesen erschlug er in der ersten Wuth der Eifersucht, und gieng sodann in die Welt. Nach vielen Abentheuern gelangte er endlich in diese Einöde.—

Das Mädchen hatte sich nach genossener Mahlzeit, und nachdem sie sich auf das beste bedankt hatte, ganz schüchtern in einen finstern Winkel gedrückt. — Ein lauteres Athmen verrieth bald, daß sie entschlummert war. — „Muß mir meinen seltsamen Gast doch näher betrachten, brummte Hartwig, legte die Armbrust bey Seite, und ergrief das Kienholz. — Mit leisen Schritten schlich er zu der Schlummernden, und er mußte sichs gestehen, er hatte in seinem Leben nichts schöneres gesehen. — Solch nächtlich schwarze Haare in die reizendsten Locken geringelt, solch lange schöne Augenwimper, solch volle, rösliche Wangen, von erquickendem Schlafe nur noch mehr erröthet; solch ein kleiner, zierlich gespaltener Mund, der gar so süß zum Küssen mahnte, waren ihm noch nicht vorgekommen. Das liebliche Ebenmaaß des ganzen Gesichtchens, störte ein einziges, kleines, brandrothes Mahl auf der schönen, glanzenden Stirne, was ihr aber sonst nicht gar übel ließ.

„Hübsch ist sie" brummte Hartwig, aber hinter weit schönern Gestalten hat sich schon der Teufel versteckt. — Bey diesen Worten zuckte die schlummernde, wie von einem angstlichen Traum gequält, und Hartwig schlich wieder so leise davon, wie er gekommen war.

„Hübsch ist sie" wiederholte er, als er sich auf sein Lager warf, allein war Walburga nicht auch hübsch? und doch trug sie den Teufel im Herzen. — Morgen mit dem früheſten, muß sie wieder fort. Mit diesen Gedanken schlief er ein, aber seltsam genug, es träumte ihm die ganze Nacht von dem hübschen Mädchen. —

Als er früh Morgens aufgestanden war, fand er schon alles in Ordnung, nicht anders, als ob die wirthschaftlichste Frau im Hause gewaltet hätte. Die Stube war rein gefegt, Schüssel und Teller gereinigt, und als Hartwig in den Stall trat, fand er die reisende Magd, wie sie eine seiner Kühe melkte. Er konnte sich eines freundlichen Lächelns nicht erwehren, und sprach:

„Thut ihr nicht anders, als ob ihr schon wochenlang in meinen Diensten stündet. — Hat es euch doch niemand geheißen, und ihr macht es wie eine Magd." „Wie soll ich auch anders" erwiederte hierauf die Gefragte: „habt ihr doch durch eure freundliche Beherbergung gar viel Liebes und Gutes an mir gethan, soll ich euch denn gar nichts zu Danke thun?" „Seltsames Mädchen, sprach hierauf Hartwig wieder, ihr macht es schon so, daß ich euch gewähren lassen muß, obgleich sonst diese meine Wände noch wenig Frauenbilder umschlossen. — Könnt euch sodann nach Belieben eine Wegzehrung nehmen, und Euch eures Weges packen" fiel ihm freundlich das Mädchen ins Wort: „Mit Nichten, mein lieber guter Herr. — Man sieht es eurer Wirthschaft an, daß sie ein paar Frauenhände benöthigt, darum werdet ihr mich nicht so bald wieder los." —

Seltsames Mädchen, wiederholte Hartwig, wand sich aber darauf um, als ob er sie nicht stören wollte, und gieng seines Weges. Er nahm seine Armbrust, und streifte durch den Wald. — Was ihm schon lange nicht geschehen war, er fehlte jeden Schuß.— Hirsche und Rehe schienen seiner zu spotten, sie liefen schaarenweise an ihm vorüber, aber keinen einzigen erreichte sein Bolzen. Verdrüßlich und abgemattet warf er sich unter einen Baum. Er dachte an die treulose Walburga, an den erschlagenen Lutbert, an das wunderliche Mädchen daheim, und seltsame Gedanken und Bilder jagten sich durch seine Seele. Da erschallte es im Gebüsche, und ein wohlgestalteter Mann, schon etwas ältlich, trat hervor. — Sein Aeußeres verrieth den Jäger, doch hatte ihn Hartwig früher niemals gesehen. — Er grüßte freundlich den Ruhenden, und sprach: Wahrhaftig, ich muß es unter die Wunder zählen, daß ich endlich einmal ein menschliches Wesen in diesem Walde finde. — Auch ist es mir eben recht; denn ich habe mich verirrt, und so ich euch nicht getroffen hätte, dürft ich wohl noch manche Stunde Berg auf, Berg ab, Wald ein, Wald aus, laufen. —

Hartwig, der sich zu seinem eigenen Verwundern heute weit geselliger fühlte, als irgend einmal seit vielen Jahren, entgegenredete ihm so freundlich, als es in seiner übrigens trotzigen Natur lag, ja er bot ihm sogar sein Geleite bis an des Waldes Ende, und ein Inbiß auf seinem Gehöfte an. — Der Fremde bedankte sich dessen gar sehr, und so giengen sie, manches über Jäger und Jägerhandwerk schwatzend, mit einander weiter. Als sie aber an das Gehöfte kamen, that der Fremde, als ob er sich eines andern besonnen hätte, und sprach: Nein unter euer Dach gehe

ich nicht, wir treffen uns so bald wieder im Walde, auch kenne ich mich schon aus, und habe nicht ferne mehr nach Hause. — Nach diesen Worten gieng der Fremde fort, und ehe sich Hartwig besinnen konnte, war er im Gebüsche verschwunden. —

Der Schornstein dampfte, das Feuer brannte lustig auf dem kleinen Herde. — Unmuthig warf Hartwig die Armbrust von sich, und sagte: das war ein unglücklicher Tag, nicht ein Haar, nicht eine Feder zum Schuße zu bekommen. — Heute bleibt der Tisch ohne Braten. — Das Mägdlein lachte und sprach: Ich habe dafür gesorgt, in euerer Abwesenheit. Da kam ein armes Häselein in den kleinen Garten, und bat mich gar sehr, es todt zu schießen. — Ich nahm eine Armbrust, und that ihm, wie es gebeten, und sehet hier, schon ist es gebraten. —

Hartwig lächelte beyfällig und gieng in den Garten, einiges Obst zu brechen. — Am kleinen Tische fanden sie sich wieder. — Die Unbekannte schien die Rolle der Gastwirthin nicht zum Scherze übernommen zu haben; denn alles war so gut eingerichtet, als ob noch eine fleißige Dienstmagd mitgewirkt hätte. Endlich vermochte der Gastherr nicht mehr seiner Neugierde zu widerstehen.

„Sagt mir doch, meine gute Jungfrau, sprach er, welch ein Zufall euch in diese wilde Wälder gejagt habe. Solch ein junges Leben pflegt sonst wenig Vergnügen darin zu finden. —

Da füllten sich die schönen schwarzen Augen der Gefragten mit Thränen, nicht anders, als ob sie die wunderbare Glut darin löschen wollten, und sie erwiederte traurig: Wohl selten hebt einen das Glück aus den Schooß der trauten Heimath, euch aber hat ein gewaltiges Schicksal daraus gerissen! — Viel hab ich

euch nicht zu erzählen, doch soll euch auch das Wenige nicht verborgen bleiben. — Ich weiß nicht, ihr flößt mir so viel Zutrauen ein; so hört dann immerhin die kurze Geschichte meines Lebens: „Ich bin die Tochter eines böhmischen Ritters, der von allen seinen Reichthümern, eine einzige kleine Burg am Fuße der Riesengebürge gerettet hatte. Ich denke nicht mehr die Zeit seines Glanzes, auch kannte ich meine Mutter nicht. So viel, als ich mich besinnen kann, bestand unsere ganze Familie aus meinem Vater, mir, und einem alten Knechte. — Dieser war nun mein Warter und Begleiter; denn mein Vater war meistens krank, und kam selten aus seiner Stube.

Er erzählte mir hübsche Mährchen und andere wunderliche Dinge, auf die ich mich nur noch wie im Traume besinne. Nur eines blieb mir treu im Gedächtnisse, und dieß war eine Art von Prophezeyhung. — Wenn ich nämlich schrie und weinte, oder traurig war, da sagte er mir eine Zeit vor, wo ich mich überaus wohl befinden würde.

Des Vaters Burg, fuhr er fort, würde wohl in Trümmer zerfallen, aber ferne in einem schönen grünen Walde, blühte die Blume meines Glückes. — Ich weiß mich nicht mehr auf alles zu besinnen, aber das eben gesagte ist, so zu sagen, der Kern davon. —

In einer Nacht weckte mich ein wüstes Getümmel. — Räuber hatten unsere Burg erstiegen, und meinen Vater und den Knecht ermordet. Ich hatte mich in einen Kamin verborgen, und so emsig man mich zu suchen schien, so wenig fand man mich. — Weinend verließ ich die Trümmer der väterlichen Burg; denn die Räuber hatten alles zerstört und verwüstet. Ich gieng, ohne zu wissen wohin, und überließ mich gänzlich dem Zufall.

Nach zwey Tagen kam ich in ein Städtchen, wo sich eine alte Frau meiner erbarmte und mich aufnahm. — Ich mußte viel von ihr erdulden; nach einigen Jahren starb sie: die Erben bemächtigten sich ihrer wenigen Habseligkeiten, und jagten mich fort. — Ich war ihnen von jeher ein Dorn im Auge gewesen.

So war ich zum zweytenmale in die Welt hinausgestossen. — Sonderbar genug, aber ihr könnt es glauben, daß mich jene Prophezeyhung des alten Knechtes unbeschreiblich tröstete. Mir war es, als ob es nicht anders seyn könnte, als ob das Vorhergesagte in Erfüllung gehen müßte. Muthig griff ich nach dem Wanderstabe, mein Glück in der wildfremden Welt zu suchen. Jeder Wald erfüllte mein Herz mit den süßesten Hoffnungen; aus jedem Haine glaubte ich, würde mir das verheißene Glück entgegentreten. In solche wunderbare Träumereyen verlohren, irrte ich vom rechten Weg ab, und gerieth in diese Waldungen. — So lieber, guter Herr, gelangte ich zu euch." Hartwig saß in Gedanken verlohren. Des Mädchens Erzählung hatte seine feste Seele aus den Wurzeln gehoben. Er wußte nicht, wie ihm geschah, und wie er sich zu verhalten habe. Des alten Knechtes Prophezeyhung, schien ganz auf ihn zu deuten, auch brachte ihn das zuthätige Wesen des Mädchens um alle Fassung. — Er nahm eine Armbrust, und gieng in den Wald. —

Allein ruhig sprang das Wild an ihm vorbey. Seine Seele war mit andern Dingen beschäftigt, ein Funke, der bis jetzt unter der Asche gelegen zu seyn schien, war zur Flamme aufgeblasen. — Wallburgas Bild verblich, sein Haß zerschmolz in ein weicheres Gefühl, die Nähe der Unbekannten schien ihn umgezaubert zu haben. — Mehrere Tage vergiengen. —

Das Mädchen machte keine Anstalten zum Weiterziehen, auch berührte sie es nicht mit einer einzigen Sylbe, vielmehr bemächtigte sie sich der kleinen Hauswirthschaft ganz und gar, und that nicht anders, als ob sie diese Jahrelang geführt hätte. — Hartwig fühlte sich immer mehr und mehr zu ihr hingezogen; was er schon lange in seinem Busen verstorben glaubte, war von neuem erwacht. Sie that so unschuldig und natürlich, daß ihm von Tag zu Tag bänger wurde; sie verbarg nicht vor ihm, was sonst Mädchen vor Fremden so streng zu verbergen suchen, und diese Vertraulichkeit setzte ihn in volle Flamme. —

Eines Tages war das Mädchen in den Wald gegangen, um Erdbeeren zu sammeln — Hartwig hatte sich vor seinem Gehöfte unter eine schöne Linde gesetzt, und dachte über so manches aus seinem Leben, und über so manches Wunderbare der Gegenwart. — Da kam um die Waldecke her der unbekannte Jägersmann gegangen, seine Waidtasche strotzte vom zerlegten Wild, und er schien unter der Last seiner Beute zu keuchen. — Nachdem er den sinnenden Hartwig freundlich gegrüßt hatte, sprach er: Es ist gerade recht, werther Herr, daß ich euch treffe; denn mir ist, als wenn ich vor Hunger und Durst umfallen müßte. — Seyd so gut und gönnt mir einige Labung, ihr sollt eure Freundschaft an keinem Unwürdigen verschwendet haben. — Hartwig lächelte und sprach: Zwar ist die Hauswirthin nicht zu Hause, so viel ich aber aufzubringen vermag, soll euch mit gutem Willen werden. — „Dachte ich's doch gleich, sagte lächelnd der Fremde, daß so ein gesunder rüstiger Mann, mit einem Weiblein seine Einsamkeit theile, auch find ich es sehr begreiflich.“

„Ihr irrt euch, guter Herr, erwiederte hierauf Hartwig, ich bin nicht beweibt, eine Anverwandte besorgt meine Hauswirthschaft.“ —

„Auch gut, lachte der Fremde, wir wissen schon wie das geht. — Es giebt nichts über die weiblichen Verwandtschaften, vorzüglich unter dreyßig Jahren, und ich lobe mir Nichten und Muhmen zur hauswirthschaftlichen Besorgung.“ —

Hartwig gieng mit einem neuen brennenden Pfeil in seiner Seele, und tischte dem Fremden auf, so gut er es vermochte. — Nach genossener Mahlzeit bedankte sich dieser gar sehr, und entfernte sich mit dem Versprechen, wieder zu kommen, was er auch hielt; allein sonderbar genug, immer wenn das Mädchen nicht zu Hause war. — Obgleich er immer das Gespräch auf sie leitete, so schien er sie doch absichtlich zu meiden. —

Hartwigs Zustand verschlimmerte sich von Tag zu Tag, er sann und träumte nichts als von dem Mädchen. — Seine Seele rang mit den süßesten Bildern, auch überließ sich die Geliebte gänzlich seinen Liebkosungen, und es blieb ihm bald nichts mehr zu wünschen übrig. — Nach einer kurzen freundlich genossenen Zeit gestand ihm die Geliebte, daß sie schwanger sey, und verhehlte ihm nicht ihre Hoffnung, auch vor der Menschen Augen sein Weib zu werden; vielmehr drang sie darauf. —

Hartwig gerieth in eine seltsame Verwirrung. — Ihm wars, als ob er in einer drückenden Wirklichkeit aus einem angenehmen Traume erwacht wäre. — Was ihn kurz zuvor bezaubert hatte, eckelte ihn nur an. Die veränderte Gestalt, und das sonderbare, launische Betragen der früher Geliebten, stieß ihn von Tag zu Tag mehr zurück. — Ja es gab Augenblicke,

wo es ihm vorkam, als ob er sie von Herzen haßte, besonders, wenn sie in ihn drang, mit ihr in die Welt zurückzukehren.

Dieß war nun ganz und gar gegen seine Ueberzeugung, ja gegen sein innerstes Wesen. — Auch hieng die Sicherheit seines Lebens davon ab, denn noch suchten Lutberts Freunde und Anverwandte den entsprungenen Mörder.

Er fand keinen andern Trost, als den Zuspruch des Jägermannes, der ihn nun weit fleißiger besuchte, und für den er bald kein Geheimniß hatte. Er überließ sich ganz seiner Leitung, und that unbedingt, was ihm dieser gerathen. —

Indessen häuften sich seine Drangsale daheim immer mehr und mehr; aus dem schönen, munteren Mädchen war ein mürrisches, zänkisches, verunstaltetes Weib geworden. — So wie ihre Forderungen, so wuchs auch sein Unmuth. — Sie drang immer mehr und mehr auf die Ehe, und auf ein neues Heraustreten in die Welt, ja einmal drohte sie ihm sogar mit dem Gerichte. — Er hatte ihr in einer vertraulichen Stunde Lutberts Mord entdeckt, und war nun der Verzweiflung nahe. —

Sein neuer Freund hatte Mühe genug ihn zu trösten und aufrecht zu erhalten. — Eines Tages hatte ihn des Weibes böse Laune, und ihre Vorwürfe auf das äußerste gebracht. — Er war ganz wüthend in den Wald gelaufen, und wußte sich nicht zu fassen, da begegnete ihm der Jägersmann, der sich Rulf hieß, und sie giengen klagend und tröstend mit einander. —

„Ihr seyd wahrlich in einer üblen Lage, fuhr Rulf fort, als sie sich endlich ermüdet, im hohen Grase niedergelassen hatten. — Ich will lieber einem hungrigen Leuen, als einem gereizten Weibe trauen.

Thut ihr auch, was sie jetzt begehrt, und dabey wagt ihr das Leben, so haben ihre Forderungen dennoch kein Ende. — Der tiefste Brunnen, ja die See selbst ließ sich eher erschöpfen, als der Wille und die Anmassung eines Weibes. — Ihr dürft es nur im mindesten versehen, so habt ihr den Mord vorgeworfen, und erbittert ihr sie, so bringt sie euch an den hellen, lichten Galgen. — Ich wüßte schon, was ich thät, wär ich an eurer Stelle. —

„Und was soll ich thun, stöhnte Hartwig in ein dumpfes Hinbrüten versunken."

Es ist freylich kein Mittel für eine feige, schwache Seele, erwiederte Rulf, auch ist es nicht Jedermanns Sache. — Ich für meinen Theil dächte immer besser Sie als ich. —

Wie meynt ihr das, rief Hartwig, und sah ihn mit düster glühenden Augen an. —

Rulf lächelte und sprach: Ihr seyd allein, die Welt weiß weder etwas von euch, noch von dem zänkischen Hausdrachen. — Noth kennt kein Gebot, und kurz und gut, ich würde sie todt schlagen. — Hartwig erschrack vor dem Gedanken, sprang auf und eilte davon. — Er fühlte, daß sein Blut siede, daß seine Stirne glühe, daß er überaus krank sey. „Besser Sie als ich, wiederholte er unzähligemal auf dem Heimwege. Ihm wurde immer verzweifelter zu Muthe, auch schien Rulfs Gedanke von Augenblick zu Augenblick von seiner Gräßlichkeit zu verlieren. — So kam er nach Hause, und der erfinderische Unmuth des Weibes überschüttete ihn mit neuen Vorwürfen, mit neuen Drohungen. — Ohne zu wissen, was er that im halben Wahnsinne ergriff er eine Hacke und schlug sie zur Stelle todt; hierauf trug er sie in den Garten, und verscharrte sie unter einem

Baum. Er fühlte sich nun leichter, nur das einzige verdroß ihn, daß die Blutflecken, aller Mühe ungeachtet, von den Dielen nicht weichen wollten. — Indessen tröstete er sich auch darüber, es kam ja Niemand zu ihm, als sein Freund Rulf. —

Dieser ließ sich mehrere Tage nicht sehen. — Eines Abends kam er, sah aber sehr blaß und entstellt aus, auch zog sich ein blutiger Strimmer über seine Stirne. — Als ihm Hartwig theilnehmend um die Ursache fragte, erzählte er ihm in einem grämischen Tone, er sey über einen Felsen herabgefallen. — „So hätt ich auch euch bald verlohren, seufzte Hartwig, denn von dem andern hab ich mir bereits geholfen, setzte er leise und fast wie wahnsinnig hinzu." —

„Habt ihr das, rief Rulf, und lachte fast höhnisch dazu, und so wünsche ich euch Glück. — Für jetzt stehen die Todten nicht auf, und bis zum Weltgerichte ist es noch lange. — Am Ende ist noch das Ganze ein altes Weibermährchen." —

„Ihr sprecht so sonderbar, sprach Hartwig von einem innern Froste geschüttelt, ich bitte euch, schweigt mir von solchen Sachen." —

„Warum, fuhr Rulf in seiner Rede fort, ich finde es ganz natürlich, ein loses Maul mit einer Handvoll Erde zu stopfen. — Das andere wird sich schon geben. — Nur thut es mir um den kleinen Wurm leid, der unter ihrem Herzen lag, der hat doch wahrhaftig nichts verschuldet." —

„Ihr seyd ein unbarmherziger Teufel, murmelte Hartwig zwischen den klappernden Zähnen hervor." —

Rulf lachte und rief: „Helfe, was helfen kann; wir müssen für diese Handvoll Zeit sorgen, was kümmert uns die unbekannte Ewigkeit. —

„Verdammt seyd ihr mit eueren Trostsprüchen, ächzte Hartwig, raffte sich auf, und floh in den Wald. — Als er zurückgekommen war, hatte sich Rulf bereits entfernt. — Er fühlte sich außerordentlich ermattet, eine quälende Hitze brannte in seinen Adern. — Er warf sich auf sein Lager, aber Schlaf und Ruhe floh ihn. Schloß er die Augen, so umgaben ihn die entsetzlichsten Bilder. — Er sah Lutberten mit der Gemordeten Hand in Hand durch das Gemach schweben; ein blutiges Kind stieg aus der Erde empor; ein Gespenst folgte dem andern. — Er vermochte es nicht auszuhalten, und stürzte hinaus in das Freye, wo ihn, den halb Ohnmächtigen, der junge Morgen traf. — Gegen Abend kam Rulf, er schien sich ganz verwandelt zu haben. — Vergebens suchte Hartwigs bittender Blick, eine Spur von Mitleid in seinem Gesichte, er fand nur kalten Hohn oder grimmigen Spott. —

„Ach ich bin sehr krank, seufzte der Unglückliche und bedeckte sein blasses Gesicht mit den Händen.“ — „Das seh ich, sprach Rulf, doch hat es nicht viel zu bedeuten. — Das macht eure Seele, die verflucht ist durch den dreyfachen Mord. Sie hat keine Ruhe mehr in ihrem Kerker, es verlangt ihr nach der verhängten Verdammniß, darum rüttelt und schüttelt sie an dem elenden Leibe, und möchte gerne frey seyn.“ — „Warum thut ihr mir das, wimmerte Hartwig, habe ich euch immer doch nur alles Liebe und Gute gethan.“ —

„Es ist alles eins, brummte Rulf, euch ist doch nicht mehr zu helfen.“ —

„Habt ihr mir doch selbst den Unglücksrath gegeben.“ Ich sagte blos, wenn ich es wäre, ich hätte

mich gewiß nicht darüber entsetzte. — Allein ihr seyd nicht ich, das werdet ihr wohl begreifen.“ —

„Seyd ihr mit der Hölle im Bunde, mich zu quälen? Leicht möglich, doch laßt für itzt den Narrentand seyn, wir haben etwas Wichtigeres auszumachen. Ihr habt da einige Stücke schöne Kühe und eine treffliche Heerde Schaafe. — Wer soll sie pflegen und warten? — Ihr seyd krank an Leib und Seele, ihr seyd unmündig an Herz und Geist, d'rum laßt mich sie wegtreiben nach meinem Gehöfte, sie sollen bey mir besser aufbewahrt seyn. —

Hartwig hatte nicht den Muth dem Räthselhaften etwas zu sagen, und ließ es geschehen. Hierauf schlich er hinaus in den Wald, durch den schon das Abendroth glimmerte. Er kroch mühsam durch die Gebüsche, und hatte kaum Kraft genug sich aufrecht zu erhalten, da vernahm er von weiten einen traurigen Gesang. — Die Stimme war ihm bekannt; er kam näher, es war Wallburgas Stimme. Schaudernd eilte er zurück, da schien ihm Lutberts Schatten entgegen zu treten. — Entsetzt wandte er sein Antlitz, da grünzte ihn aus dem nächsten Gebüsche die Gestalt der Ermordeten an, an ihrer Brust lag das blutende Kind. — Kaum vermochte er sich nach Hause zu schleppen; eine Fieberhitze warf ihn auf das Lager; er war seiner Sinne nicht mächtig. — Am andern Morgen kam Rulf wieder, trat lächelnd an sein Lager und sprach: „Es ist eine arge Geschichte, sie hat euch hart mitgenommen. — Doch geschieht euch recht, warum wagt ihr es mit euerm engbrüstigen Sinne, solche hohe Dinge leisten zu wollen. — Was fällt euch ein, ihr seyd euerer hübschen Praxis ungeachtet, zum Taubenabschlachten zu weich, und wollt den Fluch der Gemordeten, und das Gericht

Gottes auf eure Kinder-Seele laden. — Das sind Dinge, die für andere Kerle geschaffen sind, als für euch. Doch fasset Muth, und machet einen Zug aus dieser Flasche, es soll euch frische Lebenskraft daraus werden. —

Hartwig that, wie ihm geheissen war, ohne es recht zu wissen, und fand sich darauf wirklich gestärkt. Er wollte seinem furchtbaren Freunde danken; allein dieser unterbrach ihn, und sprach: Laßt es gut seyn, denn ihr wißt doch nicht, für was ihr euch bedankt. — Ich könnte euch eben so gut Gift gegeben haben, wie herzstärkenden Balsam. —

„O, das ihr es gethan hättet, seufzte der Kranke.“ Das wäre noch viel zu früh, lachte Rulf. — Seyd ohne Sorge, es ist eine köstliche Mixtur, die euch gewiß und wahrhaftig wohl gedeihen soll. — Doch nun von etwas anderm. — Ich habe zwar euere Kühe und Schaafe in mein Gehöfte getrieben, allein ich habe des Raumes viel zu wenig für sie. D'rum laßt uns tauschen. — Ihr zieht in das meine, und ich in das euere, und zwar unverzüglich. Ich kann das lange Zaudern, das lange Besinnen nicht leiden. Auch nützt es hier nichts, denn ich will es so haben, und ihr werdet mir hoffentlich nicht widersprechen. Rulf sagte das Letztere mit so viel Bedeutung, daß es dem Niedergebeugten nicht entgehen konnte, wie es jener eigentlich meine. Seufzend willigte er ein, und nun machten sich beyde auf den Weg nach Rulfs Gehöfte. —

Ein langer beschwerlicher Weg mußte zurückgelegt werden — Mehr als einmal fiel sich Hartwig blutig. — Endlich kamen sie an das Ziel ihrer Reise, und der Getäuschte fand sich in einer armseligen Hütte, der es an jeder Bequemlichkeit des Lebens

gebrach. — Hohnlächelnd verließ ihn Rulf, und Hartwig warf sich verzweifelnd auf das kümmerliche Lager. — Nach zwey fürchterlich durchwachten Nächten entschlief er zum erstenmal: da träumte ihm, er wandle umher in dem Garten seiner Heimath, an der Seite seiner Wallburga, süße Worte kosend, oft in zärtlichen Umarmungen verlohren. Auf einmal drängte sich ein aschfarbes Gespensterantlitz zwischen ihre Küsse; es war Lutbert, mit langen, hageren Händen das blutige Kind emporhaltend. — Schreyend fuhr Hartwig von seinem Lager auf. Der volle Mond goß sein Licht durch das kleine Fensterlein in die Stube. — Um seinen Schlaf war es für immer geschehen, er hatte in dem Gemordeten seine eigene Ruhe gemordet. —

Das Betragen Rulfs hatte ihn noch mehr mit sich selbst und mit der Welt entzweyt. „Warum habe ich einem Menschen getraut, seufzte er, hab ich ihn nicht gewissermassen zum Wächter meines Lebens gemacht. Er darf nur die Geheimnisse meiner Morde verrathen, so bin ich verlohren. — O! die Menschen sind geborne Schurken. — O! daß dieser wenigstens nicht mehr lebte, so wäre meine Gefahr mit ihm todt und begraben. —

Von diesem Gedanken konnte er sich nicht trennen, er verfolgte ihn auf jedem Schritte. Er sah den zweydeutigen Rulf immer, entweder an der Spitze einer Häscherschaar, oder blutig und röchelnd auf dem Boden liegen. Auch von diesem Bilde konnte er sich nicht loswinden. —

So vergiengen einige Tage in immerwährendem Wechsel von Angst und Verzweiflung. Rulf kam immer auch nicht; endlich erschien er, und Hartwig las neuen Verrath in seinen tückischen, funkelnden Augen.

„Nun was macht ihr denn, armer, elender Patient, lachte der Angekommene, hat euch das bischen Galgenfieber noch nicht verlassen? Wie es scheint, so hat es sich, statt zu bessern, noch verschlimmert. — Doch das macht die leidige Einsamkeit und der Müßiggang dazu. Da habt ihr recht Zeit und Gelegenheit euer abscheuliches Herz zu beschauen, und da wird euch denn so armensünderlich zu Muthe. — Ueberhaupt seht ihr aus, als ob euere arme Seele mit dem Teufel eine Wette verlohren hätte. — Doch das wird und muß sich ändern, nur etwas mehr Beschäftigung, etwas mehr Regsamkeit und Bewegung. — Ihr wißt, daß ich euer Freund bin, darum will ich euch in dieser Noth beyspringen. — Mein Knecht ist mir auf und davon gelaufen, tretet in meine Dienste, am guten Liedlohn soll es euch nicht fehlen." —

„Rulf, lallte Hartwig vor Wuth, seiner kaum bewußt" —

„So heiß' ich bis jetzt immer für euch. — Nun aber hat sich die Lage der Sache geändert und ihr sollt mich Herr heißen." —

„Rulf, kreischte Hartwig wiederholt in der höchsten Verzweiflung." —

„Nun ja Rulf, und immer Rulf. Was fällt euch wieder an. — Was pfeift ihr aus zusammengeschnürter Kehle? ich hoffe doch keinen Widerspruch von euch zu hören?" Wie Rulf, — ich Hartwig, der euch sein Leben und sein Alles vertraute, ich soll euer Knecht seyn? — „Ja ihr Hartwig, und eben deßwegen. Wollt ihr nicht, gut; an den Galgen mit euch, ihr scheint mir eben reif zu seyn." —

„Rulf, Rulf, seyd barmherzig, und gönnt mir ein Plätzchen, wo ich sterben kann." —

„Das findet ihr auch in einem Stalle. — Wählt den Galgen oder meinen Dienst!“

„Eine herrliche Zusammenstellung! eine treffliche Wahl! Nehmt mich hin, ich bin der Euere. — „Daß bist du, lachte Rulf, und nun fort, daß wir noch Abends in meinem Gehöfte sind. — Der boshafte Knecht hatte Stall und Hürde unausgemistet gelassen, das muß noch heute geschehen.“ —

Sie giengen, und schon strahlten die Sternlein am Himmelsbogen, als sie das Ziel ihrer Reise erreichten. —

Unverzüglich müßte der so sehr Ermüdete an die Arbeit. — Mehr als einmal sank er halb ohnmächtig zusammen; aber Rulfs unbarmherzige Schläge jagten ihn immer wieder auf.

Er schaufelte den Unrath aus dem Stalle, da trat sein Tyrann zu ihm, und mißhandelte ihn von neuem. Hartwig warf einen grimmigen Blick gegen den Himmel, und schon wälzte sich Rulf röchelnd zu seinen Füßen. — Es wüthete in dem Sterbenden, da war es nicht anders, als läge Lutbert vor ihm. — Entsetzt starrte er ihn an, und es war so; kein Zug von Rulfs Gesicht, es war der früher gemordete Nebenbuhler um Wallburgas Liebe. —

Hartwig sank verzweifelnd in seine Knie. — Da erhob sich das blasse, furchtbare Gespenst, und ächzte. „Warum hast du mich dreymal gemordet, feiger Hartwig, erst als Lutbert, dann als deine schwangere Geliebte, und jetzt als Rulf?

„So hat mich die wahrsagende Stimme in meinem Herzen nicht belogen, stöhnte der Erstarrte.„ — Mein Kammerad du hast mit der Hölle gebuhlt, und den Teufel an deinem Herzen erwärmt. Wisse in der Blüthe meiner Sünden hat mich dein Dolch über-

rascht, und mich der Verdammniß überliefert, die jetzt deiner wartet. —

O, daß mich und dich, du häßliches Gespenst die Erde verschlänge, brüllte Hartwig in höchster Angst und Verzweiflung, da borst unter ihm die Erde, und verschlang ihn mit dem ganzen Gehöfte. —

Noch bis jetzt gähnt der Abgrund, der den verzweifelten Mörder in seiner brennenden Schooß begraben hatte, und schaudernd geht der Wanderer daran vorüber.

So lautet die Sage von dem Entstehen des Abgrundes auf der Felsenhöhe, am reizenden Ufer der Bezwa, von den Eingebornen nun das Gevatterloch geheißen. Altkluge Leute meinen ein sogenannter Erdfall, sey der Grund seines Entstehens; allein wir, die wir es besser wissen, bitten einen gütigen Leser, sich an diese wahrhaftige und authentische Geschichte zu halten. —

Wie er aber zu diesem Namen gekommen ist, wollen wir jetzt erzählen, es ist weit drolliger anzuhören, als die Geschichte seines Entstehens. —

Ein fröhlicher Bürgersmann in Weißkirchen, hatte nach langem Warten endlich das Vergnügen erlebt, ein holdes Söhnlein auf seinem Arm zu wiegen. — Die Ankunft des langersehnten Sprossen sowohl, als seine Einweihnng ins Christenthum, sollte auf das feierlichste und zugleich auf das fröhlichste begangen werden, darum bat er auch den reichen Bräumeister aus Meseritsch, seinen alten Jugendgenossen zum Gevatter. Trotz der Nähe der beyden Städte hatten sich die zwey Freunde schon lange nicht gesehen, darnm beschloß der aus Weißkirchen

jenen aus Meseritsch eine gute Strecke Weges entgegen zu gehen, was auch geschah. — In der Freude seines Herzens hatte er aber ein Uebriges gethan und zwey Fläschchen Wlcznower für eine Flasche Tischwein angesehen. — Der neckische, schadenfrohe Geist, der gewöhnlich in solchen Gefäßen hermetisch versiegelt ist, entwickelte sich wie immer erst im Freyen, und brachte den Wandernden, wie es schon seine Art ist, nicht wenig aus der gehörigen Richtung. — Der Spaß des schelmischen Kobolts hätte halsbrecherisch ausfallen können; denn der Verwirrte kam erst an dem Ufer des finsteren Teiches zum Bewußtseyn, der den Kern jenes Abgrundes bildet. Damals standen die Felsen noch nicht so senkrecht wie jetzt, denn so manches Stück hatte die Tiefe seit jener Zeit verschlungen. Von jenem unbegreiflichen Glücke, das des Weingottes Zöglinge selten verläßt, geleitet, war er den Abgang heruntergerollt, und mit einer blutigen Nase davon gekommen. — Das Räuschchen war verflogen, allein wie erstaunte er, als er die Bemerkung machte, daß der Abgrund schon ein menschliches Wesen beherberge. — Nicht fern von ihm verrieth der Ruf um Hilfe das Daseyn eines solchen und wer soll das Erstaunen des Ueberraschten beschreiben, als er in dem Nothleidenden, seinen werthen Gevatter aus Meseritsch erkannte. — Auch diesen hatte eine gleiche Ursache herabgeführt, und ein ähnliches Glück vor einem schmerzlichen Tode bewahrt. Mühsam kletterten sie hinauf ins Freye, und hinkten sich gegenseitig glückwünschend, nach Hause. Von jener Zeit an heißt dieser Abgrund das Gevatterslock.

V.

Die böse Stiefmutter.
(Mačocha).

In dem Dorfe Henowitz lebte ein alter Landmann, der ein hübsches Vermögen, was ihn aber noch mehr freute, ein weit schöneres Töchterlein besaß. — Röse, so hieß sie, war die fleißigste, aber auch die munterste Dirne im ganzen Dorfe. —

Wie es schon meistens geschieht, daß ein fröhliches Gemüth auch mit einem guten lieben Herzen verbunden ist, so war es auch hier. — Röse liebte ihren Gott, ihren Vater und noch Jemanden, von dem, wie sie meinte, eben nur der liebe Herr Gott wissen konnte; indessen hatte aber die Gemeinde dennoch schon ihre Beobachtungen über die schöne Röse und über den schlanken Steffen gemacht, der bey ihrem Vater als Oberknecht diente. — Röse aber selbst schien davon nichts zu bemerken, sondern verschloß das süße Gefühl fest in ihrem Herzen, und hatte ihren Steffen, wie sie es ihm oft gestand, ganz entsetzlich lieb. —

Eines Tages war alles, was Menschenhände am Leibe trug, auf das Feld zur Arbeit gegangen, und Röse war ganz allein im Gehöfte geblieben. —

Sie scheuerte eben einige Milchwannen blank und rein, da trat eine alte häßliche Zigeunerin in den Hof, und bath gar sehr um ein Stückchen Brod und um einen Trunk Wasser. —

Das Mädchen, die jedem Menschen wohl wollte, und Schönen und Häßlichen gleich zugethan war, that, wie sie gebethen war; gab zu dem Stücke Brod noch ein tüchtig Stück frische Butter, und statt dem Wasser ein gutes Glas selbst erzeugten Landweins.

Das alte häßliche Zigeunermütterchen aß mit ziemlich frischem Appetit, und trank herzhaft dazu. — Als sie ihren Imbiß geendet hatte, verneigte sie sich vor dem gastfreyen Mädchen so wunderlich, daß diese nur mit Mühe das Lachen unterdrückte, und sprach sodann:

„Ich fühle mich wahrhäftig, wie neugeboren, durch euere gastfreye Bewirthung, und möchte euch nicht nur gerne danken, sondern auch nach Kräften vergelten." —

Da lächelte Röse, und erwiederte freundlich: „Tröstet euch darüber immerhin, gute Mutter, ich habe es wahrhaftig nicht um eines Lohnes willen gethan, sondern es freut mich immer herzinnig, wenn ich einen Lechzenden laben kann." —

„Desto besser, mein schönes Jungfräulein, hustete die Alte, ihr verräth eine hübsche Anlage zum glücklich werden. — Allein damit ist mir noch nicht geholfen; denn ich möchte nicht gerne euere Schuldnerin bleiben. — Was gilt es, wenn ich schön Röslein hinter den Zukunftsvorhang gucken lasse, wird sie wohl wenig einzuwenden haben. —

Röschen erstaunte, als sie diese Worte vernahm. — Zwar hatte sie oft gehört, wie daß die

Zigeunerinnen aus den Lineamenten der Hand und noch aus andern Dingen zu wahrsagen verstünden, nun es ihr aber so nahe war, wurde ihr ganz wunderbar zu Muthe, und sie wußte nicht, was sie thun und was sie sagen sollte. — Der Herr Pfarrer hatte zwar oft gegen solche Dinge geeifert, auch hatte es Röschen mit willigem Herzen aufgenommen, als sie aber so zu sagen nur die Hand darnach auszustrecken brauchte, konnte sie sich einer quälenden Neugier nicht erwehren. — Zugleich dachte sie an Steffen, an so manches, über das sie sich bis itzt das Köpfchen zerbrochen hatte, und meinte endlich, es wäre denn doch hübsch, wenn sie das Ding alles so leicht erfahren könnte, was ihr bis itzt so manche Sorgen und manchen Kummer gemacht hatte. —

Ihr bedenkt euch, sprach die Alte, und lächelte dazu so freundlich, als sie es immer vermochte, und zwar nicht mit Unrecht. — Nicht immer erblickt man das Gewünschte, wenn der dunkle Vorhang fällt, und weit öfters wird man für seine Neugierde bestraft, als belohnt. — Auch nehme ich meinen Antrag gerne zurück; denn ich sehe, er hat euch in lebhafte Unruhe versetzt. — Diese Worte reizten Röschen noch mehr, und wie zum Scherze sagte sie: Haltet ihr mich doch für ein gar furchtsames Kind, gute Alte; auch sieht man diese Dinge, und hört sie mehr zum Spaße, als zum Ernste; wer wird denn solchen Aberglauben treiben; es wäre ja eine himmelschreyende Sünde. —

Die Alte schüttelte auf eine seltsame Art den Kopf, schwieg aber, und Röschen fuhr fort:

„Es ist oft zum Todtlachen; ich habe es manchmal gehört, wie die sogenannten Wahrsagerin-

tten kreuz und quer, hin und her rathen, und wenn es am Ende ist, hohle Nüsse aufknacken. — Hätte doch wahrhaftige Lust, das Ding selbst zu versuchen, wer weis, ob es mir so bald wieder gelingt, einer Prophetin in den Wurf zu kommen.“ —

„Wie ihr wollt, sprach sichtbar ernsthafter werdend die Alte; aber bedenkt, was ihr thut. Ich wasche meine Hände, wenn ihr etwas unangenehmes erfahren solltet.“ —

Allein Röschen lag schon in den Schlingen weiblicher Neugierde gefangen, und gleichsam lachenden Muthes sagte sie: „Was kann mir geschehen, wenn ich eueren Wahrsagereyen zuhöre? gehen sie doch zu einem Ohre hinein, und zum andern heraus, und das Herz weiß nichts davon. —

„Wenn ihr es so meint, so ist es gut und recht, und haltet mich nicht lange auf; ich habe noch heute einen weiten Weg vor mir.“ —

„Nun dann, rief Röschen mit klopfendem Herzen, es mag geschehen, will mich einmal selbst überzeugen von eurer Kunst, von der ich schon so manches gehört habe.“ —

Ist es euch lieb, so ist es mir recht, brummte die Alte, doch hättet ihr nicht gebraucht, so lange Umwege zu machen. — So geht denn, und bringt mir ein Glas klares helles Brunnenwasser und ein frisches Ey. —

Röschen gieng, und brachte das Geforderte. — Hierauf mußte sie auf das Ey dreymal hauchen, welches die Alte alsogleich zerbrach, den Dotter bey Seite gab, und nur das Weiße in des Glas mit hellem Brunnenwasser schüttete.

Nun begann die Alte ein ganz gleichgültiges Gespräch über weibliche Arbeit und Hauswirthschaft,

allein Röschen sah mit gespannter Neugierde und lebhafter Unruhe auf das Glas mit Wasser, indem sich das Eyerweis zu verschiedenen seltsamen Figuren zersetzte. —

Die Alte that, als ob sie weder das eine noch das andere bemerkte; erst nach einer Viertelstunde ohngefähr nahm sie das Glas, und sprach: „Noch ist es Zeit, so ihr je in eurem Leben von meinen Worten irgend eine Unruhe befürchten dürftet, so tretet zurück, und gebet euer Begehren auf. —

Worte sind Worte, rief fast unwillig Röschen, machet euern Hockuspockus fort, damit wir bald fertig werden. —

„Ihr wollt es, sprach nun die Alte, es geschehe. — Hierauf sah sie in das Glas, und ihre Miene wurde merklich finsterer. — Röschen fühlte ihr Herz im Doppeltakte schlagen. — Nach einer Weile, während die Alte in eine seltsame unnatürliche Bewegung gekommen zu seyn schien, sagte sie: Gestirn und Blumen sind nicht so fern von einander, als man glaubt, und auch in des Thieres Eingeweiden liegt ein besonderes Leben. — Was ich aber hier gewahre, liebe Jungfrau, liegt außer euerem Glauben und außer eurer Meinung, und in diesen verworrenen Gestalten sehe ich euer Leben seltsam angedeutet. — An Glücksgütern wird es euch nicht fehlen, vielmehr werdet ihr euch immer eines reichlichen Ueberflußes erfreuen. — Allein mit euern geheimsten Herzenswünschen wird das Schicksal widrig spielen, und später, als ihr es gedenkt, werdet ihr erst glücklich werden. — Ihr werdet euch zweymal verehlichen, allein nehmt euch vor den liebsten Anverwandten eures zweyten Mannes in Acht, es kann euch leicht euer Leben kosten. —

Als die Alte diese ihre kurze Prophezeihung geendet hatte, nahm sie ihren Wanderstab, und zog weiter. — Röschen blieb ruhiger, als sie es geglaubt hatte. Das Gesagte hatte nur einen flüchtigen oberflächlichen Eindruck auf sie gemacht, und sie gieng, nur halb und halb damit beschäftigt, an ihre Arbeit. — Allein je weiter es kam, je mehr schien es gleichsam in ihr aufzuthauen. — Steffens Bild trat vor ihre Seele, und des Schicksals widriges Spiel mit ihren Wünschen wurde ihr deutlicher — Zwar wollte sie sich dieses Gedankens als eines sündhaften Vergehens erwehren, allein sie vermochte es nicht, wie sie sich auch Mühe geben mochte, und so viel sie sich auch zu zerstreuen versuchte, kam sie dennoch wieder darauf zurück. Weniger hatte sie der zweyte Theil der Wahrsagung ergriffen, ja er war gewissermaßen von dem ersten verschlungen. — Sie hatte immer für Steffen und ihre Liebe gezittert. Doch das übermächtige Gefühl hatte sie immer freundlich übertäubt. — Jetzt war es ihr, als ob sie aus einem angenehmen Traume erwacht wäre; die Wirklichkeit war ihr so nah getreten, daß sie darüber erschrack, und die Augen giengen ihr über, wenn sie einen Blick in ihr Herz, und einen zweyten auf ihre Verhältnisse warf. — Zum erstenmale fiel ihr die Strenge ihres Vaters, seine Vorliebe für Geld und Reichthum, und Steffens Armuth ein. Doch fühlte sie, daß sie letztern nie inniger geliebt hatte, wie jetzt, wo sie ihn für sich halb verloren sah. —

So war der Abend angekommen, mit ihm kam auch der Vater vom Felde zurück. — Er war weit freundlicher und gesprächiger, als sonst. —

An dem kleinen Tische, der gewöhnlich Vater und Tochter bewirthete, hatte sich die Ordnung der

Dinge ganz umgewendet. — Sonst war das Töchterlein redselig und fröhlich, heute war es der Vater. — Sonst war der Vater einsylbig und vertieft, heute war es das Töchterlein. — Eine bange Ahndung lag centnerschwer auf ihrem Herzen, sie vermochte nicht zu sprechen, ja kaum zu athmen, das Weinen lag ihr viel näher. —

Der Vater sprach manches von der schönen Saat, von der trefflichen Schaafzucht, von den glänzenden Rindern, und wie das rüstige Mutterpferd ein gar so herrliches Füllen zur Welt gebracht habe. Allein Röschen blieb größtentheils die Antworten schuldig. — Wohl hundertmal hatte er sein Mützchen hin und her gerückt, ehe er auf den wahren Text kam, endlich schien er darauf gerathen zu seyn, räusperte sich, und sprach:

„Ja wohl hat mich Gott gesegnet mit mehr Geld und Gut, als ich bedarf. — Viele würden sich an meiner Stelle glücklich schätzen, aber an meinem Herzensfrieden nagt ein heißhungriger Wurm.“ —

„Und was sollte wohl daran Schuld seyn, lieber Vater, frug Röschen mit schwerem Herzen.“ Wenn ich es bedenke, so bist du es, antwortete hierauf der Vater, und doch bist du es wieder nicht, wenn ich es von einer andern Seite betrachte. Genug, ich weiß nicht, wie mir eine Zeitlang schon ist. — Ich kann mich seit dem letzten Brande kaum mehr erholen, und fühle mich vom Tage zu Tage schwächer. — Was soll daraus werden? Nichts anders, als ein baldiger Tod, das ist gewiß, und das ist noch gewisser, daß du bey allem deinem Vermögen dennoch eine arme Waise bleiben wirst; denn wo Vaterhut und Mutterpflege fehlt, da treibt der Teufel des Geizes und des Eigennutzes sein Spiel. —

Ganz verwirrt und ohne recht zu wissen, was sie sagte, erwiederte Röschen: „Sollte mich auch dies bejammernswerthe Unglück treffen, so lebt ja noch der gütige Herr Gott im Himmel, der aller Menschen Vater ist.

Ganz wohl, brummte verdrüßlicher der Vater, allein er sieht es auch gerne, wenn man ihm hier auf Erden einen ehrlichen Stellvertreter giebt. Kurz und gut, Röschen, wenn es auch noch ein paar Jahre dauert, lange kann es doch nicht mehr mit mir währen, und vor meinem Ende möcht ich dich noch mit einem braven Manne verheirathet sehen. —

Röschen wurde todtenblaß, ihr schwindelte, und kaum vermochte sie sich auf dem Stuhle zu erhalten. — Die Worte der Zigeunerin fielen ihr ein, und wie ein wüthender Dolch fuhr es ihr durch das zitternde Herz. — Der Alte schien es nicht zu bemerken, sondern leerte seine Kanne, und fuhr also fort zu sprechen:

„Da war auch heute Nachbar Kunz bey mir auf dem Felde; er hat für dieses Jahr den schönsten Weizen in der ganzen Umgegend. — Wir sprachen dieß und das, und unter andern hat er auch für seinen Sohn um deine Hand geworben; ich wäre zufrieden, was meinst du?“

Mit diesen Worten heftete er seine Blicke fest auf Röschens Antlitz, und als er die verglühten Augen und die blassen Wangen sah, da lächelte er und sprach: siehe, da wandelt dich schon der Brautschauer an, das läßt mich manches Gute hoffen. — Ich will morgen mit dem frühesten hingehen, und das freuliche Geschäft in Ordnung bringen.

Länger vermochte es Röschen nicht auszuhalten. — Ein neues Leben zuckte durch ihre

Adern, ein frischer Muth erwachte in ihrem Herzen. — Sie fiel dem Alten um den Hals, und gestand ihm mit den rührendesten Worten ihre Liebe zu dem wackern Steffen. — Ruhig ließ er sie reden, bot ihr dann eine trockne gute Nacht, und verschloß sich sodann in sein Kämmerlein. — Dieß ließ Röschen nichts Gutes hoffen, und weinend warf sie sich auf ihr Lager. Die wenigen Stunden, die sie schlief, träumte sie nichts, als von Steffen und der wahrsagenden Zigeunerin, und als sie mit dem ersten Morgenstrahle aufstand, fühlte sie sich außerordentlich ermattet. Sie hatte gefürchtet, ihren Vater wunderlich und verdrüßlich zu finden, aber zu ihrem Erstaunen that er ganz liebreich und freundlich. Sie suchte Steffen zu sprechen, um ein Wort des Trostes von seinen Lippen zu hören; allein der ganze Vormittag vergieng, und Steffen war nicht zu sehen. — Der Abend kam, und Steffen nicht. Eine fürchterliche Ahndung bemächtigte sich ihrer Seele; ohne Unterlaß hörte sie die Worte der wahrsagenden Zigeunerin in ihren Ohren wiederklingen. —

Auch der andere Tag verfloß zur Hälfte, und noch immer gieng das holde Augenlicht nicht auf, das Trost und Liebe in Röschens Busen strahlen sollte. — Sie frug nicht nach ihm, allein ihr rothgeweintes Auge, das sich wie ein schönes blaues Blümchen mit zarten Himmelsthau, mit glänzenden Schmerzensthränen füllte, verrieth den Zustand ihres Herzens. — So kam der Abend des zweyten Tages. —

Wie gewöhnlich saß Vater und Tochter bey dem kleinen Tische. — Das reichliche Abendmahl, ein

wohlverdienter Gottessegen, stand vor ihnen, aber keiner vermochte einen Bissen zu genießen. —

Der alte Vater hatte Mühe, seinen Unmuth und seine Unruhe, Röschen ihren heißen Schmerz, der wie ein Gluthauch durch ihr Innerstes strömte, und ihre Thränen zu unterdrücken. Endlich nahm der Alte das Wort und sprach:

„Zu was ist das lange hinter dem Berge halten, Wahrhaftigkeit hat sich immer am besten bewährt. — Steffen ist ein ehrenwerther Bursche immer gewesen, vorzüglich aber hat er es gegen mich bewiesen. — Er hat zufälliger Weise den Zwist vernommen, dessen Grund und Ursache er gewesen, und kam gestern noch vor Tagesanbruch zu mir. — Es mag ihm wohl etwas flau zu Muthe gewesen seyn, ich sah es ihm an; allein er faßte sich sichtbarlich und sprach:

„Herr Vater, so hieß er mich immer (und in der That, ich habe an dem Burschen viel gethan), ich weiß, durch mich ist gewaltige Unruhe im Hause entstanden. Verzeih mir es Gott und auch ihr, allein, ich bin allein Schuld daran, und will euch auch als ehrlicher Bursche Genugthuung geben. Entlaßt mich eurer Dienste, mein Bündel ist schon geschnürt. Ich verlasse zur Stunde euer Haus, und will in der Welt mein Heil versuchen, Röschens Wunden wird die sanfte Hand der Zeit schon heilen. — Sagt ihr das einzige von mir, ich hoffe, sie würde ihres Vaters gehorsame Tochter seyn; denn es ist nicht Gottes Wille, daß wir einander haben sollen. Nach diesen Worten umarmte er mich, und gieng davon. — Ich hatte mich kaum von meinem Erstaunen erholt, so suchte ich ihn auf, allein er war schon fort. —

Röschen weinte nun laut in ihr Tüchlein; auch der Alte schien gerührt. — Viele schmerzlich schlaflos durchjammerte Nächte erfolgten darauf, ehe der erste Schmerz sich an Röschens Seele abstumpfte. Ein halbes Jahr vergieng, sie wurde ruhiger; ein ganzes, sie wurde es ganz. — Allein die Munterkeit ihrer Seele hatte sie in diesem Kampfe dennoch eingebüßt, ja selbst ihre Herzensgüte schien gelitten zu haben. —

Steffens Bild schien zwar von ihr gewichen zu seyn. — Dafür aber war ihr Herz auch starr und todt, daher mußte es kommen, daß sie bald gegen den Plan des Vaters, den Sohn des reichen Nachbars zu heirathen, gar nichts einzuwenden hatte. — Sie wurde Konrads Weib, und selbst, als sie einen Knaben auf ihrem Schooße wiegte, schien sich ihr Herz nur für Augenblicke aufzuschließen. —

Um sie vollends mit sich selbst zu entzweyen, und den wachsenden Unmuth zu nähern, wurde ihr Mann siech, und wurde es bald unheilbar. — Wie gewöhnlich, vergesellschaftete sich mit seinen körperlichen Leiden, eine üble Laune, eine wunderliche Gemüthsstimmung, die nur ein frommes liebendes Herz zu ertragen vermag. — Unvorsichtiger Weise hatte ihm der alte Vater in einer vertraulichen Stunde auch Röschens und Steffens Liebesgeschichte erzählt. — Nun eiferte er, wie man sagt, mit dem eigenen Schatten an der Wand. Die kränkendsten Worte, die schmerzlichsten Vorwürfe mußte nun das arme unschuldige Weib hören, und ein Vorfall, der sich in diesen Tagen begeben hatte, vergrößerte ihre Leiden um so mehr. —

Steffen war nämlich aus fernen Landen von einem Türkenzuge mit reicher Beute nach dem benachbarten Dorfe Slaup zurückgekommen. Er hatte sich ein großes Gehöfte gekauft, mit Wiese, Wald und Feldern. — Zahlreiche Viehheerden trieben auf seiner Weide; überhaupt bewieß er sich als ein Mann, der mit vielem zu schalten und zu walten habe. — Dieß war der Vorfall, der sowohl Konrads üble Laune, als Röschens unglücklichen Zustand steigerte. Zwar schien sie von außen kalt und gefühllos, allein in ihrem Innersten wuchs die Verzweiflung von Tag zu Tag. — Steffens Rückkehr, für den, wenn auch noch so leise, dennoch ein Stimmchen in ihrem Herzen sprach, trug auch nicht wenig dazu bey. — Man muß ein geliebtes Wesen auf eine solche Art verloren haben, um es ganz begreifen zu können. —

Zwar hatte sie alle ihre Ansprüche auf ihn schon längst aufgegeben; doch erfüllte sie die Nachricht von seiner Verheirathung mit neuen Qualen. — Jetzt war es ihr erst, als ob sie ihn ganz verloren hätte, und obschon sie jede Hoffnung in ihrem Herzen schon lang gestorben glaubte, so fand sie mit schmerzlichem Erstaunen, daß, so ungewiß diese immer war, sie nichts desto weniger nur geschlummert habe. —

Die Krankheit ihres Mannes, seine Eifersucht und üble Laune stieg indessen von Stunde zu Stunde, bis endlich der Tod dem von innen und außen zerrütteten Daseyn ein Ende machte. — Röschen athmete nun zwar leichter, allein die neue Freyheit schien die stillen verborgenen Wünsche ihres Herzens erst zu beleben. — Die Finsterniß begann von ihrer Seele zu weichen, und ein räthselhaftes Licht um sie zu leuchten. —

Endlich erscholl die Nachricht: Steffens Weib sey zwar von einem gesunden Jungen entbunden worden, aber an den Folgen der Niederkunft und durch Vernachläßigung der Hebamme gestorben. Röschen konnte sich einer geheimen Freude nicht erwehren, so sehr ihr auch der letzte Rest ihrer ehemaligen Herzensgüte widersprach. Hätte sie die Todte auch nur mit einer Thräne aus des Grabes Haft erlösen können, sie hätte es nicht gethan, und selbst die hervorbrechende noch gewaltsam unterdrückt. — Jetzt, da die hemmenden Fesseln von den Händen beyder gefallen waren, trat Steffens Bild, das schon zu verbleichen begonnen hatte, frisch und lebendig vor ihre Seele. — Die Möglichkeit, ja die Wahrscheinlichkeit einer neuen Vereinigung war da, und die Wirklichkeit lachte ihr aus bläulicher, duftiger Ferne entgegen. Lange ließ Steffen nichts von sich hören, endlich erschien er einmal als der Pathe eines Bauers in Röschens Dorfe. — Diese selbst war auch zu dem Tauffeste geladen, und ob sie gerne, ob sie ungerne erschien, davon ist wohl keine Frage. Hier sahen sie sich nach fünf langen Jahren das erstemal wieder, und beyde wurden von ihrem wechselseitigen Anblick nicht wenig überrascht. — Das zarte siebenzehnjährige Mädchen hatte sich zu jener üppigen Fülle entwickelt, die man an jungen Jungfrauen so reizend findet. — Seit dem Tode ihres Mannes war ihre Gesundheit, und zum Theil auch ihre Munterkeit wieder zurück gekehrt. — Auch Steffen hatte sich zu seinem Vortheile geändert. — Als schlanker zwanzigjähriger Jüngling hatte er seine Geliebte verlassen, als ein hoher kräftiger Mann von 25 Jahren sah er sie wieder. — Was ein altes gutes Sprüchwort sinnbildlicher Weise sagt, bewährte

sich wieder, und blieben sie auch Anfangs ganz strenge in dem Kreise der gewöhnlichen Unterhaltung, so entschlüpfte ihnen dennoch bisweilen ein altes vertrauliches Wort, das beyde Theile in nicht geringe Verlegenheit versetzte, und den freundlichen Scherz der Bekannten aufforderte. Das erste Wiedersehen fiel ganz so aus, wie es sich Röschen gewünscht hatte. — Sie sah in Steffens Augen jenes Feuer wieder lodern, das sie mit ihrem vollen Herzen so gerne unterhalten hatte. — Zwey Worte, die er beym Abschied ihr ins Ohr zu lispeln Gelegenheit fand, rückte jene schöne Wirklichkeit aus ihrer bläulichen duftigen Ferne näher. —

So sehr Röschen darüber entzückt war, so schwer fielen ihr die Worte der Zigeunerin auf das Herz, denn auch der Schluß jener Prophezeihung trat nun frisch und lebendig in ihr Gedächtniß. Mit Fleiß erkundigte sie sich nach Steffens Verwandten, allein zu ihrem Erstaunen wußte man ihr keinen einzigen zu nennen. — Man hatte ihn als einen Knaben von vier Jahren weinend auf der Gemeindwiese gefunden, niemand kannte ihn, und er selbst, der Kleine wußte von sich selbst und seiner Herkunft keine Auskunft zu geben. Röschens Vater nahm ihn zu sich und erzog ihn, ohne sich um irgend etwas anders zu bekümmern, denn er wollte ihm wohl, weil der Bursche überaus fleißig war. — Röschen lachte auf diese Nachricht über ihre eigene Aengstlichkeit, und suchte sich so viel als möglich die Zigeunerin und ihre Prophezeihung aus dem Sinne zu bringen. —

Während als das ehemalige nie entschlummerte Verhältniß zwischen Röschen und Steffen wieder zu neuem Leben erwacht war, starb in einem Zeitraum von einigen Wochen ihr Söhnlein und ihr

Vater. Nur wie mit einem leichten Hauche gieng der Schmerz an ihrem verfeindeten Herzen vorüber. Kaum war die Trauerzeit vorüber, so gab sie Steffen ihre Hand. — Allein so viel Glück sie erwartet hatte, sie fand es doch nicht so. — Zwar liebte ihr Mann sie inbrünstig, allein der Schluß der Zigeunerprophezeihung trat in seine Umarmungen, weit öfters, als jemals, vor ihre Seele. Auch konnte sie sich dieser schauerlichen Erinnerung weit weniger als sonst erwehren.

Nach Jahresfrist brachte sie dem zärtlichen Gatten ein wunderschönes Knäblein. — Ihr Gemüth schien in Liebe aufgegangen zu seyn, wie in einem schönen Morgenlichte, allein es verfinsterte sich dennoch wieder, sah sie Steffens Knäblein aus der ersten Ehe. Sie fühlte einen entschiedenen Haß gegen ihn, ja man könnte sagen, sie fürchtete ihn, ohne sich davon den Grund angeben zu können. Die Honigmonate waren schnell dahin gegangen, Röschens Herz kühlte immer mehr und mehr aus, kaum vermochte es die Mutterliebe, auf Augengenblicke zu erwärmen. — So wie ihr Knäblein empor wuchs, so wuchs auch der Haß gegen ihren Stiefsohn. — Eines Tages, wo sie überaus schwermüthig war, dachte sie bey sich: Wenn Steffen sterben sollte, so wäre ich fast auf der Welt allein verlassen. Ich habe keinen Vater, keine Mutter mehr; ich kenne keine Geschwister, keinen Vetter, keine Muhme; dann ist mein kleines Söhnlein mein einziger Anverwandte. Wie ein Dolchstoß giengen diese Worte durch ihr Herz; ihr wars, als stände die Zigeunerin lebhaft vor ihr. — Sie wiederholte schaudernd diese Worte, und erblaßte und zitterte immer mehr. Die Prophezeihung hatte eine neue furchtbare Bedeutung in ihrer Seele gewonnen. —

Sie wußte sich nicht zu fassen, und es war ihr, als ob sie ein seltsamer Wahnsinn ergreifen wollte. —

Von nun an war es vollends um jeden ruhigen Augenblick geschehen. — Sah sie den Knaben, so sah sie den Feind ihres Söhnleins, sah sie den eigenen Mörder in ihm. — Dieser Gedanke überflügelte jeden Schranken, den sie ihm in einzelnen Minuten zu setzen suchte. — Er überwältigte das bischen Gute, was noch in ihr wohnte, und vertrieb es gänzlich aus des Herzens empörtem Grunde. Der Tod des Knaben wurde unwiderruflich beschlossen. —

Eines Morgens war Steffen mit allem Gesinde auf das Feld gegangen, und gedachte vor dem Abend nicht zurückzukehren. — Da versuchte Satan die schwache Seele Röschens, und sie erlag dem höllischen Versucher. — Sie nahm den verhaßten Stiefsohn bey der Hand, und versprach ihm, im nächsten Dorfe überaus schöne Sachen zu kaufen. — Harmlos folgte der unschuldige Knabe. — Da führte ihn die Verblendete das hohe Kalkgebirg hinauf, in einen fast undurchdringlichen Wald. — Dort gähnte ein Abgrund, den noch keines Menschen Auge ergründet hatte, uralt, in schauerlicher Tiefe. — In diesen stürzte die Wüthende das holde Kind, und glaubte den himmelschreyenden Mord für immer vor der Menschen Augen verborgen, und ihr Leben und ihres Söhnleins Glück gerettet. — Allein ein Jäger, der gerade in der Gegend gejagt hatte, sah die fürchterliche Unthat, eilte Röschen nach, und empörte das ganze Dorf mit seinem Geschrey. —

Ohne die Rache des Gerichtes abzuwarten, ergriffen die wüthenden Bauern die mörderische Stiefmutter, schleppten sie zu demselben Abgrund, und

schleuderten sie hinein. Von diesem Augenblicke führt diese grauenvolle Tiefe den Namen Macocha, (Stiefmutter) und so gieng der Zigeunerin Wahrsagerey an der Unglücklichen in Erfüllung. Steffen, den der Verlust seines Söhnleins und seiner doch noch immer geliebten Gattin hart getroffen hatte, folgte den Verlornen bald nach. — Sein und Röschens Kind gieng in ein Kloster, um die Blutschuld seiner Mutter zu versöhnen.

VI.

Die Teufelsmühle auf dem Radosst.

Gar oft und vielfach wurde der Teufel schon von Menschen betrogen. — Er hat in seinem Leben gleichfalls Augenblicke, wo ihm der Dummkopf näher ist, als sonst. — So ergieng es ihm auch im Lande Mähren, in einem überaus hohen und schönen Gebirge, und dieß hat sich folgendermaßen begeben. —

In diesen wilden, aber auch gar unmüthigen Bergen war an dem Fuße des bis in die Wolken ragenden Radosst eine Mühle, schon vor Zeiten und noch itzt die Teufelsmühle genannt. —

Nach dem Abgang des letzten Müllers nämlich, der sammt seinem Gesinde mit einemmalen verschwunden war, vermochte kein sterblicher Mensch mehr, die Mühle zu bewohnen. — Der leibhafte Satan hatte davon Besitz genommen, und trieb darin sein Spiel nicht anders, als ob ein Mahlgast den andern dränge. — Dafür hütete man sich aber weislich; denn man bittet wohl den lieben Herrn Gott um das tägliche Brod, aber vor des Teufels

Mühle und Bäckerey nimmt man sich gerne in Acht. — Darum blieb auch diese Mühle, wie wir schon auch vom Teufelsschlössel erzählt haben, wüst und öde, wenn wir nicht die Teufelslarve zu ihrem Bewohner zählen wollen. —

Vielleicht mehr als drey Jahrhunderte lang, trieb Meister Satan darin sein höllisches Handwerk; viele waren ausgezogen, ihn zu bekämpfen, allein in den teuflischen Turnkunst unerfahren, mußten sie ihm alle weichen, und sich noch Glück wünschen, mit unverdrehtem Genicke davon gekommen zu seyn.

Um die Mitte des dreyßigjährigen Krieges zog auch ein Invalide, der in Ungarn gegen Bethlen-Gabor gedient, viel Ruhm und wenig Geld gewonnen, aber auch sein liebes Bein verloren hatte, durch dieses Gebirge. — Mit dem Fuße, den eine siebenbürgische Stückkugel zerschmettert, und eine ungeschickte Chirurgenhand bis an den halben Schenkel abgenommen, hatte er aber keineswegs seinen Muth und seinen muntern Sinn verloren. — Er meinte, ein hölzernes Bein sey frey von Gicht und Zipperlein, und so ihm nur im Leben etwas ähnliches zustoßen sollte, so habe er es doch nur zur Hälfte zu ertragen. —

Wie er nun immer fröhlich und wohlgemuthet war, so ergötzte er auch in dem Wirthshause eines kleinen Dorfes einen ganzen hellen Haufen Bauern mit guten Schwänken und selbst erlebten Abentheuern. Wie es denn nun die Art alter Kriegsleute ist, so ließ er den staunenden Dorfpöbel mit unter recht anlaufen, und meinte, wie es sich schon im Gespräche zu ergeben pflegt, er fürchte den leibhaften Satan nicht. — Der Richter war der erste, der es

wagte, über den Kernausdruck ungläubig den Kopf zu schütteln. — Ihm folgten die Geschwornen, und nach dem Beyspiele der Obrigkeit setzten sich auch die übrigen Schädeln der hier versammelten Gemeinde in Bewegung, was überaus lustig anzusehen war. —

Nach diesem stummen Gebährdenspiele nahm endlich der Richter das Wort und sprach:

„Euer Wort in Ehren, Herr Soldat, aber beliebt nur zu bedenken, der Teufel, oder wie er sich lieber genannt hören soll, der Satan, ist weder ein Siebenbürger, noch ein Heyducke, ja mir thuts bedünken, er müsse weit grimmiger seyn, als der türkische Großsultan selbst.“ —

„Sey ihm, wie es sey, versetzte hierauf lachend der muthige Invalide, ich fürchte ihn dennoch nicht, und wenn er leibhaftig vor mir stünde. — Ja ich muß aufrichtig gestehen, daß es mir gar oft nach der Bekanntschaft des höllischen Wunderthieres verlangt habe. — Wüßte ich, wo Meister Luzifer zu finden ist, ich würde nicht ermangeln, mit ihm anzubinden im vollen Ernste.“ —

Die ganze Gemeinde, den Richter an ihrer Spitze, verstummte ob dem Frevel des Prahlhanses, für den sie den alten Krieger hielt. — Nur einer der Geschwornen, der aus der Schlacht bey Prag mit heiler Haut davon gekommen war, faßte sich bald ein Herz und sprach:

„So ihr gar solch ein inbrünstiges Verlangen trägt, dem höllischen Lügengeiste den Fehdehandschuh hinzuwerfen, so wäre wohl bald dazu Rath geschaft. Allein ich sage es euch noch einmal, bedenket, was ihr thut, er ist ein gar ungehobelter Gast, und so

ihm die arme Seele nur einen Finger reicht, so nimmt er alsogleich die ganze Hand.

Der Invalide. Ihr seyd ein närrischer Kerl, wo soll die arme Seele Hand und Finger hernehmen. —

Der Geschworne. Ich meine nur so, und will damit blos gesagt haben, ihr sollt das Ding recht wohl bedenken.

Der Invalide. Ey wo es was zu wagen giebt, da giebt es nichts zu bedenken, das giebt sich immer hinterdrein am besten. — Kinder, pflegte immer mein Obrister zu sagen, ins Feuer will ich euch führen, aber wie ihr hinaus kommt, dafür müßt ihr sorgen, und mit dem Ehrenmanne will ich es halten. —

Der Geschworne. Nun meinetwegen, wem nicht zu rathen ist, ist nicht zu helfen. —

Der Invalide. Ihr seyd ein närrischer Kerl, wie gesagt, mich aber kümmert das alles nicht, und ich will lieber die Hölle, als eine Batterie stürmen; denn Fürst Luzifer selbst führt keine solche verwünschte Konstabler, die einem mit feurigen Kanonen die Füße wegreißen. — Darum haltet nicht länger hinter dem Berge, und macht mich, wo möglich, mit Meister Satanas bekannt, will ihm lehren, in ein ehrliches Gewerbe zu pfuschen. —

Der Geschworne. Wie es euch gefällt. — Kaum eine halbe Stunde von hier befindet sich eine alte Mühle, ihr werdet sie gleich an den schwarzen rustigen Mauern, und dem wüsten unheimlichen Ansehen erkennen. — Dort haust der höllische Müllermeister, nach dessen Bekanntschaft es euch so gewaltig gelüstet. — Doch ich will euch selbst bis in die Nachbarschaft begleiten, noch ist es heller lichter Tag, und vor

Mitternacht beginnt er die höllische Handthierung nicht. —

Der Invalide schnürte freudig sein Bünkel, und wanderte mit dem Bäuerlein, bis sie von ferne die verruffenen Mauern erblickten. Nun trennte sich dieser auf eine gute Art, und der Invalide stiefelte guten Muths darauf los, —

In dem Umkreise eines Büchsenschußes schien alles Leben erstorben. — Kein Heimchen zirpte im Grase, kein Vogel flatterte im Gebüsche, kein Käfer schwirrte durch die güldene Abendluft. — Die Pflanzenwelt schien selbst in des Bösen Umgebung unlustig zu grünen; undankbare Schmarotzerpflanzen bedeckten den Boden, und ein mißgestaltet Knieholz hatte sich hie und da um die Mühle gelagert.

Der Invalide fand die Thüre offen, und trat, ohne zu zaudern, ein. — Ueberall fand er Spuren, wie daß schon lange kein menschliches Wesen diese Mauern bewohnt haben müsse. — Handwerkszeug und Hausgeräthe lag durch und übereinander geworfen; alles war in der größten Unordnung. — Man sah deutlich, daß hier keine fleißige Hausfrau, sondern der leidige Satan selbst gewirthschaftet habe. —

In einem Kämmerchen, das sich durch ein altes morsches Himmelbette, als das wahrscheinliche Schlafkämmerchen des Müllers bezeichnete, war noch manches am besten erhalten. — Ein großer runder Tisch von Eichenholz hatte dem Zahn der Zeit muthig widerstanden, obgleich ihn ganze Kolonien von Holzwürmern bevölkert hatten. Ein Lehnstuhl von demselben Holze, dessen äußere Bekleidung in Staub und Moder übergegangen war, bot dem muthigen Teufelbekämpfer die einzige Bequemlichkeit im ganzen

Gebäude. — Der Invalide machte auch alsogleich Gebrauch davon, öffnete seinen Schnappsack, nahm Brod und Käse, und eine Kerze heraus, die man ihm im Wirthshause verehrte, und stellte seine treueste Gefährtin, eine Feldflasche voll Schnapps vor sich hin auf den Tisch, dem Altvater aller Tische, vielleicht in einem Umkreise von vielen Meilen. Bald sich ein lustiges Kriegesliedlein brummend, bald wieder nach guter alter Weise an den lieben Herrn Gott gedenkend, der ihm schon in so mancher Gefährlichkeit treulich beygestanden hatte, sah er der gespenstischen Mitternacht entgegen. — Das liebe Tageslicht erlosch, ein Sternlein glomm nach dem andern auf, und goß ein mildes Licht durch die hohen Lufträume. — Der Invalide zündete auch seine Kerze an, um seine kleine staubige und dumpfige Stuben-Welt zu erhellen, sprach sodann seiner oberwähnten Gefährtin fleißig zu, die ihm auch nach gewohnter Weise ihren Zuspruch nicht versagte, und sein Herz leichter und muthiger machte. —

Endlich deutete das blasse Mondenlicht nach der Berechnung des sternkundigen Kriegsknechtes auf Mitternacht. — Er erwartete mit jeder Minute einen Sturmwind sich erheben, die Erde zittern, kurz den Bösen sich so anmelden zu hören, wie es schon in der Regel seine Art ist. Allein zu seiner Verwunderung blieb alles ruhig. — Draußen glänzte die helle Mondnacht vor den Fenstern, die Sternlein flimmerten gleich freundlich winkenden Mädchen-Augen, und ein leises Lüftchen, das durch die zerbrochene Thüre und das zerschlagene Fenster, wie ein linder Athem zog, spielte mit dem lustigen Flämmchen der Kerze. —

Endlich dünkte es, als höre der Lauschende eine entfernte Thüre auf das vorsichtigste gehen. Bald

darauf kam es mit leisem Schritte über das Vorhaus und klopfte ganz artig an die Thüre der Stube, in der sich der horchende Invalide befand. —

Auf sein lautes und muthiges „Herein" eröffnete sich diese und ein gar seltsam gestaltetes Männlein, nicht viel über drey Schuh hoch, trat mit einem überaus höflichen Kratzfuße herein. Er war in ein grünseidenes spanisch zugeschnittenes Kleidchen gehüllt, ein rother Mantel flatterte von seinen Schultern, und den zierlich zugestutzten Kopf deckte ein schwarzer Hut, von dem die wohlbekannten Hahnenfedern wehten. —

Nachdem er sich vor dem staunenden Invaliden noch einmal auf das zierlichste geneigt hatte, sprach er in einem kreischenden, fast kindischen Tone:

„Ey, ey, das ist mir doch ein lieber, guter Gast, freut mich, seit mehr als drey Hundert Jahren endlich doch einen, und zwar so ehrenwerthen Besuch zu bekommen. —

Der Invalide verwunderte sich ob dieser Rede noch mehr, verneigte sich in seiner Verlegenheit eben so gut als es sein höllischer Gastfreund gethan hatte, und rief:

„Mit Gunst, ihr sonderbarer Herr, eine Frage ist doch alleweges erlaubt, darum sagt mir zur Güte, seyd ihr denn wirklich Meister Urian, den man insgemein auch den Teufel zu nennen pflegt, oder nicht. —

„Das bin ich, antwortete der Gefragte, und was steht zu euerm Dienste?". —

Der Invalide. (dem Kopf schüttelnd) Nun bey meiner armen Seele, von einem so artigen Teufelchen, wie ihr seyd, hab ich doch mein Tage nichts gehört. — Ich habe mir euch weit fürchterlicher vorgestellt, als ihr seyd. —

Der Teufel. Ja lieber Freund, es geht nicht anders, selbst der Teufel muß mit dem Geist der Zeit fortgehen. — In meinem alten höllischen Kostüme, bin ich schon zu alltäglich geworden, kein Gassenjunge kümmert sich mehr um mich, darum ließ ich mir ein Gallakleidchen zusammen machen, und hoffe so Eintritt in die ersten Häuser zu finden. —

Der Invalide. Ihr seht auch wahrhaftig wie ein Kavalier aus.

Der Teufel. Und bin ich es etwa nicht, mir geht es, wie manchen unter euch. — Meine himmlischen Dominien hab ich verlohren, darum muß ich zu irgend einem bürgerlichen Gewerbe greifen. Während ich bey Tage im Vorzimmer stecke, und Kur mache, muß mich des Nachts diese elende Mühle beherbergen. — Doch, wenn ich die Zeichen der Zeit ermesse, so dürfte es kaum ein Jahrhundertchen dauern, und ich fahre eben so gut, wie mancher andere mit vieren.

Der Invalide. Ihr seyd, was man sagt, ein drolliger Teufel, doch habt ihr euch, wenigstens rücksichtlich dieser Mühle, einen viel zu langen Termin gegeben. — Ihr müßt wissen, daß ich als ein ehemaliger Landesvertheidiger weit mehr Recht auf irgend ein Besitzthum im Reiche habe, als ihr, der ihr denn doch im Grunde nur ein hergeloffener Teufel seyd. Darum macht nicht viel Umstände, und macht mir Platz, denn wie ihr wißt, geniren wir uns Kriegsleute, rücksichtlich des Einquartierens nicht viel. —

Der Teufel. So wie ich eben sehe. Allein es beliebe euch zu bedenken, daß für mich das Recht des früheren Besitzes spricht, und wäre dieß alles nicht, so finde ich in euerm ganzen Betragen so wenig Lebensart, daß ich darüber erstaunen muß. — Ihr seht doch, daß ihr es mit keinem gemeinen Teufel

zu thun habt, der spitze Degen und der Federhut werden euch wohl deutlich sagen, daß ich aus einem edleren Geblüte stamme, wenn ihr auch meine Nase, und meine ausgestopften Waden übersehen wolltet. — Ihr müßt mir verzeihen, aber ich sehe, ihr seyd wohl aus einem niederen Stande geboren, sonst würdet ihr mit mir und meines gleichen anders umzugehen wissen. —

Der Invalide. Ihr habt es errathen, mein Vater war nur ein ehrlicher Mann. — Allein hier kann euch nichts helfen, ich bin einmal kommandirt, diesen Posten zu behaupten, sey es im Guten, sey es im Bösen. Drinnen bin ich einmal, und ihr selbst, obgleich ihr der Teufel selbst seyd, sollt mich nicht wieder herausbringen.

Der Teufel. (höhnisch) Ich hoffe, ihr werdet euch eines besseren besinnen, denn im Nothfalle habe ich schon manchen Polterer mit verkehrter Front abmarschiren lassen. —

Der Invalide. (lächelnd) Wie ich höre, so seyd ihr auch eine Art von militärischem Teufel, der sich auf das Reglement versteht. — Das freut mich, denn auf diese Art lege ich als Kriegsmann mehr Ehre mit euch ein, als wenn ihr nur so ein Civilisten-Teufel wäret. — Und weil ihr denn so geübt seyd in der Exercicersprache, so kann ich mir eine Menge Worte ersparen. — Also habt Acht! halb rechts! marsch! —

Der Teufel. (höhnisch) Herstellt euch Herr Invalide; denn eher werd ich eure arme Seele abkochen, ehe ich meine Barake verlasse. Vielmehr rath' ich euch, selbst mit euerm Stabe aufzubrechen, sonst schick ich euch, und das zwar zur Stelle, in's höllische Hauptquartier. —

Der Invalide. Ich kümmere mich, was man sagt, den Teufel um eure Ordre, auch sehe ich schon, was ich zu thun habe.

Mit diesen Worten warf er eine Schlinge von Bast, *) die er sich früher vorbereitet hatte, über den überraschten Teufel, und warf ihn, wohlzusammengeschnürt zu Boden. — Vergebens protestirte der Teufel gegen dieses Stratagem, der Invalide postirte sich ganz bequem auf den schnaubenden Leichnam des Ueberwundenen, und ließ ihm keine andere Wahl als ewige Gefangenschaft oder die Abtretung des widerrechtlich besetzten Gebietes. Allein der Teufel wollte von einer solchen Capitulation nichts hören, vielmehr bezeugte er sich immer als der leibhafte Geist des Widerspruches. Wie dem Invaliden endlich der Gedulds-Faden zerrissen war, raffte er den vergebens widerstrebenden Teufel auf, und trug ihn huckepack hinaus in die Mühle. — Hier ließ er die Gewerke gehen, zog dem jammernden Teufel die spanischen Höslein aus, und setzte ihn mit blankem Gesesse auf einen Mühlstein, der Kraft seiner bestimmten Bewegung nicht unterließ, die höllischen Posteriora

*) Der Leser wird hier eine auffallende Aehnlichkeit zwischen dem Waffenschmiede des Teufelsschlössel und dem Invaliden der Teufelsmühle finden. — Es ist im Grunde auch nur ein Mährchen, nach Verschiedenheit des Ortes und des Erzählers verschieden erzählt. — Dies ist das Schicksal vieler Sagen, die durch Wanderschaft oder Uebersiedlung sich eine Gegend in verändertem Gewande aneigneten, indessen sie in der ursprünglichen Heimath, in ihrer alten Gestalt fortlebten. Die vortrefflichen Sammlungen deutscher Sagen, vorzüglich jene der Gebrüder Grimm, lieferten hinreichende Belege dazu. — Des wirklich drolligen Inhalts willen, glaubten wir keine von diesen beyden Sagen, dem gütigen Leser vorenthalten zu dürfen. —

A. d. H.

auf das beste abzuschleifen. Lange erduldete der Hartnäckige diese Schmerzen, und diese Schmach; denn er hoffte wahrscheinlich auf einen Sekurs. Als dieser aber zu lange ausblieb, bat er um Gnade, und der Invalide entließ ihn gegen sein Ehrenwort, aber mit halb demolirtem Hinterkastelle.

Zuversichtlichen Nachrichten gemäß, soll ihn der Höllenfürst sammt seinem Kriegsrathe, diesen unglücklichen Feldzug gar übel genommen, und ihn vom Hof und vom Lande verwiesen haben. — Vorzüglich aber hätten die höllischen Damen an seiner Gestalt ein Aergerniß gefunden; denn damals war die Kunst noch nicht erfunden, aus einem fleischlosen Skelet zur versprechenden Wohlbeleibtheit, wattirt zu werden.

Noch bis jetzt sitzt er an der Thorschwelle der Hölle auf dem Ueberreste seines Sitzorgans, und dient, wie es gefallenen Günstlingen immer zu ergehen pflegt, den noch Begünstigten zum Gespötte. —

Der Invalide wurde von der Obrigkeit des Mühlgrundes gar freygebig beschenkt, und that sich unter der Obhut eines wackeren Mühlherrn in seinem befreyten Jerusalem, all sein Lebelang, ein Gutes. —

I.

Kurze und gute Seehirts-Geschichten und Schwänke.

In eines der Dörfer, nicht ferne vom Mosbruch, kam eines Abends, kurz nach der leidigen Tartarn-Flucht aus Mähren, ein Mann, von fast wunderlichem Ansehen, und einem gar wüsten, seltsamen Betragen. —

Die Bäuerleins des Dorfes hatten sich so eben in der Herberge versammelt, und benedeyten den theuern Helden Sternberg, so schlecht und einfältig, als sie es immer vermochten; als aber erwähnter Geselle in die Zechstube trat, einen ungeheuren Schild, von dem ganze Strimen Haut und losgehauenen Bleches herabhing, in eine Ecke warf, daß die kleinen Fenster erzitterten, und sodann mit seinem langen Schwerdte auf- und abspazierend ein Spektakel erhob, daß den erschrockenen Landsleuten die Worte auf den blassen Lippen starben. —

Nachdem er mit einer Stimme, die wie das Krachen eines gespaltenen Eichklotzes erscholl, einen Humpen Wein gefordert hatte, schob er sich einen Stuhl mit solchem Ungestüm an den Tisch, daß rechts

und links ein Bäuerlein von dem seinen herabstürzte, machte aber übrigens, als ob gar nichts vorgefallen wäre.

„Was das für eine Art ist, brummte nach einer Weile der Fremde, einen solchen erhabenen Mann wie auch einen Ollmützer Helden, einen Tartarüberwinder, auf einen lumpigen Humpen Wein so lange warten zu lassen. Weist du nicht, ungeschliffener Weinverderber, daß ein Sieg in Bewegung setzt, daß Bewegung das Blut erhitzt, daß erhitztes Blut die Zunge am Gaumen kleben macht. — Ich bin bey meines Großvaters Kreuzzug, das bin ich, über das Schlachtfeld bin ich gelaufen, als ob mir der Kopf brennte, und wer es anders weis, der komme her, und sag es mir, ich will ihm den Bart einsalben, wenn er einen hat, daß man es Meilen weit riechen soll."

Die Bauern saßen bey dieser Apologie nicht anders, wie aus Rüben geschnitzt, und keiner wagte zu athmen, ja selbst der Geschworne nicht. — Endlich brachte der Küper den Wein, der Fremde leerte den Humpen auf einen Zug, warf ihn dem entsetzten Bringer an den Kopf, und schrie:

„Wißt ihr, daß ich leichter zu beleidigen bin, als irgend einer, der seit unsers Herrn Geburt, Bauern und Hasen hetzte, und mit hoher Nase nach adelicher Witterung schnob. — Ist das ein Humpen für einen Helden, für einen, der es zwey mal vier und zwanzig Stunden hinter einander auf dem Schlachtfelde dem besten Metzger in der ganzen Christenheit zuvorthat? — Ihr blinder Maulwurf, ihr ehrloser Schnecke, heißt das Ehre im Leibe haben, heißt das Respekt haben, für einen, der Leib und Seele für das Vaterland zu Markt getragen? Geht mir zum Teufel mit euerm Fingerhut, und tränkt euren ungera-

thenen Jungen damit, mir aber kommt nicht mehr mit einem solchen Instrument, sonst will ich ein Stückchen darauf spielen, daß die Sparren euers Daches, ich meine euers Schädels, darüber krachen sollen.“ —

„Es kömmt mir so vor, hochedler Soldat, antwortete zitternd der Wirth, als ob mir bey dem letzten Wurfe eine kleine Muschka losgegangen wäre, im rechten Ohre. — Anbelangend den Humpen, so beliebt euch nur immer zu modernisiren; ich will euch ein Schaf bringen, so groß es im Dorfe aufzubringen ist, da mögt ihr euch nach Gutdünken daraus ergötzen. —

Der Fremde. O ihr Ausbund und Fünfzelsaft aller Flegeln, die seit dem ersten Sonnenaufgang bis jetzt für ihr ungewaschenes Maul gewaschen worden, ihr ungeschliffener Bärnhäuter, ihr bärnhäutige Ungeschliffenheit, heißt das mit einem Mann von Ehre umgehen, wie! oder glaubt ihr einen Zwibel vor euch zu haben, dem ihr seine sieben Röcke ausziehen könntet, ohne daß der Kerl wagte, ein Wort zu verliehren. — Für was seht ihr mich an, daß ihr mich aus einem Schafe tränken wollt? — Glaubt ihr, ich sey ein Elephant, der bekanntermassen ganze Seen aussäuft, so man nicht Acht hat auf ihn, und die tiefsten Ströme so flach säuft, daß ein baarfußiger Junge durchpassiren kann. — Wahrhaftig, es soll euch übel bekommen, mich für eine vierbeinigte Bestie gehalten zu haben. — Ich glaube, es wäre für euch besser gewesen, ihr wäret in eines Tartarn Hände, als in die eines ergrimmten Helden gefallen.

Nach diesem Eingang, der eben kein erfreuliches Kapitel prophezeihte, erwischte der Fremde den Wirth, ehe dieser noch auf seinen Rückzug zu denken vermochte,

und drosch ihn nicht anders, als wenn er die schönsten Waizengarben vor seiner gehabt hätte. Die Bäuerleins krochen vor Angst in einen Winkel zusammen, als aber die Execution vorüber war, setzte sich der Fremde wieder ganz ruhig an den Tisch, und forderte frischen Wein. —

Was sich der Mensch in der Welt nicht plagen muß, brummte dieser, und wischte sich den Schweis von der Stirne, ihr aber hasenfüßiges Volk, dort im Winkel, kommet hervor, das Donnerwetter meines Zornes ist vergangen, hat aber des Wirthes Gerüste früher in keinen schlechten Brand gesetzt. — Kommt hervor, sag ich; ihr feigen Dächse, und sonnet euch in der Glorie meiner Herrlichkeit. Ich bin des Prügelns und des Todtschlagens müde, und vor einer halben Stunde habt ihr von mir nichts zu fürchten; denn das ist schon so meine Löwen-Natur. —

So unzulänglich diese Bürgschaft auch immer war, so nahmen sie die ins Bockhorn gejagten Bäuerleins dennoch nothgedrungen an, denn der mächtige Sarras an des Fremden Seite, und sein höllisches Gerassel, klang ihnen wie ein eilftes Gebot in den Ohren. —

Der Fremde. Nun setzt euch immer, nur laßt mir meinen gebührenden Platz, sonst ziehe ich euch die Haut über die Ohren. — So — itzt laßt den Hund von einem Wirthen mir meinen Wein bringen, und dann seyd nur hübsch gesprächig. Wenn ich selbst hängmäulig bin, so hör ich ein solches dummes Geschwätz, wie das euere, recht gerne an. — Also macht fort, ehe der Lowe in mir erwacht; denn ich höre ihn noch lustig schnarchen, und erzählt mir etwas, von euern Hundengeschichten im Dorfe. — Da faßte sich einer der Bäuerleins ein Herz, und sprach:

„Ach gestrenger Herr Soldat, was soll uns den armen, ungeschickten Hunden in diesen elenden Baraken merkwürdiges wiederfahren. — Gleichen sich doch unsere Lebenstage wie die Eyer, oder vielmehr wie die Stachelnüsse. Selten geht uns die Sonne über einen heilen Rücken auf, und selten unter, und wenn es dem gnädigen Junker an Hasen fehlt, so hetzt er uns; das ist das Ganze.

Der Fremde. Und zwar von Rechtswegen; denn dazu wurdet ihr und der Junker von dem lieben Herr Gott erschaffen. —

Der Bauer. Nun, da habt ihr's, was sollen wir euch denn Lustiges von unserm Elend und unserer Noth erzählen. — Ihr habt Kraft euerer uns bekannten Löwennatur selbst der Schläge so viel ausgetheilt, als wir alle zusammen kaum ertragen können, mithin könnt ihr von uns des Neuen und des Anmuthigen gar wenig hören. — Ihr Herr Soldat, der ihr ohne Zweifel die Welt an allen vier Ecken gesehen, und ihr, was man sagt, tüchtig in die Augen gesehen habt, ihr könntet uns so manche grausame Spektakeln erzählen, als von denen wir absonderliche Liebhaber sind. —

Der Fremde. Daran fehlt es bey mir nicht; denn so ich wollte, könnte ich euch Dinge erzählen, daß euch die Haare ausgiengen, wie nach einem pestartigen Fieber.

Der Bauer. (zutraulicher) Das ist eben unsere Sache, gestrenger Herr Soldat, wenn einem die Seele im Leibe friert, Herr das ist, wie der Burgpfaffe zu sagen pflegt, unser Seelen-Jubiläum. —

Der Fremde. Ihr seyd ein grundgelehrtes Stück von einem Vieh, das schwöre ich euch bey der Weisheit meiner Großmutter, die wahrhaftig keine Gans war. — Allein wozu wollt ihr vor der

Zeit kahlköpfig werden; denn so ich euch nur das geringste von meinem Tartarn-Zug erzählen wollt, so seyd ihr in wenigen Augenblicken alle, wie neugeborne Mäuse. —

Der Bauer. Versucht es immerhin, Herr Soldat, sieht doch der gnädige Herr Junker gar oft unsere Haare für seines Hundes Zotten an, und so ihr uns alle baarhaupt macht, ist diesem Elend mit einemmalen abgeholfen. —

Der Fremde. Nun meinetwegen, weil sich der Löwe gerade noch so behaglich in mir streckt — Allein das sag ich euch, wofern einer von euch nur so viel Laut von sich zu geben wagt, als hinreichend ist, einen Hasen in seinem Morgenschlummer zu stören, so will ich euch vernichten, was beyläufig eben so viel heißt, als halb todt schlagen, oder besser zu sagen, teufelsmäßig mit euch verfahren. —

Der Bauer. Wir wollen schweigen, wie wir es müßen, und wie wir es schon gewohnt sind; mehr läßt sich wahrhaftig nicht versprechen. —

Der Fremde. Nun wohlan. — Ist einer von euch schon in Ollmütz gewesen? —

Der Bauer. Ich glaube keiner von den Rüpeln, die hier um den Tisch herumsitzen, mich eingeschlossen.

Der Fremde. Gut, so könntet ihr noch dahin kommen, denn es ist eine überaus artige Festung, und dann werdet ihr sehen, daß ich euch nicht belogen habe. — So viel es mir thut bedenken, so mögt ihr auch nicht so ganz dumm aussehen, als ihr seyd, und so manchmal euere Gedanken vorzüglich über den babylonischen Thurm gehabt haben. — Nu gut, auf diese Art müßt ihr euch die Festung vorstellen. Wenn ihr oben steht auf den Zinnen, und

unten im Walde gehen Menschen, so kommen sie euch nicht anders vor, wie Blattläuse, die auf irgend einer Pflanze herumkriechen. Es ist eine Höhe, daß man oft von unten im Thale, bis hinauf in die Festung, kaum die Sonne scheinen sieht. —

Der vorige Bauer. Da muß man auf dem Wege verzweifelt stolpern. —

Der Fremde. Ihr sprecht wie ein Esel, und so ihr mich noch einmal unterbricht, so ist es mit der Erzählung aus, und ich will euch dazu so hernehmen, daß ihr wie ein Gespenst, ja, daß ihr im Grunde gar nicht aussehen sollt. — Gut! — Nun werdet ihr wissen, oder solltet wenigstens wissen, wie daß die Tartarn, ein wüstes, hundköpfiges Volk aus den entferntesten Abendländern *) gekommen, um die Festung zu erobern, wie es ihre Art ist, nach ihrer Heimath zu schleppen, und sich übrigens noch etwas Gutes im Lande Mähren zu thun. — Nun könnt ihr euch kein entsetzlicheres, abscheulicheres Drachenwerk vorstellen, als dieses Volk, vorzüglich sind sie rücksichtlich ihres Futters über alles merkwürdig und verworfen. — Der gemeine Mann nämlich, der Auswurf oder die Hefen des Volkes, kurz ein solcher erbärmlicher halbgehoßter Schuft, wie ihr seyd, der fraß alte Schandbasen von Weibern, die in der Jugend ihren Männern Hörner aufgesetzt hatten, und im Alter mit Meister Urian Kammeradschaft trinken. — Was die Vornehmere anbelangt, wie bey uns beyläufig die

*) Dieser geographische Fehler ist unserm Eisenfresser wohl eher zu verzeihen als die philosophische Bemerkung einer reisenden Engländerin, daß die slavische Sprache ein verdorbenes Illyrisch sey! —

Freyen und Edelknappen, die schänden euch alles, und hierauf wird das roh genossene, noch einmal gesotten oder gebraten genossen. — Nun könnt ihr euch denken, was sich diese Kerls bey einer solchen Gelegenheit für eine unmenschliche Tapferkeit an Hals gefressen hatten. Zugleich wuchsen sie darnach, nicht anders, wie aus dem Wasser gezogen. — Ich will des Teufels seyn, wenn der kleinste nicht so groß war, daß ich ihm bequem zwischen den Beinen durchpassiren konnte, und mich haben sie doch im ganzen christlichen Heere nicht anders als den allerliebsten herzigen Goliath geheißen. — Dazu waren sie nicht anders wie Schockweise gekommen, und ich zweifle nicht, daß um die Festung herum mehrere Millionen von den menschenfresserischen Schurken gelegen seyn mochten. — Ihr könnt euch vorstellen, was wir für Arbeit mit den Kerln hatten; denn waren heute hunderttausend niedergesäbelt, so stand Morgen eine frische Million da. — Es war nicht anders, als ob sich die Kerls mit sich selbst multiplizirten. — Hört, jetzt will ich euch etwas unglückliches erzählen, wo aber einer von euch daran zweifelt, so soll es ihm den Hals kosten, oder wenigstens nicht viel schlechteres, das schwöre ich euch. — Gut, nun hört also. — Es war eines Tages, ich glaube, es wird so etwas gewesen seyn, als ich nach meiner Armbrust grief, meinen Waidsack um die Schulter warf, und hinausging vor die Festung, mir ein gut Stück Wildpret zu erjagen. Aus den Tartaren macht ich eben nicht viel Wesens; denn so mir einer zu nahe kam, jagte ich ihm einen Polzen in den Magen, daß er daran zu verdauen hatte, all sein Lebelang. — Was will das Unglück nicht, ich meine für die Tartarn, so kömmt mir gerade auf meiner Wildbahn so ein Kerlchen

entgegen. Er war gar vornehm angethan, strotzend von Gold und edlen Steinen, und mochte wohl eine Art von Prinzen oder wenigstens ein Windbeutel von einem Hofjunker gewesen seyn. Ich, der ich, wie ihr wohl schon abgemerkt habt, ein Ausbund von Höflichkeit bin, sag einen guten Morgen, eben so fein und artig, als wenn ich dem ersten besten großen Herrn begegnet wäre. Glaubt ihr aber der grimmige Heydenvogel habe nur die Mütze gerückt, ja prost die Mahlzeit, da hättet ihr lange warten mögen. — Ich lief ihm hierauf abermal vor, zog mein Barret weit demüthiger als das erstemal, und warf ihm mit einer honigsüßen Turteltäubchen-Stimme, ein wiederholtes „guten Morgen," in den ungekämmten Bart. — Der so überaus artig grüßte, war ich; wer aber so flegelhaft und bäuerisch grob nicht dankte, das war er. — Ihr wißt, daß ein Mensch, wann er einmal seinen Kopf auffsetzt, weit mehr vertragen kann als ein Vieh, und so überwand ich mich auch zum drittenmal zu thun, was ich schon zweymal vergebens gethan hatte. Allein war der Teufelskerl früher ganz gleichgültig, so schnitt er mir itzt ein ganz abscheuliches Gesicht dafür. Da übermannte mich die Wuth, und ich höhnte ihn einen Esel. — Sollet ihr es glauben, er that es auch. — Darauf sagte ich ihm, er wäre ein Grobian, und ein Flegel dazu, da antwortete er mir auf das höflichste, ich sey ein Doppelter. — Hierauf stellte ich mich näher an ihn, und fragte, ob er etwas mit seinem Diener zu befehlen habe. Da gab er mir ein Kopfstück, daß mir Sehen und Hören vergieng, und mir die Seele in den Kaldaunen wiederhallte. — Nun war der Teufel los, ihr könnt es glauben. — Risch war ich mit meinem Waidenmesser heraus, und ehe er sich es versah, hatte ich ihn sammt

seinem klafterlangen Sarras unterloffen, zu Boden geworfen, und wie er war, gleich einem geschossenen Häslein in meine Waidtasche gesteckt. —

Die Bäuerlein, die schon lange Mühe genug hatten, ihr Lachen zurückzuhalten, brachen in einen lauten Chorus aus, und ihr früherer Wortführer sprach, sich den Bauch haltend, wie folget:

„Ey, gestrenger Herr Soldat, da müßt ihr eine tüchtige Waidtasche geführt haben, wenn der kleinste aus dem Heydenvolke so groß war, daß ihr ihm wie ein Hündlein, zwischen den Beinen durchlaufen konntet, so muß das bey meiner Seele überaus wunderbar und lustig ausgesehen haben.“ —

„Wie du Lausekerl, rief wie wüthend und besessen aufspringend der Fremde, du Schatten von einem Nichts, du wagst es, den ersten aller Helden, die, so lange die Welt stehet, Leute todt geschlagen haben, einer Lüge zu zeihen? — Hab ich dem nicht meinen allergnädigsten Zorn versprochen, der mit seinem Laute nur ein Häselein wecken würde; und du hast den schlummernden Löwen in mir geweckt. Sollt ich dich nicht zum ewigen Wahrzeichen alles Ungehorsams, auf die höchste Eiche hängen, die in einem Umkreise von tausend Meilen zu finden ist. — Sollt ich dich nicht zu Pulver stampfen, um milzsüchtige Waschmäuler damit zu kuriren. — Nun ich komme mit aller meiner Weisheit auf den Sand, wenn ich an die Größe deines Verbrechens, und auf die Unzulänglichkeit aller irdischen Strafen denke. — Hättest du Vater und Mutter erschlagen, so wärst du doch nur in die Hölle gekommen, so aber hat dich dein böser Geist in meine Hände geliefert, und dich auf diese Weise ganz abscheulich gefettet. —

Nach diesen Worten ergrief er seinen ungebetenen Rezensenten, und prügelte ihn tüchtig durch, indessen des Mishandelten Gesellen wie verhext umherstanden, und was man sagt, eine Art von stiller Musik machten. Nachdem die Exekution vorüber war, warf der Fremde seinen Wiedersacher ganz kaltblütig unter die Bank, setzte sich wieder an den Tisch, und sprach:

„Nun was steht ihr da und pausbackt; der Kerl hat seine Schläge wohl verdient, sie richtig erhalten, und hiemit sind wir wieder gute Freunde, wie zuvor. — Allein darüber ist mir alle Lust zum Schlafen vergangen, darum setzt euch um mich her und erzählt etwas. — Ich will es nicht mehr thun; denn ihr seyd dumme, gehirnlose Schöpse, und ich hätte nichts zu thun, als einen nach den andern abzuprügeln, und unter die Bank zu werfen. — Ich rathe euch nicht lange hintee den Bergen zu halten, sondern frisch weg von der Leber zu thun, was ich begehre, ansonsten es leicht die angenehmsten Prügel regnen dürfte.—

Die Bäuerlein besannen sich wohl eine Weile, als aber der Fremde nur einen Blick auf sie warf, nahm sich einer aus ihnen das Herz, und sprach:

„Gestrenger Herr Soldat, unsern Wortführer, der immer bey jeder Gelegenheit für uns zu sprechen pflegt, habt ihr brav durchgewalkt, und dort unter die Bank geworfen, wo er noch immer, wie ich glaube, seine zerbrochenen Rippen zusammensucht. Wir übrigen sind, was man sagt, dumme Dorfteufel, die das Maul wohl angelweit aufzusperren wissen, in das aber immer mehr hineingeht, ich meine an Fraß, als heraus, ich meine an Worten. — Was wir aber aufzuschüsseln vermögen, daran soll es euch nicht fehlen. Vor allem will ich anfangen, und euch eine Seehirts-Geschichte erzählen.“ —

Der Fremde. (lächelnd) Eine Seehirtsgeschichte? Nun wahrhaftig; anmuthig - tolleres hab ich doch in meinem Leben nichts gehört. — Da wird es wohl recht toll zugehen. Auf der See da giebt es gar fette Triften, da springen die Schaafe wellenhoch mein Seel, und werfen zehnmal des Jahrs. — Nur vergeßt mir nicht, den Hirten ein Schifferstückchen schalmeyen zu lassen, das sag ich euch. —

Der Bauer. (ängstlich) Ey, um tausendwillen, gestrenger Herr Soldat, gebt keine solche spöttische Worte von euch; denn so es der Seehirte höret, so ist es um euern werthen Hals zu thun, und um all unser Genicke. —

Der Fremde. Ey ist er so nahe bey der Hand, nun desto besser, laßt ihn einmal kommen, ich will ihm schon ein Wörtchen ins Ohr sagen, worüber er sich zu todt lachen soll. —

Der Bauer. (sich hinter den Ohren krauend) Ja, aller Seits mit Vergunst und Erlaubniß zu sagen, wenn es nur kein Gespenst wäre. — Ein Gespenst, brummte der Fremde, indem er sichtbar bläßer um die Nase wurde, und in dem Augenblicke klopfte Jemand an das Fenster. — O Weh, kröhlte der Bauernhaufe, wie aus einem Halse, das ist weiß und wahrhaftig der Seehirt. —

„Der Teufel wirds seyn, brummte zitternd der Fremde, und nicht der Seehirt.' — Wird sich ein Wanderer verirrt haben im Gebirge, und die Schaafsköpfe machen gleich ein Gespenst daraus. — Geht doch, mache einer das Thor auf. —

Allein keiner wollte dem guten Rathe Gehör geben, vielmehr drängten sie sich zusammen, nicht anders, wie eine Heerde Vieh, wenn es schauert. —

Da klopfte es wieder, aber weit leiser als das erstemal, und eine sanfte, fast weibliche Stimme bat um Einlaß und Nachtherberge. —

„Hab ich es euch nicht gleich gesagt, rief in seine alte Rolle fallend der Fremde, daß ihr elende feigherzige Schufte seyd, die vor eines Hasen Schatten erschrecken, vermeinend, es sey der leibhaftige Wehrwolf. — Ey über euch, schaafmüthige Weiber-Seelen, packt euch zu zweyen, wenn einem allein das Herz in die Hosen fällt, und macht dem Klopfenden auf, sonst will ich mit meinem Schwerdte drein leuchten, daß euch die Augen übergehen sollen, ihr hasenfüßige Hundekerln ihr." —

Eine Bewegung, die der Fremde zugleich mit seiner schallenden Wehre machte, bestimmte bald zwey von den Aufgeforderten den begehrten Liebesdienst zu leisten, und ein junger Rittersmann, mehr einem Knaben ähnlich, als einem Jüngling, trat mit mächtig klirrenden Spornen herein. — Ohne sich weiter um die Gesellschaft zu bekümmern, warf er sein Schwerdt auf einen Seitentisch, pflanzte sich ganz gemächlich auf des fremden Zuchtmeisters Stuhl, von welchem dieser so eben aufgestanden war, und schrie mit einer gellenden, fast kindisch klingenden Stimme noch einen Humpen Wein. — Die Bauersleute erstaunten nicht wenig über des jungen Mannes Keckheit, und der Fremde gieng, ihn mit falschen Augen messend, an ihm vorüber, auf und ab. — Dieser schien aber davon nichts zu bemerken, vielmehr streckte er sich ganz gemächlich auf seinem usurpirte Sitze, schauckelte sich ein wenig, und legte alsdann so wohlbehaglich seine Linie auf den Tisch, daß ein Humpen über den andern stürzte; hierauf fieng er an über den schmalen Raum ganz entsetzlich zu fluchen, packte zwey seiner

Nachbarn beym Kragen, rieß ein Fenster auf, und warf sie beyde hinaus, nicht anders, als ob er paar faule Eyer in Händen gehabt hätte. — Der Wirth, der ihm den Wein brachte, kam noch schlimmer zum Spiele; denn kaum hatte der wunderliche Geselle von dem Humpen gekostet, als dieser schon an des Wirthes Schädel flog, und ihn jammernd zusammenstürzte. —

„Glaubt ihr denn, ihr Hund, kröhlte der junge Wildfang, ich sey gekommen, mich von euch vergiften zu lassen. — Zum Teufel mit euerm schlechten Wein, zum Teufel mit euch schlechter Kellermeister. — Rafft euere morschen Knochen zusammen, und bringt mir etwas besseres, sonst steck ich euch bey allen Teufeln den rothen Hahn auf euere miserable Hundehütte. — Mögen mir auch elende Schufte seyn, die sich mit euerm Halskratzen gedient seyn lassen!“ —

Nach diesen Worten schlug er auf den Tisch, daß die Wände wiederhallten, und machte sich es noch bequemer, als zuvor. —

Da schlich einer der Bauern zu dem fremden Poltergeist, der auf einmal so still geworden war, und sich an einer Thürpfoste, als an einen sichern Posten lehnte, und sprach ganz leise: —

„Gestrenger Herr Soldat, habt ihr nicht vernommen, was der junge Kriegsmann da am Tische für ein ehrenrühmiges Zeug hervorgebracht hat. — Wir armen Hunde sind zwar des Schimpfes und des Spottes schon gewöhnt.“ —

„Laßt mich ungehudelt, brummte der Fremde, und macht keinen Lärm, ich habe mit keinem Ohr etwas gehört, und so es etwas ehrenrühmiges gewesen wäre, so hätt' es mich gewiß am Nabel gekrümmet, dafür kenn ich meine Natur. — Auch muß man nicht

gleich jede Kleinigkeit übel nehmen, sonst käme die eine Hälfte der Welt nimmer aus blauen Flecken."

„Habt ihr doch, lispelte hinwiederum das Bäuerlein, meinem Vetter Matis, gar elendiglich mitgespielt, und doch hat er kein Wort von einem Schuften fallen lassen." —

Der Fremde. Haltet das Maul, sonst kriegen wir beyde noch Schläge, wollte sagen, sonst bekommt ihr auch noch Schläge; denn ihr habt mich mit euerm dummen Geschwätze ganz verwirrt gemacht.— Zeit und Weile ist ungleich, und wozu der Leue ist geboren, da hat der Esel sein Recht verlohren.— Nun wenn es euch recht ist, antwortete das Bäuerlein, so ist es mir auch, ich habe weite Taschen und kann einen Schuften noch einstecken. —

Nach dieser freundlichen Zwischensprache, nahm wieder der junge Rittersmann das Wort, und rief: „Ich glaube gar, ich bin in eine Art von Hexenschloß gerathen, wo das jämmerliche Bischen Menschenvolk in stumme Bestien umgewandelt worden. Wenigstens so weit ich immer sehen mag, vom Fenster bis zur Thüre, gewahre ich eben nichts anders. — Was Teufel liegt denn da in dem Winkel (aufspringend und näher tretend) das Ding sieht ja aus, wie ein Schild. — Wahrhaftig, vor hundert Jahren mag es wohl eins gewesen seyn, aber wie haben es itzt Ratten und Mäuse zugestutzt, daß die Fetzen daran herunterhängen? — „Habt ihr es gehört, sprach der Bauer zu dem Eisenfresser, itzt geht es über euern Schild her!" „Nichts hab ich gehört, brummte dieser, und will nichts hören, auch ist dieses mein Schild, ein so gutes Schild, als irgend eins in Deutschland zur Welt gekommen ist." „Heyda, rief der junge wilde Kriegsmann darein, was rührt sich dort

an der Thüre, was Teufel, wenn ich mich nicht irre, so sehe ich da ein Schwerdt, und hinter dem Schwerdte gehen Worte hervor, wie mich es thut bedenken, obgleich es eben so gut gegrünzt, als gesprochen seyn könnte; he da, gebt Antwort, ist es ein Schwein oder ein Mensch?" —

„Ein Stück von einem Menschen, junger Herr Rittersmann, stammelte der fremde Eisenfresser einzig und allein, was man einen Bissen zu nennen pflegt, so ein Maul voll von einem Menschen, mein werther Herr Rittersmann." — „Ey wie seyd ihr auf einmal so überaus höflich und artig geworden, raunte dem Zitternden ein Bäuerlein ins Ohr."

„Haltet das Maul, antwortete dieser ganz leise, ich bitte euch um alles, sonst trete ich euch ein paar Fußzehen vom Leibe ab, ehe ihr euch umseht." —

„Darauf trat der junge Rittersmann dem wohlbesetzten Thürposten noch näher und sprach: Wo ein Schwerdt ist, da pflegt zugleich ein Kriegsmann zu seyn, seyd ihr vielleicht einer, der ihr da den eichenen Thürposten hütet, nicht anders, als ob es ein Königsthron wäre, sagt an, seyd ihr ein Kriegsmann oder nicht?"—

Der Fremde. So gewissermassen, wie man zu nennen pflegt — ja — und etwas grimmig, und beutegierig, wollte sagen, blutgierig obendrein.

Der junge Rittersmann. (lächelnd) Kann mirs wohl denken, ihr werdet wohl dem Teufel ein Ohr weggesäbelt haben.

Der Fremde. So was man zu sagen pflegt, und das rechte noch dazu, wenn ihr es mir nicht übel nehmen wollt; denn was Furcht ist, hab' ich seit ein paar hundert Jahren nicht erfahren. —

Der junge Rittersmann. Nun gewiß, das ist lange genug, bis an den heutigen Tag, aber wo habt ihr euch denn zum Letztenmal als wackerer Rittersmann erwiesen? —

Der Fremde. Wenn ich mich nicht irre, denn der Kopf brummt mir vor lauter Heldenthaten, so bin ich, wollte sagen, so hab ich das Letztemal bey Olmütz mich auf das unmenschlichste bezeugt. —

Der junge Rittersmann. Bey Olmütz, doch nicht gegen die Tartarn. —

Der Fremde. Ich glaube die Teufelskerln sind dabey gewesen, für gewiß will ich es nicht sagen; denn wenn ich einmal ins Metzeln komme, so kann ich auch meinen Großvater von der Großmutter kaum unterscheiden. — Es ist mir wohl bisweilen so ein bärtiger, hundeköpfiger Geselle unter die Hände gekommen, allein der Teufel soll sich alle solche Kleinigkeiten merken. —

Der junge Rittersmann. Nun da werdet ihr wohl wacker zugehalten haben. —

Der Fremde. Ohne Ruhm zu melden; ja, denn ich kenne mich selbst nicht, wenn ich erst in Wuth gerathe; es wäre eben so gut, sich selbst den Hals abzuschneiden, oder sich an den ersten besten Nagel zu hängen, als mir bey einer solchen Gelegenheit in den Wurf zu kommen. Bin ich einmal toll, so kenn' ich keine Gnade und keine Barmherzigkeit, ja nicht selten kam ich mir barbarischer wie ein Kater vor, der seine Jungen frißt.

Der junge Rittersmann. Sollte man es wohl glauben — die armen Tartaren. —

Der Fremde. Ja, denen hab ich, was man sagt, die Suppe versalzen, die werden sich nicht so bald wieder bey mir einladen; heysa, da giengs los, da flogen die Köpfe, und die Nasen, und die

Ohren herum, daß man kaum den Weg vor sich sehen konnte, und wär ich nicht so ein wackerer Schwimmer, so wär ich nur in dem Blute ersoffen, was ich vergossen habe. — Mit Kähnen mußte man des andern Tages auf dem Schlachtfelde herumfahren, sag ich euch, um das Bischen Beute zusammen zu bringen. —

Der junge Rittersmann. Nun so wollt ich, daß euch das Donnerwetter in das ohnehin verwetterte Lügenmaul schläge, ihr ungesalzener Eselskopf; nun sehe ich, daß ihr irgendwo unter einem alten Weiberrocke stecktet, als wir uns mit den Tartaren herumtummelten; auch ist mir euer Hundegesicht nicht ganz unbekannt, ich muß es schon irgend wo unter einem Galgen gesehen haben. —

Der Fremde. (zitternd) Ey, was bringt euch denn auf einmal so aus der Fassung?

Der junge Rittersmann. Du lebendiges Rabenaas, mit deinen vermaledeyten Gesaalbader du, bey Olmütz gewesen, du mit den Tartaren gerauft, du im Blute geschwommen.

Der Fremde. (sich etwas fassend) Ey so mäßigt euch, junger Herr, und tretet einem Kriegshelden nicht so nah, der dem alten blassen Tode schon ins Auge gesehen hatte, ehe ihr noch in das junge Leben geguckt habt. —

Der junge Rittersmann. (erwischt ihn und schlägt ihn) Da hast du die Mäßigung, du Lügenmaul, da den Kriegshelden, du alte Weiberseele, da den alten blassen Tod, hier das junge Leben, unverschämter Hundejunge. —

Der Fremde. (schreyend) Ach ihr lieben Bäuerleins, rettet mich aus den Klauen des Unholds, o weh mein Kopf — o weh meine Rippen!

Der junge Rittersmann. (immer zuschlagend und ihn in allen Winkeln der Stube herumtreibend) Da lernt den Großvater von der Großmutter unterscheiden, da nehmt eine Arzney gegen die Viehwuth, hier etwas gegen den Katzenappetit, hier etwas für euer Blutvergießen. —

Der Fremde. (in die Kniee stürzend) Herr habt Barmherzigkeit mit meinem armen Felle, ich will so gern gestehen, daß ich gelogen habe, und daß ich aus Olmütz aus lauter Menschenliebe auf und davon gelaufen bin. —

Der junge Rittersmann. Also das sind deine Heldenthaten, du Tartarnüberwinder, das deine Riesenschlachten? —

Der Fremde. Ach laßt mich mit meinen Riesenschlachten aus, und mit meinem Tartarenüberwinden, ich habe in meinem Leben keinen Tartarn gesehen, wie den Tag nach der Schlacht, als ich auf dem Wahlplatz herumgieng, die Todten auszuplündern.

Der junge Rittersmann. Hattest du doch Muth genug dazu?

Der Fremde. (treuherzig) Ja, Herr, denn es rührte sich wahrhaftig kein einziger mehr. —

Der junge Rittersmann. Elender Knochen, was bewog dich also, diese armen Bauern so erbärmlich zu mißhandeln. —

Der Fremde. Herr, ich wollte es erst im Kleinen versuchen, und wenn es gut gegangen wäre, so hätt' ich vielleicht noch zu etwas Größern Muth bekommen. Allein ihr Herr habt mir den Markt verdorben; denn wenn es mir schon im Wirthshause so übel geht, wie würde es mir erst auf dem Schlachtfelde ergehen.

Der Fremde. Nein, ich will Schild und Schwerdt ruhen lassen, sie sind nicht für mich gemacht, und lieber als Layenbruder in das erste beste Kloster gehen. —

Der junge Rittersmann. Thut das. Nur laßt es euch nicht wieder einfallen, den Tartarnüberwinder zu spielen; denn die schwärzeste Kutte von der Welt wird euch von einer ähnlichen Lektion nicht schützen. —

Der Fremde. Sorget nicht, ich will von nun an demüthiger thun, als ein Hund, und vom Schlachtfelde und derley Dingen höchstens im Schlafe sprechen, wofür ich, wie ihr wohl wissen werdet, unmöglich bürgen kann. —

Der junge Rittersmann. Ich bin mit euerm Vorsatze wohl zufrieden; allein um euch darin zu bestärken, und euch von euerer Nichtswürdigkeit zu überzeugen, so wisset, ein Weib ist es, was euch so windelweichgedroschen hat.

Der Fremde und die Bauern. Was, ein Weib. —

Der junge Rittersmann. Ja, ein Weib, und ihr dummes, elendes Bauerngesindel, laßt euch von solch einem schuftigen Kerl auf der Nase herumtanzen, und steckt die Hände in die Tasche, wenn der Stock auf euerm Rücken Kirchweih hält. Künftig seyd gescheider, und dankt Ohrfeigen für Ohrfeigen, und so ihr nicht glaubt, daß ich ein Weib bin, so sehet hier meine Brust, es schlägt ein wackerers Herz darinnen, als in euch Lumpenkerln allzusammen. Der Fremde, so wie die Bauern hatten dagegen nichts einzuwenden, vielmehr schlich einer nach dem andern davon. — Der Wirth aber überzeugte sich gar bald, daß sein seltsammer Gast, kein Gast,

sondern der Seehirt selbst sey. — Denn, als sie allein waren, wandelte sich der weibliche Ritter gar bald in die wohl bekannte gespenstige Gestalt, die aber im Nu, mit lautem Gelächter wieder verschwand. — Die Sage aber erhielt sich in des Wirthes Geschlecht, und im Munde der Nachbarschaft, bis auf gegenwärtige Zeiten.

II.

Das Schulmeistern und Besserwissen kann Freund Seehirt in seinem Gebiete einmal nicht lassen. — Oft schon gerieth es zu des Geschulmeisterten Besten, wiewohl es mitunter nicht an manchem boshaften, neckischen Spucke fehlte. —

In dem Städtchen Schönberg lebte ein junger Bürgersmann, Namens Wahrlieb Strnad, den das launische Glück und die wundervolle Natur gleich freygebig bedacht hatten. —

Nur in einem hat es die letztere versehen. Es hatte sich nämlich eine Unersättlichkeit seiner bemeistert, die nur mit jener des Königs Midas verglichen werden konnte, und ihn in keinem geringen Grade unglücklich machte. Er hatte von seinem Vater ein hübsches Vermögen überbekommen, und auch sein braves, liebenswürdiges Weib hatte ihm keine kleine Morgengabe mitgebracht; allein damit war ihm noch lange nicht geholfen. — So oft er von dem reichen Mogul in Indien etwas las oder hörte, so oft giengen ihm die Augen über, und er beschloß, es koste auch was es wolle, das für sein Vaterland zu werden, was jener verherrlichte Schach für den fernen Welttheil war. —

Damals war die Morgenröthe aller Finanzoperationen, wir meinen die Goldmacherkunst, an dem

Lebenshimmel jener Generation aufgegangen. Vornehme und Gemeine, Gelehrte und Ungelehrte drängten sich zu dem Dienste dieses neuen Götzen, und auf unzähligen Altären brannten seine Opfer. — Mit diesen mehrten sich, wie gewöhnlich, auch seine Priester. — Zahllose Schaaren von Adöpten zogen durch das hartgetäuschte Europa, und fegten die Beutel der goldhungrigen Spekulanten; selten nur wurde einer von ihnen abgewiesen; denn es gab damals wenige Männer, wie jener römische Pabst war, der einem ähnlichen Charlatan für die Dedikation eines Werkes über die Goldmacherkunst, nichts als einen Beutel überreichen ließ, mit dem Bemerken, das Gold könne er sich selbst darein machen.

Zum größten Unglück für den goldhungrigen Spiesbürger kam ein ähnliches Kniff- und Pfiffgenie auch nach dem Städtchen Schönberg, und angelte nach einem leichtsinnigen Fischlein, welches auch bald in der Person des Herrn Wahrlieb Strnad anbiß. Nie war es ihm klärer, daß er auf dem rechten Wege zur Großmogulschaft begriffen sey, als jetzt; ja nicht selten, wenn er sich mit seinem Wundermanne, in die schwarze Küche eingeschlossen hatte, kam es ihm vor, als säße er in einer von Perus Goldgruben, was seinen Ideen nach, ein überaus angenehmer Aufenthaltsort seyn mußte. — Wie gewöhnlich nahm dieser chemische Prozeß einen ganz entgegengesetzten Weg, statt Wahrliebs Triften und Weiden mit glänzendem Viehe zu bedecken, wanderte eine Kuh nach der andern aus dem Stalle, und statt seine Kisten und Kästen mit dem geliebten Golde zu füllen, schwand endlich der letzte Dukaten aus seiner Tasche,, und mit diesem auch der Wundermann aus dem Hause. — Es ist wahr, Herr Wahrlieb hatte sich den nied-

lichsten Aparatus zum Goldmachen, vielleicht auf einen Umkreis von 50 Meilen angeschafft; allein wie es für muthwillige oder ungeschickte Kinder von jeher die größte Strafe war, bey einer wohlaufgeschüsselten Tafel sitzen zu müssen, und nicht essen zu dürfen, so saß auch oft Herr Wahrlieb Strnad vor den schwarzen Trümmern seines ehemaligen Glückes, und wußte seinem Kopfe und seinem Herzen keinen Rath. —

Eben diese apoplecktische Lähmung seines Geistes und seines Gemüthes war es, die endlich das gänzliche Verderben seines Hauses herbeyführte. — Die Lust zur Arbeit war ohnehin in dem Maaße vergangen, als sich seine Verhältnisse wieder blühender zu gestalten begonnen; auch sind bekanntermassen Hände, die lange gewohnt waren, im Schoose unthätig zu schlummern, weit schwerer zur Thätigkeit zu bewegen, als irgend ein Jude zur Abschwörung seines Glaubens. — Zugleich hatte sich bey den glühenden Leidenschaften für seinen neuen Götzen, sein ganzes Herz von Weib und Kind gewendet, und er hätte sie vielleicht gerne jenem nimmersatten Moloch geopfert, so ihm nur die Erhörung seiner Wünsche dafür geworden wäre. Seine ganze Betriebsamkeit hatte nun einen phantastischen Weg eingeschlagen. Der gemeine spießbürgerliche Weg, auf dem sein Vater zu Gold und zu Ehren gekommen war, schien ihm, als einer erhabenen Person zu verächtlich, als daß er ihn hätte betreten sollen; so gieng endlich auch Haus und Hof den entflohenen Heerden, und den verschwundenen Dukaten nach, und Herr Wahrlieb Strnad befand sich, ehe er sich es versah, mit Weib und Kind am Bettelstabe.

Bekanntermassen ist für ähnliche Patienten auch die Armuth ein unzureichendes Mittel. — Immer gewohnt ihre Rettung auf einem außerordentlichen Wege zu suchen, übersehen sie gewöhnlich den nächsten, der ihnen vor Augen liegt, und glauben das nur in der Ferne finden zu können, nach dem sie doch nur die Hände auszustrecken brauchen. —

So war es auch für unsern banqueroten Alchimisten ganz natürlich, aus dem Labyrinthe der Goldmacherey in jenes der Schatzgräberey sich zu verirren. — Was unter seinen ungeschickten Händen, und unter den Diebischen Klauen seines Goldfabrikanten, sich verflüchtet hatte, meinte er, werde sich wohl in dem guten alten Mutterschooß, wohl gar mit der gewohnten Prägung, wieder niedergeschlagen haben, und da er irgend wo einmal gehört hatte, nichts in der Natur gehe verloren, so glaubte er auch fest darauf, seine wackern Holländer wieder zu finden. —

Der große Seeteich, in dem berühmten Moosbruche, war damals für phantastische Glücksritter das, was der Meerbusen von Orinutz, für gewinnsüchtige Perlenfischer. — Eine Fundgrube, in die der Aspirant nur die begehrlichen Hände zu tauchen brauchte, um sie wenigstens als die Extremitäten eines Gutsbesitzers zurückzuziehen. — Es war eine Art von öffentlicher Schatzkammer, wo man um der lieben Priorität willen, nur dem gespenstischen Bewohner derselben, dem weit berühmten Seehirten, ein gutes Wort zu geben brauchte, und man war ein gemachter, oder vielmehr ein ergänzter Mann. —

Freund Wahrlieb Strnad, der aus allen Trümmern seines Wraks, einen einzigen Balken, und das war er selbst, gerettet hatte, gedachte in seiner Leib- und Herzensnoth, gleichfalls dieses allge-

meine Asyl des betrübten Mährerlandes, und beschloß alsogleich eine Wallfahrt nach dem Eldorado seiner Hoffnungen zu wagen. —

Es war ein schöner, mondheller Herbstabend, als er in der Nähe des Rettungshafen, sein mehr als auf einer Seite leckes Leibes-Schifflein bugsirt hatte. — Von der ungewohnten Bewegung ermüdet, hatte er sich auf ein grünes Plätzchen niedergeworfen, und dachte so eben über die Art nach, dem spuckhaften Schatzbewohner beyzukommen, als es neben ihm in dem Gebüsche rasselte, und gleich darauf ein Mann hervortrat, dessen Aeußeres das Gewerbe eines Fischers verrieth. —

Er blieb bey dem trostlosen Goldmacher stehen, lächelte freundlich, und sprach: „Ey, lieber Fremdling, ihr seyd gewiß nicht, so mir nichts dir nichts, in dies Gebirge gekommen, und wahrscheinlich hat der Herr des Moosbruchs einen guten Antheil daran.“ —

Freund Wahrlieb, der keine Ursache zu haben glaubte, es läugnen zu müssen, antwortete mit einem tiefgeholten „Ja wohl,“ und der Fischer fuhr fort: —

„Es ist auch schon heute der dritte Abend, daß ich mich, wiewohl vergebens, um etwas Aehnliches bewerbe. — Doch habt ihr vielleicht mehr Glück, wie ich. — Wir Unglücklichen sind von Natur schon Brüder, und es ist unsere Pflicht, daß einer dem andern beyspringe. — Darum nehmt mein Netz, und werft es in diese schwarze Appe, wo der gute Seehirte ein übriges zu vertheilen pflegt. — Thut ihr einen glücklichen Zug, so geht damit in Gottes Namen, und laßt mein Netz immerhin liegen, ich werde es schon wieder finden; der gespenstige Wohlthäter duldet keine

zwey Zeugen seiner Wohlthätigkeit, wie schon die Erfahrung lehrt. — So geht nur allein, und seyd glücklicher, als ich gewesen bin.

Freund Wahrlieb ließ es sich nicht zweymal gesagt seyn, befand sich bald an dem Orte seiner Bestimmung, that wie ihm geheissen war, und wer beschreibt sein Vergnügen, als ein großer, schwerer Sack seine Bemühungen lohnte. — Er lud ihn wohlgemuth auf seinen Rücken, und rannte mit ihm auf und davon, nicht anders, als ob er ihn gestohlen hätte. — Wie er ihn aber zu Hause öffnete, fand er zu seinem Erstaunen, statt den gehofften Dukaten, einen halben vermoderten Eselskopf, in dessen Rachen eine kleine Pargamentrolle steckte, worauf folgende Worte geschrieben standen: —

„Arbeite und nähre dich, ackere, grabe und schaufle, sonst mach ich dir einen Besuch, und drehe dir den Hals um. — Du hast in deinem Weibe und in deinen Kleinen einen kostbaren Schatz. — Zum Anfange findest du unter einem jeden Zahn deines Sinnbildes ein Goldstück. — Sey gehorsam, sonst kostet es dein Genicke. —

III.

An den Ufern der Oppa, da, wo sie fröhlich spielende, den lieben Sonnenschein liebende Fischlein in ihrem Schoose zu tragen beginnt, hatte ein Fischer sein kümmerliches Leben, bis noch in die sechzig hingebracht. — Da er sehr spät gefreyt hat, so erfreute er sich nur eines überaus holden Töchterleins, die auch eben so gut seine Enkelin seyn konnte, wir meinen den Jahren nach. — Außer ihr hatte er aber keine Freude auf der lieben Sonnenwelt, und hatte auch nie eine gehabt, vielmehr trug er an einem schweren Leid, und das zwar schon seit vielen Jahren her. —

In seinem dritten Ehestandsjahre nämlich, als sein gutes Weib bereits das süß lächelnde Töchterlein auf dem Schoos wiegte, saß er eines mondhellen Abends, an des rauschenden Flußes Ufer, und dachte wohl über so manches aus seinem Leben, und wie es ihm itzt, so zu sagen erst wohl und warm sey, an der Seite eines lieben Weibes, und wie ihm das alte Fieberfrösteln gewiß wieder packen müßte, so er die, so vom ganzen Herzen Geliebte, wieder verlieren würde.

Da er in diesen Gedanken Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, gleichsam wie in einen Knoten geschürzt hatte, so vertiefte er sich gar sehr darein, und bemerkte nicht, daß ihm von jenseitigem Ufer

jemand schon zum drittenmale mit einer rauhen und heißern Stimme zugerufen hatte. —

Endlich zum viertenmale riß es ihn empor aus seinem Nachdenken; er nahm die Ruderstange zur Hand, und setzte so schnell als möglich, über das traulich schützende Flüßchen. Als er angelandet war, traf er einen alten Mann, überaus blaß und schwächlich anzuschauen, mit der rechten Hand stützte er sich an einen Dornenstock, in der linken hielt er eine Laterne mit ausgebranntem Lichte; zu seinen Füßen winselte ein kleiner, wie es schien, ziemlich ausgehungerter Hund. —

„Nun, ich dachte schon, ihr wäret taub, brummte der Alte, und ich würde hier an euerm tollen Flusse, der so verworrenes Zeug schwatzt, übernachten müssen.— Wahrlich es gehört viel Geduld dazu, euch nicht ins Wasser zu werfen, oder wenigstens nicht brav durchzuprügeln, ihr dummer, harthöriger Hund ihr. — Glaubt ihr denn, daß man euer Narr ist, und für sein Geld auf euere Gnade warten muß, ihr elender, baarfüßiger Schuft ihr. — Herr antwortete darauf der Fischer ganz demüthig, verzeiht mir für dießmal diese meine Ungeschicklichkeit, ich sann über dieß und jenes, was uns Menschen so gewöhnlich begegnet, und begegnen kann. — Ueberdieß weht ein ungünstiger Wind, und auch euere Stimme selbst, ist nicht zweymal ausgiebig. — Was, kreischte der Alte, und schwang drohend seinen Stock, ihr wollt euch über meine Stimme lustig machen, die eben so gut ist, als irgend eine im ganzen Markgrafthum Mähren. — Ihr wollt zu euerer Ungeschicklichkeit, zu euerer Dummheit, noch grob und ungeschliffen seyn? Daß euch die Erde verschlinge, ihr kleffender, zweybeinigter Hund

ihr; vorerst aber macht euern breiten Rücken für eine Tracht Schläge zu rechte. —

Ihr wollt doch bedenken, mein Herr, entgegen redete der Fischer, nicht wenig schon empört von dem ungehobelten Alten, wie daß ihr ein alter Herr seyd, der schon mit dem Kopfe wackelt, und wie ich sehe, mit den Knien zusammenschlägt. —

Der Alte. Was, ihr kriecht noch nicht zum Kreuze, ihr jämmerlicher Kerl, ihr wagt es noch, mir zu widersprechen, ihr untersteht euch, gegen den Mond zu bellen, ihr nichtswürdiger Schlingel ihr; da habt ihr etwas für den alten Herrn, da für den wackelnden Kopf, und da für die zusammenschlagenden Knie. — Mit diesen Worten schlug er derb auf den rüstigen Fischer los, der ihm seiner Seits in die Arme fiel, und den Stock zu entwinden suchte. — Wie sie so miteinander rangen, auf dem kleinen, engen Kahne, verlohr der schwache Alte das Gleichgewicht, und stürzte fluchend über den schmalen Bord. Der Fischer suchte ihn zu fassen, allein vergebens; denn der schnell fortströhmende Fluß hatte ihn im Nu mit sich fortgerissen, und es war fürder nichts mehr von ihm zu sehen und zu hören. —

Der kleine Hund heulte erbärmlich, als dieß geschehen war, nicht anders, als ob er wüßte, was sich zugetragen hatte, und den Tod seines Herrn betrauern wollte. Der Fischer war aber gar untröstlich. — Er sah sich in diesem Augenblicke für des Alten Mörder an, wiewohl er sich nur zu vertheidigen gesucht hatte. Er überhäufte sich mit tausend Vorwürfen, und nahm es sich so zu Gemüthe, daß er in eine lebensgefährliche Krankheit verfiel.

Mehrere Wochen lang schwankte er zwischen Tod und Leben. Die furchtbarsten Bilder umgaben

sein Lager; er wüthete und raßte, und kaum vermochte ihn sein junges, rüstiges Weib zu bändigen.— Sie rührte sich Tag und Nacht nicht von seinem Lager, und sonderbar genug, auch der kleine Hund nicht.— Vielmehr heulte und winselte er gar sehr, so oft die wilde Fieberhitze den Kranken ergriff.—

Nach einigen furchtbaren Wochen genaß er zwar, aber nur um in eine zweyte unheilbare Krankheit zu verfallen. Denn als sich der Mond nach jener Wiedergenesung zum erstenmale gefüllt hatte, verfiel er in einen Wahnwitz, der die kleine, sonst mit Zufriedenheit und Freude ausgeschmückte Hütte, zum Schauplatz des äußersten Elendes machte. — Dieser entsetzliche Zustand dauerte immer so lange, bis die runde Mondesscheibe wieder abzunehmen begann.— Kaum war diese Zeit eingetreten, als das Uebel wieder verschwand, als wenn es niemals gewesen wäre. — In diesen qualvollen Stunden kam es ihm nun immer vor, als ob der Alte mit vielen Todeswunden bedeckt, und von Fischen am ganzen Leibe abgenagt, an seinem Bette auf und abgienge, und sein Blut vorzüglich aber aus einer großen Kopfwunde, auf ihn spritzte.— Da schrie er so erbärmlich, daß sich das Haar der treuen Gattin emporsträubte, und sie sich vor Entsetzen kaum zu fassen wußte.— In den lichteren Stunden, wo die Gewalt der Krankheit etwas nachgelassen hatte, war er sehr viel mit einem uralten Gemählde beschäftigt, daß ihm gerade gegenüber an der Wand hieng, und einen blassen, bärtigen Mann vorstellte. An diesem hieng sein starrer Blick oft Stundenlang, und dann pflegte er immer mit einer hohlen, zitternden Stimme zu sagen: auf dem Flecke, wo das Bild hinsehe, läge ein gar reicher Schatz vergraben. —. Allein es war so überaus kunstreich gemahlt, daß es nach jeder

Seite zu sehen schien, von der man es immer anschauen mochte. — Es ist kein kleines Geschenk, was der liebe Herr Gott uns Menschen auf die Erde mitgegeben, daß man sich an der Hand der sanften, mahnenden Zeit auch an das höchste Uebel gewöhnt. — So kann das Auge, das so zu sagen vom Lichte lebt, so sehr die Finsterniß lieb gewinnen, daß es Thränen vergießt, wenn es nur von einem einzigen Sonnenstrahle berührt wird. — Auch des alten Fischers Frau und Töchterlein gewöhnten sich an diese seltsame Krankheit weit eher, als der kleine Hund, der in dieser Zeit sich entweder in einen Winkel der Hütte verkroch, aus dem er nicht herauszubringen war, oder gar auf und davon, und in einen benachbarten Wald lief. — So bald aber die Zeit des Wahnwitzes um war, kehrte er wieder immer in die Stube zurück, und bezeugte sich überaus artig und folgsam. —

Als Anna, so hieß die Tochter, fünfzehn Jahre alt geworden war, starb die Mutter, welches eine überaus große Trauer über die beyden Uebergebliebenen brachte. — Doch auch diese Wunde schloß der Balsam der Zeit, wie jede, die hier auf Erden geschlagen wird, und die holdaufblühende Jungfrau wartete ihres kranken Vaters in seinen Schreckenstunden so lieb und so treu, wie es ihre Mutter nicht besser vermocht hätte. Auch lohnte ihr Gott dafür, mit einem überaus zufriedenen Herzen. — Als Aennchen sich so nicht anders, wie eine schönste Mayenrose entwickelt hatte, da schien es, als habe noch Jemand Lust bekommen, die kleine Familie, vor der Hand wenigstens mit seiner Person, zu vermehren. —

Adalbert Wacker, ein Jäger aus dem benachbarten Reviere hatte sich nämlich auf einer seiner Jagdstreifereyen in dem Gebirge verirrt, und sich erst an der

kleinen Hütte zu recht gefunden, — So meinte er wohl anfangs, aber bald bemerkte er, daß er sich erst gar sehr verirrt, oder vielmehr verwirrt hatte. Was ihm sonst selten oder nie wiederfahren war, das geschah itzt, er schoß weit mehr fehl, als er traf, was gar kein Wunder war. — Denn weil Aennchen vor ihm stand und gieng, wo er gehen und stehen mochte, und sie überall sah, wo er hinsehen mochte; wie soll er nun um Gott, auf das süße Bild, das mit seiner holden Erscheinung das arme gehetzte Wild zu schirmen schien, wie sollte er wohl darauf zielen und losbrennen! — Wie es schon auf der Welt zu gehen pflegt, so schien sein Gehen und Kommen das Töchterlein bald mehr zu interessiren als den alten grauen Vater; denn verbieten konnte man dem armen hübschen Jungen seine freundlichen Besuche nicht, ohne ihm auf das empfindlichste wehe zu thun. Das würde wohl, meinte Aennchen, einem Blinden eingeleuchtet haben. — Dem alten Fischer schien aber gar nichts einzuleuchten, nicht einmal die leuchtenden Augen seiner Tochter, wenn sie den wackeren Hausfreund ferneher über den Hügel herabkommen sah. Er hatte wohl sein herzinniges Vergnügen mit ihr, aber eben darum, weil sie einzig und allein seine gute, alte Seele erfüllte, dachte er einzig und allein nur sie, und vermuthete gar nicht einen so unvermutheten, und überdieß gefährlichen Nachbar in des schönen Töchterleins Herzen zu treffen. —

Indessen war es einmal geschehen, und obgleich der Vater gar keine Kenntniß davon zu nehmen schien, so that es desto mehr das Töchterlein, und so wechselte Leid und Freud über den drey Herz verbundenen, wie Sonnenschein und Regen, zwey volle Jahre lang. —

Im Frühling des dritten kam ein ansehnlicher Herr, mit einer Menge Arbeitsleute gezogen, besah sich die Gegend, und ließ sich auf einen Hügel, der ihm vor allen wohl gefiel (es war derselbe, über den immer Aennchens junger Hausfreund kam) ein großes, schönes, steinernes Haus bauen, welches auch zum Verwundern geschwind fertig wurde. — Sodann wurden einige Joch Wiesen in einen überaus prachtvollen Ziergarten verwandelt, welcher auch von Geister-Händen hergezaubert schien, so schnell und so schön wurde er hergestellt. —

Allein dem schönen Aennchen, wollte weder das Schloß, weder der Garten, weder der fremde Herr gefallen. Auch hatte sie vollkommen Recht dazu, denn war sie nicht so um ihren liebsten Hügel gekommen, und mußte sie nicht wegen der Krankheit ihres Vaters in der größten Besorgniß seyn? —

So große Anstalten der Fremde getroffen hatte, so klein und unbedeutend gieng es zu, als alles in Ordnung war. — Er machte es, wie gewisse Menschen, die sich gewaltig in die Brust werfen, mit großen Schritten hin und her spazieren, und endlich ganz kleinlaut abziehn, wenn sie eine kurze Zeit ihre Wichtigkeit ausgekramt haben. — Sein ganzer Haushalt bestand aus einigen wenigen Bedienten, die aber von Gold und Silber strotzten, und aus einer alten, häßlichen, schielenden Haushälterin, die aber Perlen am Halse trug, und diamantne Armbänder, an den schwarzgelben Knochen, daß selbst die unbelehrte Eitelkeit Annens darüber in Bewegung gerieth. —

Uebrigens aber war der neue Ansiedler, troz seiner Abgeschiedenheit nichts weniger, als ungesellig. — Er sah meistens heiter, troz seinem finstern Auge, das mit einem fröhlichen spöttischen Zug um den Mund

seltsam abstach. — So war er gar hoch und schlank gewachsen, und schien, trotz seinen Jahren und seiner Einsamkeit, gewisse Ansprüche an das Leben keineswegs aufgegeben zu haben. — Er hatte den alten Hanns eines Tages bey seinem Fischergewerbe getroffen und alsogleich zutrauliche Bekanntschaft mit ihm gemacht. — Er besuchte ihn darauf fast täglich in seiner Hütte, und betrug sich auch gegen Aennchen so zart und zuvorkommend, daß ihr oft angst und bang darüber wurde. — Die Mädchen beurtheilen bekanntermassen das andere Geschlecht meistens nach dem Auge, daher ist es schon oft gekommen, daß ein blauäugiger Schelm, einen katzenaugigen Ehrenmann überbot. So kam es auch, daß sich Anne eines kleinen Widerwillens nicht erwähren konnte, wenn sie dem fremden Herrn in die düstern Augen sah. — Wir wollen sehen, ob sich ihre mädchenhafte Lebensklugheit bewähren wird oder nicht. —

Auch der kleine, räthselhafte Hund, wäre wo möglich besser auf den Fremden zu sprechen gewesen, als der junge Jägersmann Adalbert Wacker; denn der erstere bellte und sprang immer freundlich an den Fremden, so oft er in die Hütte trat, der letztere aber wurde bey solcher Gelegenheit immer unwirsch und einsylbig. — Auch hatten beyde ihre gute Ursache dazu; denn der Fremde streichelte und schmeichelte immer seinen vierbeinigten Liebling, aber dem jungen Waidemanne that er immer weh, weil er ihn gänzlich zu übersehen schien, jedoch täglich mehr Artigkeiten an Aennchen zu bestellen hatte. — Deßwegen kam es oft zwischen den beyden Liebenden zu einem kleinen Krieg, in dem zwar Aennchen immer den Sieg behielt, ihn aber auch

mit einem guten Theil ihres Herzensfriedens bezahlen mußte. —

Sonderbar genug, aber doch geschah es, daß der Fremde, der sich schlechtweg Herr Ritho schelten ließ, den alten Fischer niemals besuchte, wenn dieser an seiner furchtbaren Krankheit litt. — Es war, als ob er diesen unglücklichen Zustand ahndete, und blieb für seine ganze Dauer unsichtbar. —

Adalbert Wacker hatte, troß dem Vergrößerungsglase der Eifersucht, diesmal recht hell und klar gesehen. — Herrn Rithos Bewerbungen um schön Aennchens Gunst wurden täglich deutlicher, und mit so viel Kälte sie die betreffende Person selbst annahm, mit desto mehr Wärme und Wohlgefallen schien sie der alte Fischer zu bemerken. — In dem Maaße als dies geschah, in dem Maaße betrug sich dieser zurückstoßender und unfreundlicher gegen den ehemaligen Hausfreund, ja, nach einem kleinen Zwiste, zu dem er selbst augenscheinliche Gelegenheit gegeben hatte, verbat er sich sogar seine Besuche. Diesen neuen Spielraum suchte der arge Nebenbuhler auch auf das beste zu benutzen. — Er erwies dem trauernden Magdlein tausend Artigkeiten und überhäufte sie mit Geschenken, die sie zwar auf ihres Vaters Befehl annehmen mußte, aber auch ohne von ihnen Gebrauch zu machen, in ihre kleine Lade verschloß.— Selten geschah es nun, daß sich die beyden Liebenden in dem Schutze eines kleinen, von der Hütte nicht weit entfernten Haines, sehen konnten, wobey von der einen Seite gar sehr geraßt und getobt, und von der andern gar viel geweint und getröstet wurde. Herr Ritho unterließ seiner Seits wieder nicht nur alle Herrlichkeiten seiner Welt vor Aennchens Augen auszubreiten. — Allein sie schienen trüb

darüber wegzugleiten, und lieber auf dem linken Hügel zu verweilen, auf dem itzt das fatale Schloß sich erhob, und über den schönen ersten Liebestagen, der Herzgeliebte zu der Fischerhütte herabstieg. — Der alte Fischer bot dem reichen Bewerber treulich die Hand; denn er scholt und polterte, wenn sich Aennchen gegen den reichen Freyer unwillig bewies, und ließ ihm nicht undeutlich vermerken, wie daß er den reichen Herrn Ritho, kraft seines väterlichen Ansehens, zu seinem werthen Eidam erkohren habe. —

Selten weis ein alter kranker Vater, den Muth seines Töchterleins zu ermessen, vorzüglich wenn es die erste Liebe im Busen trägt. — So rechnete der alte Fischer noch immer auf den kindlichen Gehorsam, der ihn so oft in seinem Leben erfreut hatte, als Aennchen schon längst in ihrem Herzen beschlossen hatte, lieber zu sterben, als ihrem trauten Adalbert treulos zu werden. — So wenig dieser Entschluß bisweilen auf der Zunge eines leichtgeherzten weiblichen Wesens zu bedeuten hat, die ihn, wie wir oft im Leben sehen, nur als eine Gegenwaffe gegen die Angriffe des bärenbeißigen Papas zu gebrauchen gedenkt, so fest und gefährlich ist er in einem unschuldigen Gemüthe, das noch keine andere Leidenschaft, als die Liebe berührt hatte. — In Kurzem hielt auch Herr Ritho um Aennchens Hand an, und sie wurde ihm in ihrer Gegenwart feyerlich und unwiderruflich zugesprochen. —

Aber ihr Entschluß war schon gefaßt, und als sie den Abend vor dem bestimmten Hochzeitstage dem verzweiflenden Wacker das letzte Stell dich ein, wie sie sagte, gegeben hatte, umarmte sie ihn mit vielen Thränen und sprach: Trauter Adalbert, du hast oft und viel an meiner Liebe gezweifelt, aber

Gott weiß es, mit vielem Unrecht. — Hier auf dieser Erde ist es um uns geschehen, und ich sehe nur einen, nur einen einzigen Ausweg vor mir. —

„Und der wäre? stöhnte verzweifelnd der Geliebte." —

„Der Tod! antwortete Aennchen weich und leise, und sah dem Erstaunten fest und ruhig in das rollende Auge." —

„Der Tod! wiederholte dieser, das ehemals blühende Antlitz wie zu einem wahnwitzigen Lächeln verzerrt." —

„Ja, und noch einmal sag ich es, der Tod, und zwar trauter Geliebter, der Tod von deiner Hand. Du starrst mich an, du zitterst, o pfui, soll dich dein Mädchen übertreffen, im muthigen, herzhaften Entschlusse. Oder willst du, daß ich in den Armen des Gehaßten, täglich, ja stündlich eines fürchterlichen Todes sterbe, willst du mir Jahre lang Verzweiflung geben, die ich dir, meine ganze Liebe gab. — Morgen schon soll die Hand des Priesters den Brief meiner Verdammniß besiegeln. — „Morgen schon, lallte Adalbert, und spielte von innerer Wuth ergriffen, mit der geladenen Büchse."

Aennchen. Ja Morgen schon, Morgen soll ich das Weib eines andern werden — fühlst du es, was diese Worte bedeuten, das Weib eines andern? —

Adalbert. Ja, ich fühl' es, und fühl' es in aller seiner Gräßlichkeit. —

Aennchen. So gieb mir den Tod, trauter Adalbert, wie süß ist es, von deiner Hand zu sterben, und o! wie bitter, in den Armen eines andern zu liegen. — So sey Gott deiner und meiner Seele gnädig, kreischte Adalbert, und setzte noch eine zweyte Kugel auf die erste." —

„Amen, lispelte Aennchen, und sank betend auf ihre Knie.“

Da rief Adalbert mit fürchterlicher Stimme, Gott im Himmel, dort wandelt er! und ehe sich Aennchen aufraffen konnte, flogen die beyden Kugeln, und Ritho stürzte in seinem Blute zu Boden. Schreyend eilte Aennchen zu dem Gefallenen, und riß den zitternden Adalbert mit sich fort. Allein, als sie an den Ort kamen, wo sich der Sterbende wälzte, verschwand dieser plötzlich, und an seiner Stelle stand der Seehirte in seiner wohlbekannten Gestalt. —

„Deine Treue hat gesiegt, sprach dieser, ich hatte keinem Weibe so viel Liebe zugemuthet. — Hättest du gewankt, wärest du gefallen, so war dein Verderben beschlossen. Ich haßte deinen Vater, er hat mich oft in meinem Gebiete beunruhigt. — Aber deine feste Seele, hat über meine Lust, euch zu verderben, obgesiegt. — Ich bin versöhnt; dein Vater ist gesund, und die Stimme seines Wahnwitzes hat nicht gelogen. Lebet wohl, und bleibet all euer Lebenlang dieser Stunde würdig. — Nach diesen Worten verschwand er, und mit ihm sein hohes Schloß und seine herrlichen Gärten. — Als sie in die Hütte gekommen waren, fanden sie den Vater sinnend vor dem alten Gemählde stehen, und freundlich rief er ihnen entgegen: — Sehet da ein kleines Wunder hat sich begeben, das Bild sieht nun nicht mehr nach allen Seiten. Hier hinter diesem Wandschrank muß der Schatz begraben seyn. Freudig gruben sie nach, und fanden es wirklich so. Die Erinnerung des Vergangenen, so wie die furchtbare Krankheit waren von dem Alten für immer gewichen. —

Von dem gefundenen Gelde kauften sich die drey Wiederversöhnten eine schöne Mayerey, und kaum bestrahlte die Sonne glücklichere Menschen, als es Albert und Aennchen waren. — Der Hund aber hatte die neue Wohnung nicht mit betreten wollen, sondern war für immer verschwunden. —

Unter den vielen Verwandlungen des Seehirten aber weis man wenige, die ein so herzliches Ende genommen hätten wie diese. —

Der Seehirte im Moosbruche.

In Endersdorf lebte vor mehreren Jahrhunderten ein Bauer, Namens Baldrich, reich an Grundstücken aller Art, wie an jedem, was zu einer wohleingerichteten Landwirthschaft gehört und gebührt. Allein demungeachtet schien er weniger zufrieden als der ärmste Hirte im Dorfe. — Ihm gefiel kein Mädchen, kein Gesang ergötzte ihn; nichts vermochte sein kaltes, starres Herz zu erwärmen, und bey den fröhlichsten Lustgelagen saß er immer allein, nicht anders, als das leibhafte Bild übler Laune. — Sein ungastliches Dach beherbergte selten einen Fremden; den Armen hetzte er meistens mit seinem wilden schwarzen Hunde heraus, und der Reiche verirrte sich selten zu dem feindseligen Baldrich. —

Nur ist der ein sehr bedauernswerther Mensch, den kein holdes Mädchenbild zu vergnügen, dem kein Gesang das Gemüthe zu erheitern, und kein Becher Weins die harte Seele zu bewegen vermag; der nicht gerne an seinem Herde verirrte Wanderer, oder freundliche Besuche sieht, und so bedauernswerth war doch Baldrich im hohen Maaße.

Selten nur geschah es, und da mußte seine feindlich lustige Laune gar lebendig geworden seyn, nahm er Jemanden in seine Mauern auf, und dieser mußte es immer gar theuer bezahlen. — Er neckte und höhnte ihn, daß es zum Erbarmen war, und das Gesinde that es seinem Herrn trefflich nach. — Ja meistens mußte der arme Wanderer oder Pilgersmann, das Genossene mit seinem Rücken bezahlen.

Einstens, spät bey Nacht, sprach ein alter bettelnder Klosterbruder, der Baldrichs wilde Sitten nicht kannte, bey ihm ein, und bat für sich um eine freundliche Nachtherberge und für sein Kloster um eine milde Gabe. — Ersteres wurde ihm zugestanden, und das zweyte vor der Hand nicht abgeschlagen, denn Baldrich war den Tag gerade in seiner wüsten Laune, und versprach sich mit der Schwarzkutte, wie er sich ausdrückte, keinen schlechten Spaß. —

Als er nun diesen, und das zwar karg genug, gespeißt und getränkt hatte, wurde er in eine dunkle Kammer gewiesen, wo über einige Halme Stroh, ein Leintuch gebreitet lag, und dies war zu seinem Nachtlager bestimmt. — Demüthig und genügsam, wie er es immer gewohnt war, nahm er auch diesmal verlieb, und machte Gebrauch von der geringen Bequemlichkeit, die ihm dargebothen worden. — Allein kaum ruhte er einen Augenblick, und kaum fingen sich an seine Augen zu schließen, als ihm vier wilde Jungen, die wüthenden Lustgenossen Baldrichs, die in der Kammer versteckt waren, das Tuch, worauf er lag, an allen vier Enden ergriffen, und ihn unter unmässigem Brüllen und Gelächter zu prellen begannen. — Zugleich erschien eine Menge von Zusehern, weiblichen und männlichen Geschlechts, die

den tollen Baldrich an ihrer Spitze, und leuchtende Feuerbrände schwingend, nicht anders, wie böse Geister, um den Gequälten herum tanzten. — Als dieser kaum mehr zu athmen vermochte, ließ man von dem bösen Spiele ab, und warf den Halbtodten wieder auf die elende Streue. —

Am andern Tage holte Baldrich selbst den armen Klosterbruder aus dem Marterkämmerlein, und hetzte ihn unter dem Hussa seines Gesindes, mit dem schwarzen Hunde zum Hause hinaus. — Da wandte sich der Mißhandelte mit thränenden Augen, und mit vor Schmerzen zitternden Lippen gegen den Verruchten, der ihm höhnisch die niedrigsten Schimpfworte nachrief, und sprach, wie von einem Geiste der Wahrsagung ergriffen: „So wie es mir elend und dürftig unter deinem Dache ergangen, so elend und dürftig wird es dir auch unter Gottes Sonne ergehen. — Wie du mich mit deinem Hunde über die ungastliche Schwelle hetztest, so wird dich Noth, Unzufriedenheit und Verzweiflung aus dem Leben hetzen. — Du hast an meinen grauen Haaren gar übel gethan, darum kann es dir nicht wohl gehen auf Erden. — Nach diesen Worten gieng der Mißhandelte weiter, Baldrich aber gieng lachend an seine Arbeit, und freute sich in seiner finstern Seele des gelungenen Streiches. —

Sonderbar genug, aber des alten Klosterbruders Prophezeihung schien eintreffen zu wollen. Schon die nächste Saat, die so herrlich auf den Feldern ragte, gieng durch einen wüthenden Hagelschlag zu Grunde, das Heu konnte, der anhaltenten Nässe wegen, nicht trocken werden, die Seuche kam unter seine Heerden. Allein Baldrich öffnete seine vollen Kasten, und bald war das Fehlende wieder ersetzt. Das andere Jahr brannte ihm die Scheuer ab, und der Schüttboden

mit der ganzen Fechsung, eine wüthende Seuche entvölkerte wiederholt seine Ställe. — Da wurde er wild, und suchte das Glück im Spiele auf, weil es ihm in seiner Wirthschaft sichtbarlich floh. Auf diesem Punkte schien ihn das Schicksal haben zu wollen, um ihn gänzlich zu verderben. Unbesonnene Wetten und falsche Würfel hatten ihn bald arm gemacht, und die Liebe zum Trunke, die mit der Spiellust gewechselt hatte, brachte ihn vollends an den Bettelstab. Mehr ein Gegenstand des allgemeinen Abscheues, als des Mitleidens, wurde ihm in der bekannten Umgegend wenig Gutes erwiesen, und dies wenige noch mit schadenfrohen, kränkenden Bemerkungen verbittert. — Dies war es vorzüglich, was ihn beynahe zur Verzweiflung brachte. — Früher ohne dies nicht gewohnt, sich auch den ungereimtesten Wunsch zu versagen, mußte ihm seine Armuth um so empfindlicher fallen. Täglich an Wein und Braten gewohnt; mußte ihm das trockene Brod, das bisweilen nur die Thränen seiner Wuth salzte, gewiß sehr unschmackhaft werden. Ja, nicht selten trat er es mit Füßen, und lästerte dabey auf die fürchterlichste Art, Gott und die Menschen.—

Mit jedem Tage stieg seine Armuth, seine Wuth und seine Verzweiflung. Je ärger es die Menschen mit ihm trieben, je toller wurde es auch in ihm, und er war zu dem Entsetzlichsten entschlossen, wenn es ihm nur seine Lage erleichtern konnte. — So hatte er eines Tages seine Raserey im Branntwein ertränkt, oder vielmehr gesteigert, und taumelte seiner elenden Hütte zu, als ihm ein wohlgekleideter Mann, dem Ansehen nach ein Förster, begegnete, und ihn nach der Ursache seiner Flüche und Verwünschungen fragte. —

Oh, lallte Baldrich, da hättet ihr eine gute Weile zu hören, ehe ich fertig würde, auch würd es euch und mir wenig helfen. Drum zieht ab eueres Weges, ihr reicher Müßiggänger, und laßt den armen Teufel ungehudelt.

Nun, nun, brummte der Fremde, wer wird denn gleich so mürrisch seyn; haben euch die Welt und die Menschen bis jetzt arg mitgespielt, wie ich fast vermerke, so kann sich doch noch eine Seele finden, die es gut und ehrlich mit euch meint.

Ja wohl, lachte wüthend Baldrich, da unten vielleicht, in der Hölle.

Der Fremde. Auch gut, man muß überall seine Freunde haben. Denkt an das alte Weib, das auch dem Teufel ein Kerzchen anzündete, und verzweifelt nicht. —

Baldrich. Ja wißt ich nur erst, wo der Teufel wohnt, der Teufel soll mich holen, wo ich nicht mit ihm anbinde.

Der Fremde. Wenn es euer vollkommener Ernst ist, so kann wohl noch dazu Rath werden; allein ich glaube, ihr spaßt nur. —

Baldrich. O ich bin vortrefflich zum Spassen aufgelegt, nein, mein Herr, es ist mein voller baarer Ernst, zeigt mir nur die Wohnung des Höllengeistes, und ihr sollt sehen, daß er seinen Mann an mir gefunden hat. —

Der Fremde. Eure Entschlossenheit gefällt mir recht sehr, auch habt ihr euer Vertrauen an keinen Unwerthen vergeudet. — Sehet da, ich bin der Satan selbst.

Baldrich. Nun seyd ihr Meister Satan, so seyd ihr mir auch tausendmal willkommen. — Macht

ihr meinem Elend ein Ende, und thut ihr, wie ich begehre, so bin ich der euere.

Der Satan. Ich freue mich euerer Bekanntschaft; denn ich sehe, ihr seyd ein wackerer Mann, und will euch mit Vergnügen dienen. Doch eine Gefälligkeit erfordert die andere. — Diesseits bin ich der euere, wollt ihr jenseits der meine seyn, so ist der Handel geschlossen.

Baldrich. Tapp Bruder Luzifer, doch auf wie lange? —

Der Satan. Euer albernes Zeitmaaß hat mir von jeher nicht gefallen. — Da bestimmt ihr euch, und bedingt ihr euch Tage, Wochen, Monate, und Jahre, und wißt nicht, ob euch ein Ding noch die nächste Stunde freue, und darnach sollte man auch die Dauer Alles und Jeden, ja des Lebens selbst bemessen. Was nützen dem Greise seine Hundert Jahre, wenn ihn Alter und Krankheit, an das Schmerzenlager fesseln. — Nur die Zufriedenheit ist die Würze des Lebens, ja das Leben selbst, und außer ihr giebt es nichts köstliches auf Erden. Wißt ihr was, darnach wollen wir auch unsern Vertrag einrichten: in dem Augenblicke, wo euch der Bund mit mir reut, seyd ihr der meine, an mir soll es nicht fehlen, ihn recht lange zu verzögern.

Baldrich. Wohlgesprochen, Herr Satan, ich bin es zufrieden, hier ist meine Hand darauf. —

Satan. Ich nehme herzlich gerne mit euerm wackern Handschlag für lieb, allein meiner Collegen wegen, und um der guten Ordnung willen, muß ich etwas Schriftliches von euch haben. —

Baldrich. Ja, lieber Herr Höllenbruder, wer auch nur schreiben könnte.

Satan. Hat nichts zu bedeuten, Herzensbrüderchen, was wir bedungen haben, will ich aufsetzen, und zur Unterschrift will ich euch die Hand schon führen. —

Baldrich war damit zufrieden, unterzeichnete auf die vorgeschlagene Art den Vertrag mit seinem Blute, und forderte vor allem ein Duzend Flaschen Weins, die er auch alsogleich erhielt, und sich vollends damit betäubte. Als er aber früh Morgens erwachte, und der Rausch verflogen war, da erwachte das lang schlummernde Gewissen in ihm und er seufzte in tiefer Angst: „O weh mir, was hab ich gethan, nun hab ich es hier und dort auf ewig verdorben.“ Kaum hatte er aber diese Worte gestöhnt, so stand Satan in aller seiner höllischen Furchtbarkeit vor ihm, und zerriß den Unglücklichen, Kraft des geschlossenen Vertrags, in tausend Stücke. —

Noch bis itzt durchirrt seine verlorne Seele, als ein höhnendes, schadenfrohes Gespenst, die Schlammwüste des Moosbruches. — Meistens sieht man ihn in der Gestalt eines Hirten, mit einer Peitsche in der Hand, und dann ist es sein vorzügliches Gelüste, Reisende in den weiten Sumpf zu locken, und sie dort verderben zu lassen. — Von dieser seiner seltsamen Figur, erhielt er den Namen der Seehirte. Oft erscheint er auch in der Gestalt des Hundes, mit dem er Bettler und Wandersleute zu hetzen pflegte, und treibt so mit jedem Unfug, der das Unglück hat, ihm zu begegnen.

Allein auch andere, weit seltsamere Geschichten, weiß man sich von ihm zu erzählen, von denen wir einige unsern gütigen Lesern mittheilen wollen.

Die drey verwunschenen Jungfrauen
am
Maidelberge.

Mährchen.

In dem hohen Bergschloße nicht fern von dem Dorfe Polau, insgemein die Mädchenburg (Diwczyh-rad) auch das Polauer-Schloß, vorzüglich aber der Maidelberg geheißen, saß vor vielen Jahrhunderten ein Rittersmann, von eben so seltsamer Natur, als Gestalt. —

Erstens sah Ritter Hartneid aus, als ob er gar nicht auf dem ordentlichen Lebenswege zur Welt gekommen wäre; sondern als ob er sich wie eine seltsame Tropfsteinfigur, so zu sagen krystallisch angesetzt hätte. Die freundlich glätende Hand der Mutter Natur schien an seiner Zwergengestalt vorüber-gegangen zu seyn; denn vom Kopf bis zum Fuße, eine Entfernung von wenigstens drey Schuhen, zählte man nicht weniger als zwölf scharfe Ecken und Vor-sprünge. — Zweytens war sein Antlitz, was man sa-gen kann, ein Inbegriff alles dessen, was das Auge

beleidigt, und jeden Nahenden zurückstößt. — Seine Augen, überaus glötzig und fast unbeweglich, starrten nach entgegengesetzten Winden; unter einer Nase, die dem weit berühmten Riesen Goliath unbequem gefallen wäre, lag ein Rachen, welcher wagerecht dieselbe Länge erreichte, die seine Nachbarin in senkrechter Stellung eingenommen hatte. — Ein langes, spitziges Kinn, von einem fuchsrothen Barte in Brand gesetzt, bildete gewissermassen den Schlußstein dieses kunstreichen Gebildes, indessen die schmale faltenreiche Stirne, sich wie ein Säulenknauf, in irgend einem Zweygewinde, in dem, mit dem Kinne stammverwandten Haupthaare verlohr. —

Dieses überaus anmuthige Aeußere, verhüllte ein ganz entsprechendes Innere, und gewiß, so es der Natur gefällt, die Seele des Menschen im Antlitz, und in der Gestalt abzudrücken, so war es ihr für diesmal gar wohl gelungen. — Er war der leibhafte Widerspruch, mit allem und jedem, was ihn umgab, und was das schönste war, auch mit sich selbst. — In einer und derselben Minute die albernsten Possen zu treiben, und mit der Wuth eines Wahnwitzigen, alles, was in seiner Burg athmete, herumzuprügeln, war eine seiner vorzüglichsten Schwächen. — Sein Burgverließ und seine Küche, waren niemals leer; in beyden durfte es an Schlachtopfern seiner Würglust nicht fehlen. — Seine Seele schien aber so gut ihre peristaltische Bewegung zu haben, wie sein Magen; denn es vergieng kein Tag, wo ihn nicht eine Art von Heißhunger nach dem Tode, oder wenigstens nach der schmerzlichsten Mißhandlung irgend eines Unglücklichen ergrief; und da er es im Stegreise und in der Weglagerung bis zur Virtuosität gebracht hatte, so konnte es ihm an dergleichen Gegenständen nicht

fehlen. — In diesem einzigen, war er bey allen seinen Widersprüchen fest und beständig. —

Nicht ferne von seiner Feste, lag die Burg Rosenstein, die der alte wackere Rittersmann Inngram mit seinem einzigen Töchterlein Bertha und einigen treuen Knechten bewohnte. — Dieser Ritter war nun eben so ein Narr des Glücks, wie Ritter Hartneid sein ungestalter, ungeschlachter Zärtling gewesen. — Er hatte von seinem Vater ein schönes großes Erbe an Land und Leuten überbekommen, und die ersten Jahre seiner Alleinwirthschaft schien alles unter seinen Händen zu wachsen. — Wie denn schon ein braves Weib das schönste Ergänzungsmittel irdischer Glückseligkeit ist, so freyte auch Ritter Inngram, und ein zwar blutarmes, aber auch blutjunges und wunderholdes Fräulein; und führte sie gar bald als sein zärtlich geliebtes Gemahl heim, in seine väterliche Burg. —

Ihr Verlust war die erste und gewaltsamste Erschütterung seiner Seeligkeit. — Sie starb im Wochenbette, nachdem sie ihm ein gar liebreizendes Töchterlein gegeben. — Ritter Inngram war außer sich, er wüthete, er raßte; nur strenger Gewahrsam, und die unermüdete Aufmerksamkeit seiner Diener konnte ihn von einem Selbstmorde bewahren. Er konnte das holde Kind nicht sehen, ohne von innerem Gram ergriffen zu werden, ja einstens, als die lallende Unschuld die kleinen Arme nach ihm streckte, verfluchte er im Anfall wahnwitzigen Ingrims, die Schuldlose, als die Mörderin ihrer schönen Mutter. —

Es ist gewiß, das Glück hat die ganze Laune eines Tyrannen. — Hat es erst einen Schritt zur Verfolgung irgend eines erwählten Schlachtopfers gethan, so weiß es die anderen alsogleich zu verdoppeln. —

So verfuhr es auch gegen den Ritter Jungram, der seines Geistes unmächtig, in einem Irrgarten von Schmerz und Wahnsinn herumtaumelte. —

Bald brannte ihm ein Gehöfte ab, bald kam ein Wolf in seine Heerden. — In unglücklichen Fehden verwickelt, verlohr er einen Theil seiner Besitzungen nach dem andern, und bald blieb ihm von seinem ehemaligen Glanz und Reichthum nichts als die kleine Burg Rosenstein. — Hier vergrub er sich mit seinem Menschenhaß und mit seinem Jammer. —

Bertha war indessen blühend emporgewachsen, sie hätte der Stolz und die Freude des Vaters seyn können, allein sein alter Haß, sein Abscheu gegen das süße Kind, überwältigte alle sanftern Empfindungen, und je mehr sich der geliebten Gattin Bild, in des Töchterlein holden Zügen entwickelte, desto mehr gedieh der unnatürliche Widerwille gegen die Unglückliche. —

Dieser bejammernswerthe Zustand mehrte sich mit ihren Jahren. — So war sie eine schöne, hohe, schlanke Jungfrau geworden, ganz das liebliche Ebenbild ihrer Mutter, allein das häßlichste Ungethüm, die entsetzlichste Gestalt hätte auf des Vaters versteintes Herz keinen widrigern Eindruck machen können, als der holdselige Anblick ihrer Reize. So leicht und sanft übrigens das Blut durch ihre Adern wallte, so sehr gränzte ihr Gram und Schmerz über des Vaters unnatürliche Behandlung an Verzweiflung. So war sie siebenzehn Jahre geworden, als sie der wunderliche und seltsame Ritter Hartneid auf einer Wahlfahrt, zu einem wunderthätigen Muttergottesbilde in der Nachbarschaft, erblickte. Ja des liebeslustigen Ritters Herzen fehlte es nie an leichtem

Brennstoffe, und auch itzt setzte es Berthas stilles Glutauge in helle Flammen. —

Er fand bald einen Vorwand, die Burg Rosenstein zu besuchen, ja diesen Besuch oft und öfters zu erneuen. — Bertha, die früher kaum ein freundliches Menschen-Antlitz gesehen hatte (denn auch die griesgrämigen Knechte folgten dem Beyspiele ihres Vaters) empfand wirklich eine Art von Freude, wenn Ritter Hartneid zur Burg kam; denn trotz seiner überhäßlichen Gestalt, bewies er sich so artig und zuvorkommend gegen das unglückliche Mädchen, daß sie den Schatten der Sonne maaß, wenn sie wußte, Ritter Hartneid würde mit dem Abend auf die Burg Rosenstein kommen. —

Es dauerte nicht lange, so warb dieser um Berthas Hand, und weil nur ihr einziger Wunsch war, den Höllenqualen daheim zu entkommen, und ihr Herz bis itzt von keinem Jünglingsbilde berührt worden, so zog sie bald als eine junge schöne Rittersfrau in Hartneids reich geschmückte Burg. —

Die Ruhe, die sie hier genoß, die Zärtlichkeit und Aufmerksamkeit ihres Gemahls, der von der Liebe ganz umgewandelt, und seinen früheren Zeitvertreib gänzlich vergessen zu haben schien, die Liebe und das Wohlwollen ihrer Unterthanen, deren Lasten, sie nach Möglichkeit zu erleichtern strebte, hatten ihr das Leben so angenehm gemacht, wie sie es in ihrem früheren qualenvollen Zustande kaum geträumt hatte. So war ein glückliches Jahr dahingegangen, als Ritter Hartneid einen Besuch, von einem seiner Neffen erhielt, der sich bis jetzt als Hofjunker an des Markgrafen Hofe herumgetummelt hatte. — Ulrich von Liebenau war, was man sagen konnte, ein überaus schöner Jüngling, dazu wirklich von einem gar weichen

und sanften Gemüthe, und in allen Lebenskünsten auf das beste erfahren. — Er hatte, wie es schon auch an den frömmsten Höfen zu geschehen pflegt, nicht anders als ein flüchtiger Schmetterling an mancher Liebesblüthe genascht. Die Leichtigkeit des Wechsels, der Blumen Mannigfaltigkeit hatte ihn schon vielfach angezogen, allein waren auch seine Sinne bisweilen in Brand gesetzt, so blieb dennoch sein Herz kalt und leer. —

Erst jetzt, als er seine schöne und gar muntere Muhme erblickte, schien es ihm, als gäbe es noch eine ganz andere Welt, als jene, in der er bis jetzt gelebt hatte. — So verwöhnt er übrigens war, tolldreisten Schrittes auf jeden Gegenstand loszugehen, der seine Lust gereizt hatte, so sonderbar fühlte er sich itzt zurückgehalten. Es war eine Art von frommer Scheu, die seinen junkermäßigen Unternehmungs-Geist fesselte; zwar lachte er oft darüber, nichts desto weniger aber vermochte er diese sonderbare Empfindung zu überwältigen. Auch Bertha, die das erstemal mit dem jungen gereizten Leben in der Brust, in die Nähe eines so schönen Ritterjünglings gekommen war, empfand eine Hinneigung zu ihm, die sie früher noch nie in sich wahrgenommen hatte. — Sie überließ sich der lockenden Leidenschaft um so mehr, als sie ihr einen gar freundlichen Namen gegeben hatte, und in dem Wohlwollen zu ihrem schönen Neffen, weit mehr verdienstliches als strafbares fand. — Nun aber soll es kein loseres und gefährlicheres Verhältniß geben, als das zwischen einer neunzehnjährigen Muhme und einem zwey und zwanzigjährigen Neffen. Was wohl gar sehr zu verwundern war, so schien Ritter Hartneid des Neffen Vertraulichkeit mit seiner Gattin aus demselben Gesichtspunkte zu nehmen, aus welchem

es diese selbst noch in diesem Augenblicke zu nehmen schien. Er zog ruhig den Ebern und den Bären nach in seinen Wäldern, und ließ den schmeichelnden Ullrich daheim, wie er zu sagen pflegte, als einen Schirmvogt seiner liebsten Habe, gegen schmollende Nachbarn.

Bekanntermassen hat schon in den herrlichen Paradieses Tagen die Gelegenheit Diebe gemacht, und bald zerfloß des Hofjunkers Scheue, und seiner schönen Muhme Arglosigkeit, in eine unwiderstehliche Lust, den süßen Biß in den verbotenen Apfel zu wagen. Wäre der Cherub mit dem flammenden Schwerdte, so fleißig bey dem Lebensbaume Wache gestanden, als er es später bey dem ganzen schönen Gottes Garten thun mußte, so hätte die Muhme damals eben so wenig mit ihren Lockungen ausgerichtet, wie itzt Muhme Bertha, wenn Dämon Hartneid seinen Lebensbaum besser in Acht genommen hätte. — Allein dies geschah nicht, und somit war es auch um Berthas Lebensparadies gethan. —

Junker Ullrich von Liebenau, wich keine Linie weit von dem gewöhnlichen Maaße der Hofjunker, das ist, ohne Launen, wie ein Weib, beständig wie Aprilwetter, treu wie der alte Heydenfürst Theseus, und dankbar für Aufopferungen, wie ein ungerathenes Kind. — Der Philosophie seiner Jahre und seiner Handthierung gemäß, sollte man ein Blümlein nur so lange an seinem Herzen, oder vielmehr an seinem Koller tragen, als es den Sinnen des liebenswürdigen Trägers schmeichle. — Diesen weisen Grundsatz zu ehren, bestrebte sich nun Junker Ullrich all sein Lebelang. —

Bald traf ein Bothe von des Herzogs Hofe in Hartneids Feste an, der unbarmherzig wie Freund

Hein der hinkende Bothe, den freudigen Junker zu seiner alten Bestimmung absorderte. —

Bertha fand sich im Allerinnersten wie vernichtet, und auch Junker Ullrich wußte gar kunstmässig ein paar Thränen, zwischen den blonden Augenwimpern hervorzudrängen. — Eine Sache, die bey ähnlichen Helden damals eben so gut von statten gieng wie itzt. — Allein auch damals schrieb man eben so gut, wie gegenwärtig, derley Fatalien auf die Rechnung des Schicksals, indeß das wechsellustige Herz im Leibe lachte, und auch Junker Ullrich fuhr ab, nachdem er oberwähntem Schicksale eben nicht zum Besten mitgespielt hatte. —

Ritter Hartneid war nämlich eines Tages ganz wohlgemuthet auf die Jagd gezogen, indessen sich Frau Bertha in ihr Kämmerlein verschlossen hatte, um in Thränen und des Leids, und wie der Mensch schon zwischen Bösem und Gutem zu schwanken pflegt, auch mitunter in Thränen einer unüberwindlichen Sehnsucht nach dem geliebten Gegenstande zu zerfleischen. Länger als gewöhnlich blieb der Jagende heute aus. — Schon giengen die Sternlein ihren stillen Gang in lieblicher Himmelsbläue, und noch erscholl das bekannte Jagdhorn nicht vor dem wohlverriegelten Burgthore. — Schon stand der Mond hoch über der duftenden Erde, und noch war der Ritter nicht zurückgekehrt. — Endlich hatte Frau Bertha ihr Schmerz und ihre Thränen eingewiegt, und es mochte wohl schon um Mitternacht gewesen seyn, da erscholl das wohlbekannte Jagdhornzeichen vor der Veste. —

Ritter Hartneid war allein ausgegangen, und kehrte in zweyen zurück; allein die Knechte vermochten sich kaum eines lauten Gelächters zu erwehren, als

sie ihres Rittersherrn Gefährten erblickten. — War jener häßlich und von der Natur mishandelt, so war es dieser doppelt. Alles, was die sonst so gütige Mutter Natur an jenem nur schonend angedeutet hatte, war in diesem, in der vollkommensten Unvollkommenheit ausgebildet. — War des Ritters Mund eine Spanne lang, so reichte jener des Fremden gerade von einem Ohr zum andern, so daß diese an dem zahnlosen Rachen nicht anders wie Henkel an irgend einem Suppengeschirr saßen. — War des Ritters Nase zu jener unverhältnißmässigen Länge gediehen, so schien sie bey dem Fremden aus dem Verzeichniß der Sinnesorgane ausgestrichen. Eine Art von winzigem Düttchen, recht artig in die Höhe gestülpt, schien ihre Stelle vertreten zu wollen. — Nicht besser erging es seinen Augen; wenn man so zwey kleine glänzende Punkte nennen will, die in tiefen von struppigem Buschwerk verfinsterten Höhlen fast unmerklich lagen. — In diesem Geschmack nun, war das ganze Kerlchen gerüstet und gebaut.

So sehr sich die übrigen Burgbewohner über den neuen Gast verwunderten, so wenig schien es Ritter Hartneid zu thun. Dieser hatte ihn mitten in den Wäldern auf einem freyen hohen Berge getroffen, mit Pergamentrollen vor sich, und wie er mit den hin und her wandelnden Gestirnen, gar wunderseltsam Berechnungen hielt. — Als sich nun das Männchen auf des Ritters Anfrage als einen Astrologus zu erkennen gab, lud ihn jener zu sich auf die Burg, was dieser unter der Bedingung annahm, nach Belieben wieder weiter reisen zu dürfen.

Der Ritter führte ihn alsogleich in den Gelag-Garten, ließ einen Innbiß auftischen, und mit einigen tüchtigen Kannen Wein verzieren. —

„Ihr müßt schon verzeihen, mein ehrenwerther Gast, sprach Hartneid, als sie sich an den glänzenden Steintisch gesetzt hatten, daß mein trautes Ehegemahl für heute nicht mehr ihre Schuldigkeit übt, als freundliche Hausfrau, massen sie eine Zeit her schon kränklich ist, und ihr das Bischen Schlaf und Ruhe gar sehr zu vergönnen seyn dürfte.“ —

Der fremde Astrologus, verneigte sich lächelnd und stillschweigend, weil er seinen so ziemlich geräumigen Mund dennoch mit einem etwas übergrossen Bissen befrachtet hatte, und der Ritter fuhr fort.

„Ihr seyd wahrhaftig zu gar gelegener Zeit und unter erwünschten Umständen, in meinen Mauern eingetroffen, Herr Astrologus. —

Denn so viel ich noch im Leben von eueres Gleichen gehört habe, so soll euch Eingeweihten die Zukunft nicht so verborgen seyn wie uns Layen, vielmehr sollt ihr die Menschenschicksale in den gestirnten Himmelsbüchern eben gut lesen können.“

Der hungrige Astrologus verschlang mühsam den ungerathenen Bissen und sprach: „Es ist wahr, die silbernen Gestirnbuchstaben reihen sich uns zu verständlichen Worten, und es ist uns gegönnt, der Zukunft verhüllenden Vorhang zu lüften. Allein so ihr ein ähnliches Anliegen an mich habt, und eine Frage an das Schicksal zu machen gedenkt, so spudet euch damit, denn Morgen mit dem frühesten muß ich euch wieder verlassen.“ „Mich anbelangend, mein theurer Herr Astrologus, entgegenredete gar freundlich Ritter Hartneid, würd ich weder euch, noch euere Kunst bemühen. — Für meine Zukunft ist mir nicht bange. — Mein Gott und mein Schwerdt, mein Muth und meine Erfahrung, wird mich wohl schützend und bewahrend, durch dieses Lebens Irrgarten bis zur finstern

Grube geleiten. Allein mein trautes Ehegemahl fühlt sich schon im neunten Monate gesegneten Leibes, und da mahnt mich denn der Vater, nach des Kindleins Zukunft und Schicksal zu spähen." —

„Nun wenn es euch blos um euer Kindlein zu thun ist, sprach hierauf der Astrologus, so will ich euch von ganzem Herzen gewähren. Laßt uns nun alsogleich die Zinne eueres Thurmes ersteigen, denn itzt ist das glänzende Himmelsbüchlein am schönsten aufgethan, kaum ist die Mitternacht vorüber, und das eben ist unsere traulichste Lesestunde." —

Ritter Hartneid nahm alsogleich den Astrologus bey der Hand, und führte ihn den Thurm hinauf, der kühn und verwegen sein gekröntes Haupt in die Lüfte streckte. — Der Astrologus nahm einige Pargamentrollen zur Hand, machte einige Instrumente, die er in einer Tasche mit sich führte, zurechte, indessen sich Ritter Hartneid, von einem früher nicht gekannten Schauer ergriffen, an die vorspringende Brustwehre lehnte. —

Der Mond hatte sich hinter eine etwas dichte Wolke verborgen, ungehindert von seinem Lichte, das den niederen Erdraum zu füllen pflegt, strahlten die herrlichen Gestirne.

Der Astrologus maaß und rechnete eine geraume Zeit, und immer schien das Facit nicht nach Wunsch ausgefallen zu seyn. Er wiederholte und verwarf, er wiederholte und verwarf abermal, so daß selbst dem lauernden Ritter die Ungeduld ergrief. — Endlich fieng der Astrologus an überlaut zu lachen, warf die Instrumente über einander, trat vor den Ritter, und sprach:

„Ihr seyd mir ein loser Vogel, Herr Ritter, und es mag euch wohl von jeher gefallen haben, was man sagt, die Leute bey der Nase herumzuführen. — Auch

mit mir wollet ihr euern guten Scherz treiben, was ich euch gar nicht für übel nehme, denn es zieht gar vieles müssiges, mauläffiges Volk im Lande herum, das leichtgläubige Menschen um blutige Heller zu prellen sucht, allein unter diese Zahl habt ihr mich mit Unrecht gerechnet, Herr Ritter." —

Hartneid. (erstaunt) Wie meynt ihr das, Herr Astrologus?

Astrologus. Wie ich es meine, ganz natürlich. — Es ist recht hübsch von euch, daß ihr euch vor losen Vagabunden hütet, und den Leuten auf die Zähne fühlt. Uebrigens habt ihr euch, wie schon gesagt, in mir verrechnet; denn erstens bin ich ein ehrlicher Mann, und zweytens hab ich Astrologiam wirklich in Bononien absolvirt. —

Hartneid. Nun wenn ich euch verstehe, so will ich noch diesen Abend eigenhändig an den Sultan von Konstantinopel schreiben. — Erklärt euch deutlicher, ich bitte euch. —

Astrologus. Nun wenn ihr denn euer Kurzweil noch weiter treiben wollt, so sey es. — Ihr wollt also das, was ihr euch gedacht habt, und noch denkt, von meinen Lippen hören. — Wohlan, auch das mag geschehen. Ihr dachtet, und denkt, ich sey ein elender Pfuscher, und wolltet mich durch eine Aufgabe, die zwar nicht praktikabel ist, versuchen. Doch die Gestirne lügen nicht, und lassen sich nicht belügen. —

Hartneid. Ich bitte euch, macht euerm Geschwätze ein Ende, denn mir wird schon ganz unheimlich zu Muthe.

Astrologus. Ich erstaune über euere Spaßhaftigkeit, und ihr würdet jeden andern als mich, in keine kleine Verlegenheit setzen. — Was ihr für ein loser Vogel seyd, wenn in dem schönen, großen Gestirnbuche nur ein kleines Tüpfelchen von euerer Vaterschaft stünde. —

Hartneid. (lachend) Seht, ihr seyd gefangen, euere Kunst hat ein Loch, kaum einmal wird der Mond noch wechseln, und ich bin Vater. —

Astrologus. (mit dem Kopfe schüttelnd) Seyd ihr doch ein überaus lustiger Herr, was aber meine Kunst anbelangt, so hat diese euere Burg keinen festern Grund als sie. Des Himmels holder Mund kann nicht lügen. —

Hartneid war durch des Astrologus seltsames Betragen, und Kraft seiner eigenen Reizbarkeit, in die höchste Wuth gerathen. Wie rief er, elender Wurm, du willst mich zum Hahnrey machen?

Der Astrologus. Nein, Herr Ritter, denn erstens wäre es gegen die Gastfreundschaft, und zweytens müßte euere Hausfrau, so ihr eine habt, ein seltsames Gelüste haben. — Ich war und bin ein schlechter Kuckuck. — Was aber meine Gestirne anbelangt, so bleib und verharre ich bey ihrem Ausspruche, denn was man hier auf Erden in der heiligen Schrift sagt, das halt ich auch für mein hohes, glänzendes Himmelsbuch fest; was geschrieben steht, steht geschrieben. —

Nun wohlan denn, brüllte Hartneid, daß die nah umliegenden Wälder wiederhallten, so steht es unabänderlich in meinem Willen, daß du sterben sollst, du abscheulicher, kriechender, wurmstichiger Verräther. —

Nach diesen Worten ergriff der wüthende Ritter den erstaunten Astrologus, und ehe es sich dieser versah, flog er schon von der hohen Zinne herab, ins tiefe Felsenthal. —

Hartneid hörte durch die Stille der Nacht den dumpfen Fall. — Wie Geisterton stieg das Gewimmer des Zerschallten zu ihm hinauf, und von einem

niegefühlten Schauder ergriffen, eilte er halb wahnsinnig in sein Kämmerlein. —

Hier erst entwickelten sich die verworrenen Bilder, die ihn zu der höchsten Wuth und zu des Astrologus Morde bewogen hatten. Eine Binde schien von seinen Augen genommen zu seyn. —

Es war ihm nicht anders, als ob er Satans Spielwerkzeug gewesen, und nun erst seiner Verdamniß bewußt geworden wäre. In welchem Lichte stand nun der Junker von Liebenau vor ihm, in welchem Bertha, deren Leibesfrucht er mit so vielem Vergnügen gedeihen sah. Er verfluchte sein Vertrauen in Weib und Neffen, und hätte nun den mit seinem Schwerdte erschlagen, der an des Astrologus Worten gezweifelt hätte. Oft war er im Begriffe aufzuspringen, und die Treulose seiner gerechten Wuth aufzuopfern, aber der Gedanke an das Urtheil der Welt trat verhindernd zwischen dem Entschluß und seiner Ausführung.

Zwar war er zu allem entschlossen, was der Mensch nur entsetzliches, ja selbst schändliches hervorzubringen vermag, und als einen solchen haben wir ihn kennen gelernt, allein das, was er, und so mancher mit ihm schon Ehre zu nennen pflegte, sollte rein und unbescholten bleiben, oder er wollte sein Leben und sein Glück daran wagen. — Dies bestimmte ihn auch dazu, sich anders zu verhalten, als er des Anfangs beschlossen hatte. —

Als Bertha des Morgens erwachte, und nach ihrem Gemahle fragte, hieß es, ein markgräflicher Bote sey des Nachts angelangt, und habe den Ritter unverzüglich nach dem Hoflager berufen. — Zwar durchflog sie eine bange Ahndung, allein sie konnte das unmöglichste glauben, als den Verrath eines

Geheimnisses, das blos in ihrem und Ullrichs Busen aufbewahrt lag. — Tage und Wochen giengen dahin, und Ritter Hartneid kam nicht, und ließ auch nichts von sich hören. Indessen wuchs Berthas Unruhe jeden Tag stärker, und endlich gebar sie drey wunderholde Töchterlein.

Ritter Hartneid, der kurz darauf daheim angekommen war, schien über diesen Ehesegen nicht wenig erfreut. Er gab ein grosses Bankett, zu dem er viele seiner Nachbarn einlud, und wo es überaus lustig zugieng. — Aber mitten unter den Freuden der Tafel und des Bechers, erscholl plötzlich die traurige Nachricht, die Kindbetterin befände sich außerordentlich übel. — Man eilte alsogleich zu ihr, aber man fand sie schon sprachlos, und in wenigen Augenblicken war sie verschieden. Ritter Hartneid that nicht anders, als ob er sich aus Verzweiflung in sein Schwerdt stürzen wollte. — Kaum vermochte man ihn von dem Leichnam loszureißen, kaum vermochte man ihn zu bewegen, die Burg zu verlassen. — Endlich gelang es dem Zureden einiger Freunde, ihn nach dem kaum verlassenen Hoflager zu entführen. — Für die drey armen kleinen Waisen aber wurde eine Bäuerin, die ihr Kindlein verloren hatte, zur Amme aufgenommen. —

Die jungen Fräuleins wuchsen lustig auf in der einsamen Burg, und bekamen ihren Vater, so hieß man nämlich Herrn Hartneid, selten zu sehen, auch schienen sie sich eben nicht viel darnach zu sehnen. Auch kam dieser nur, um sich immer desto fester von seines Weibes Untreue, und seines Neffens Verrath zu überzeugen; denn jemehr sich die Züge der Kleinen entwickelten, je deutlicher trat die Aehnlichkeit mit ihrem wahren Vater hervor. — Endlich

kam der Ritter gar nicht mehr nach seiner Burg, und die drey Verlassenen schossen in wilder Ungebundenheit empor. —

Sonderbar genug, aber so sehr ihr Aeußeres den wahren Vater verrieth, so sehr schien sich ihr Inneres dem Charakter ihres Namens-Vaters zu nähern. Keines der Spiele, welche sonst die Tage der Kindheit so beneidenswerth machen, erfreute ihr kaltes Gemüthe. — Das Zutrauliche, was die Kleinen so freundlich an einander kettet, war an ihnen nimmer zu finden. Statt freudigen Scherzen und Jauchzen, hörte man von Stunde zu Stunde ein zänkisches Weinen, ein eigensinniges Lärmen und Treiben. — Am wenigsten schienen sie Mädchenspiele zu vergnügen, denn kam es darauf an, sich auf einem Rößlein herumzutummeln, oder mit zarten Händen die schwere, gespannte Armbrust loszudrucken, so waren sie gleich bey der Hand. — Eben so unbändig bewiesen sie sich gegen den, der ihre Erziehung besorgen sollte, und gegen Knechte und Mägde, die zu ihrer Bedienung bestimmt waren. —

So waren sie dem jungfräulichen Alter nahe gerückt, als Herr Hartneid eines Tages in der Burg erschien, und ihnen bekannt machte, es seye nun an der Zeit, sich in der Welt ein Bischen umzusehen. Die eine führte hierauf der Wille des Nährvaters, an den Hof des Konigs von Böhmen, die zweyte nach Wien an jenen des Herzogs von Oestreich, und die dritte trat bey der Markgräfin von Mähren, als Hoffräulein ein. —

Zwey Jahre verflossen, ehe sie des Vaters, das ist, Ritter Hartneids Wille, auf der alten Burg, wieder versammelte. — Herzlos, wie sie geschieden waren sie auch wieder zusammengekommen, doch sorgte

Mutter Eva's unveräußerliches Erbe, die weibliche Neugierde für eine freundliche Mittheilung zwischen den Schwestern, wenn sie auch kein schöneres Bedürfniß dazu bestimmte. —

Es war der zweyte Abend, ihres Wiedersehens, als die drey Fräulein in dem Burggarten umherwandelten, und sich so über manches besprachen, was sie während der Zeit, in der sie sich nicht gesehen, angesprochen hatte. —

Laßt es uns nur immer gestehen, nahm das eine Fräulein, das nach der Wehemutter Aussage, das erste die Welt begrüßt, und gleichsam ihrer Mutter zum Spotte, den Namen Lukrezia erhalten hatte, — das Wort, daß wir nicht gegenseitig aufrichtig genug sind. — Ich will den Anfang machen, und euch mit gutem Beyspiele vorgehen. — Mittheilungen wie diese, die wir uns gegenseitig zu machen haben, dürften wohl etwas Wärme und Leben in die kalten todten Tage bringen, die wir hier auf unsers Vaters Burg zu verbringen haben. — Was mich wenigstens anbelangt, so habe ich des Hübschen und des Wunderbaren so manches erlebt, daß ich euch damit zu unterhalten gedenke. — Doch müßt ihr vorerst versprechen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, sonst bin ich Mäuschen stille, und behalte meine Geheimnisse hübsch für mich. —

Nachdem die beyden andern Lukreziens Forderung auf das feyerlichste eingegangen waren, begann diese folgendermassen: — „Ihr wißt, mit welchen kleinlichen, albernen Begriffen von der Welt und vom Leben ausgestattet, wir diese finstern Mauern verließen. — So viel ich mich noch dunkel erinnern kann, so war es die Ehrbarkeit unserer Großmutter, die uns der gute Vater Anselmus ans Herz legte, und das übrige der feinen Lebensklugheit, mit der er

uns ausgerüstet hatte, bewegte sich, wenn ich mich nicht irre, um denselben Punkt. Ueberſatt von den heilſamen Lehren, denen in meinem Innerſten immer etwas zu widerſprechen ſchien, ſetzte ich mich in die Kutſche, die mich nach Wien bringen ſollte. — Früher wollte ich mirs nicht geſtehen, aber nun zitterte ich faſt, wenn ich bedachte, wie ich mich itzt ſo allein in einer großen fremden Welt herum zu tummeln habe, und war es wohl ein Wunder, wenn ich mir alle Menſchen ſo dachte, wie ich ſie hier in der Väterburg getroffen, ſo hatte ich wohl Urſache genug zu erſchrecken. — Die Gebietenden erſchienen mir immer wie mein Vater, und die Gehorchenden, wie die alten häßlichen Knechte, die immer ſo grimmige Geſichter ſchnitten, wenn man etwas von ihnen forderte. — Trat auch eine Art von Mittelding zwiſchen beyden vor meine Seele, ſo geſchah es immer, wie der Vater Anſelmus, wenn er uns Ehrbarkeits-Lektionen gab, und vor Langerweile einmal über das anderemal gähnte. —

Voll von ſolchen quälenden Bildern ſaß ich in der finſtern Kutſche, als mich mit einmalen ein ſchmerzliches Gejammer aus dem unangenehmen Hinbrüten weckte. — Ich ließ halten, um die Urſache davon zu erfahren, und ſiehe, da fand ich ein altes Weib, die von einem wilden Reiſigen niedergeritten ſeyn wollte, und ihrem Leibe keinen Rath wußte. Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich die Alte in die Kutſche aufzuladen befahl; es war gerade nicht viel Mitleid oder Erbarmen, denn was kümmerte mich die alte Hexe, aber es fiel mir ſo ein, und ihr wißt, ich war nicht gewohnt, mir etwas zu verſagen, was es auch immer ſeyn mochte. —

Die Alte schien am ganzen Leibe geradbrecht, und machte so seltsame, verzerrte Gesichter, daß mir nicht selten ein lautes Lachen ankam. — Ich that es nicht, weil ich mich vor ihrem losen Maule hütete, denn sie sah ziemlich zanksüchtig aus, allein im Stillen belustigte ich mich einige gute Stunden mit ihr. Endlich bat sie in einem Dorfe, in dem sie zu Hause seyn wollte, halten zu lassen. — Ehe sie aber ausstieg, nahm sie mich so freundlich, als sie es nur immer vermochte, bey der Hand, und sprach schnüffelnd und stotternd: „Ihr habt ein gutes Werk an mir gethan, Jungfräulein, einen wahrhaftigen Liebesdienst, denn so ihr mich nicht aufgenommen hättet, so wäre ich wahrscheinlich auf offener Heerstrasse verschmachtet. Wenn ich auch nicht meine ganze Schuld an euch abzutragen vermag, so will ich es doch zum Theile thun; denn Undank ist niemals meine Sache gewesen. — Nehmt diesen kleinen Spiegel, er ist das letzte Erbstück meiner alten Urmutter Drude; so lang euer hübsches Gesichtchen euch unverzerrt entgegen schaut, so ist es wohl und gut, so euch aber ins Hineingucken euer blauen Äuglein, euch wie Schielaugen begegnen, und das allerliebste Näschen meinem Rüsselchen ähneln sollte, so nehmt euch in Acht; ihr seyd auf bösen Wegen. — Nach diesen Worten sprang sie ganz munter und wacker aus dem Wagen, und hinkte so geschwind, daß ich darüber erstaunte, weiter. Ich hielt das sonderbare Geschenk noch lange in Händen, ohne mit mir einig zu seyn, ob die Alte bloß mit mir gescherzt, und meine mädchenhafte Eitelkeit auf die Probe gestellt habe, oder, ob es damit ihr Ernst gewesen sey. — Da aber uns Mädchen bekanntermassen das in den Spiegelgucken, wenig Ueberwindung kostet, so beschloß ich vor der Hand

den kleinen Hausfreund dahingestellt seyn zu lassen, bis er sich als solcher bewähren würde. —

Ich wurde am Hofe empfangen, wie ich mir es nie hätte träumen lassen. — Welch einen Unterschied fand ich zwischen dem, was ich mir gedacht habe, und zwischen dem, was ich fand. — Kein alter, mürrischer Vater, kein finsterer, grämischer Knecht, begegnete mir auf den hohen, glänzenden Stuffen. Alle Zimmer wimmelten von den schönsten Jungen, und welchen Eindruck diese neuen früher nie gesehenen Gestalten, auf mich gemacht haben, werdet ihr wissen, wenn ihr euch die Mühe nehmen wollt, euere eigene Empfindung zu ermessen. — Es wurde so manches wach in mir, was bis itzt nur, wie ein träumendes Kind geschlummert hatte, und obgleich ich mich anfangs damit nicht abfinden konnte, so fehlte es mir bald nicht an allerliebsten Lehrmeistern, die mich von dem Bessern daran verständigten. —

Ich glaube mir schmeicheln zu dürfen, daß auch meine Erscheinung am Hof allgemein aufgefallen sey. — Bald war ich von einem Heere von Anbetern umrungen, die mir in den niedlichsten Redensarten eine Menge Dinge vorsagten, für die ich in meiner ganzen Seele nicht das geringste Plätzchen fand. — Viele kamen mir vor, als ob aus einem Seufzer plötzlich ein Mensch geworden wäre, und die machten mir am meisten Spaß; viele zerflossen in Liebesthränen, wie sie es nannten, und die waren mir von Herzen zuwieder. Am liebsten waren mir immer die, welche in einem Athem zu schmeicheln wußten. —

Eines Abends, es war an des Herzogs Namensfeste, wurde ein großes Tanzfest mit Mummerey gegeben. — Obgleich ich schon früher tanzen gelernt hatte, so war es doch das erstemal, daß ich diese fröhliche Kunst

ausüben sollte. — Man hatte mich in die leichte, lose Kleidung einer Nymphe gehüllt, und so sollte ich dem Herzog einen Kranz von frischen Blumen, auf einem goldenen Teller, und von einigen artigen Worten begleitet, übergeben. Der Ball gieng an, der Herzog erschien. Ich schrack freudig zusammen, als ich ihn erblickte, so überaus reizend hab ich ihn nie gesehen. — Er war ganz in die feinste, fleischfarbe Seide gekleidet, ein Tiegerfell flatterte von seinen Schultern, und ein Kranz von Eichenlaub war in seinen schönen, schwarzen Locken verschlungen. — Ich glaube er stellte einen Helden aus dem Alterthum vor. —

Wie beneidete ich in diesem Augenblick die blasse kränkliche Fürstin, die an seiner Seite mehr schwankte, als gieng. — Was sollte diese Fülle von Kraft und Schönheit der halb Sterbenden. — An meinem Herzen verdiente er zu ruhen, das fühlte ich in diesem Augenblicke mit Stolz und mit Demuth zugleich. — Je mehr ich ihn ansah, je wunderbarer wurde mir zu Muthe. Es war nicht anders, als ob mein Blut in Flammen aufgelodert wäre, die mich verzehren müßten. — Wie ich ihm die Blume übergab? was ich ihm dabey sagte? — ich weiß es nicht, nur das weiß ich, daß er mir feurig die Hand drückte, und leise, als wenn es Niemand hören sollte, diese süßen Worte lispelte: „So schön hab ich dich noch nie gesehen.“ —

Ihr könnt euch meinen Zustand vorstellen, als ich dann im ersten Tanze, den ich mit ihm tanzte, in den Armen des schönen Fürsten dahinflog. — Mir schwindelte, ich mußte aufhören.

In wachen, bunten, verworrenen Träumen, brachte ich die Nacht zu; des Morgens fiel mir

bey in dem Zauberspiegel zu schauen, allein wie erschrack ich, als mir das eine meiner Augen abscheulich entgegen schielte. — Ich floh zu einem andern, ich war überflüssig mit solchen Freunden versehen. Auf diesem ruhte kein Zauberbann, und er zeigte mir mein Gesicht wie es war. — Der verwünschte Rathgeber wurde in einen Winkel geworfen, und der Ausspruch über ihn gethan, sich nicht so bald wieder seiner zu bedienen. — Ihr werdet es selbst errathen, was geschah. — Mir und dem Herzog blieb bald nichts mehr zu wünschen übrig. — Dies war also die Liebe, die mir meine Anbether vorgeheult, vorgeseufzt, und vorgeschmachtet hatten. — Die Thoren, wie sie sich selbst mit ihren schönen Worten so fein zu betrügen wußten! — Das also war mein Götterbild, meine schöne Seele, mein gefühlvolles Herz. — Ich mußte immer lachen, so oft ich an das tolle Geschwätze dachte. —

In der ersten Zeit dieses mir neu aufgegangenen Lebens, hatte ich des Geschenkes der räthselhaften Alten ganz vergessen. — Endlich vergaß ich auch des Vorsatzes, es nimmer zu sehen, und nahm es wieder zur Hand. — Himmel, welch ein häßliches Fratzenbild sah mir entgegen. — Die Augen, die den ganzen männlichen Theil des herzoglichen Hoflagers, ja den Herzog selbst in Brand gesetzt hatten, trieften gleich jenen der alten Hexe, die mir den abscheulichen Spiegel gegeben hatte. — Meine schönen langen Locken hatten sich in ein kleines Büschelchen grauer Haare verwandelt, eine braunrothe Nase überschattete einen zahnlosen Rachen, von veilchenblauen Lippen umrändert. Kurz, ich sah mich so verunstaltet, daß mich ein Grauen vor mir selbst ergrief. — Rasch warf ich den unhöflichen Lügner zur Erde, daß er

in tausend Stücke sprang, und hatte mir so für immer von ihm geholfen. —

Alle Verhältnisse waren auf solche Art mit dem Herzog gelößt, das Nothwendige, der Zweck meiner Bemühung allein stand klar und einzig vor meiner Seele.— Rasch mußte ich durchgerissen werden, oder es war um mich geschehen. — Antonio hatte nicht zu seinem Besten gewählt, wenigstens nicht zu seinem Zeitlichen, und darum sollt er es so haben, wie er es sich zu seinem Verderben bereitet hatte. — Ich unterdrückte das Bischen Vorliebe für ihn, und mein Entschluß war gefaßt. —

Antonio hatte in seinem Gefolge einen jungen Pagen, Namens Gianetto. — Es war ein überaus holdseliger Knabe. — Oft hatte ich es schon bemerkt, daß sein schönes Auge weit brennender auf mir, als auf jedem andern Gegenstande hafte. —

An der schnell auflodernden Gluth seiner Wangen, die oft mit einer lieblichen Blässe wechselte, wenn ich ihm nahe kam, sah ich, daß seine Wünsche seinen Jahren vorangeeilt waren. — Sonst mehr keck und trotzig, gerieth er in Verwirrung, wenn ich zu ihm sprach, und hatte er mir etwas zu überreichen, so überfiel ihn ein Zittern, daß er mir einst einen Becher Weins auf mein Kleid schüttete. — Dieser Page sollte nun das Werkzeug meiner Erlösung seyn. — Mein wunderlicher Liebhaber wurde indessen von Tag zu Tag wüthender, und ich sah ihn fest entschlossen, seine Drohung zu erfüllen. — Seine Gnadezeit, die ich ihm stillschweigend eingeräumt hatte, strich ungenützt vorüber.— Sein böser Engel schien es so haben zu wollen; er mußte fallen. — Ihr könnt es leicht denken, liebe Schwestern, daß es mich wenig Mühe kosten mußte,

die Sinne eines verliebten fünfzehnjährigen Knaben zu verwirren.

Ich ließ ihm ein Glück ahnden, daß ihn zwar räthselhaft, aber übermächtig ansprach. — Seiner Einbildungskraft, die ich in seinen Augen lodern sah, ließ ich es an Nahrung nicht gebrechen, ich deutete ihm so manches an, das Uebrige mußte er errathen. Ich ließ mich wohl von ihm überraschen, aber nur das, und die lockende Furcht, die ihm von den Lippen hieng, war mit einemmalen verschwunden. —

So ließ ich ihn in der eigenen Gluth reifen, und that nichts, als ihn vor jedem Froste bewahren. — Endlich sah ich, daß er mein war, unwiederbringlich mein, daß er Hölle und Himmel nicht achtete, und daß ich allein seine ganze Seele erfüllte. Itzt stand das Gewitter über Antonios Haupt, itzt mußte es sich mit einem Schlage entladen. —

Ein Pülverchen, das ich dem Arzte, einem alten lüsternen Knaben, unter einem guten Vorwande abzuschwatzen wußte, sollte der Schlüssel zu dem Kerker seyn, in dem mich Antonios tolle Leidenschaft gebracht hatte. — Ich ließ dem schönen Knaben merken, daß dieß nur der einzige Weg sey, in meine Arme zu gelangen, daß, so lange Antonio lebe, an sein und mein Liebes-Glück nicht zu denken sey; ich ließ ihm die ersehnte Seligkeit verkosten, ohne sie geniessen zu können, und Antonio begann zu kränkeln. —

Es dauerte nicht lange, die Medizin wirkte trefflich, und eines Morgens fand man ihn kalt und todt auf seinem Lager. Ich bezahlte meinen Helfershelfer redlich, und war wirklich in den süßen Jungen ein bischen vernarrt. — Allein auch dieses Vergnügen

sollte mir bald vorübergehen. Seit einiger Zeit traf mich ein kleiner Unfall nach dem andern.

Es gehört zu dem Leben und seinen Mannigfaltigkeiten mehr Festigkeit der Seele, als man es sich, von der Jugend Rosenlicht umgossen, und in dem freundlichen Brand der Sinne träumen läßt. — Auch Gianetto war mit der That bald fertig, aber mit sich selbst konnt er sich nicht abfinden. Mir that es leid um ihn, ich sah seine Gesundheit und seine Munterkeit schwinden, und fing schon so manches an zu fürchten, als man ihn eines Tages todt aus dem Wasser zog. —

So gut ich übrigens dem Knaben war, so leicht wurde mir bey dieser Nachricht ums Herz. — Mein Geheimniß war für ewig begraben, ich hatte keinen lebenden Zeugen gegen mich, denn schon früher hatte der abgelebte Arzt für mich die Gefälligkeit zu sterben, und ich war im Sichern. Nun begann ich mein früheres Leben zu wiederholtenmalen, allein ich sah mich besser vor, als ich es bey Antonio gethan hatte, und komme ich wieder an den Hof, so will ich es weit toller noch treiben. Mit diesen Worten endete Fräulein Lucrezia, und Fräulein Trudchen, die zweyte Erschienene sprach, wie folget.—

„Ich habe euch weder so Vieles, weder so Anziehendes zu vertrauen, als ihr es gethan, Schwester Lucrezia, allein es soll doch weder dich, noch Schwester Wallburga reuen, mein Weniges zu hören. —

Ihr wißt, ich wurde für den Hof des Markgrafen bestimmt, und mein erstes Erscheinen hatte mit jenem Lucreziens viele Aehnlichkeit. — Auch mich nahm die ganze Männerwelt in Anspruch, alles bewarb sich um mich, vom Markgrafen bis zu dem

letzten Hofjunker, machte mir alles den Hof, aber ich weiß nicht, war der wahre Zeitpunkt für mich noch nicht gekommen, oder fehlte es an dem rechten Gegenstand; mein Herz blieb leer, und meine Sinne kalt und ruhig. — Von jenen süßen Regungen, die ihr Lucrezia empfunden haben wollt! habe ich nicht das Mindeste erfahren. Mein Auge weilte sehnsüchtiger an dem Diadem, als an dem Antlitz des schönen Fürsten, und ein Ritter, reich und kostbar geschmückt, gefiel mir immer, aber stets ohne Unterschied des Alters, und ohne dabey die geringste Wärme in meinem Busen zu fühlen. — Kostbare und glänzende Steine, güldene Ketten, reiche Stoffe, sprachen mich einzig und allein an, dieß fühlte ich, und konnte nicht eines oder das andere sehen, ohne eines heisse Gier darnach in mir wahrzunehmen. —

Der Markgraf selbst schien mir am ersten diese, wie er meinte, schwache Seite abgemerkt zu haben, und achte von dieser aus mir beyzukommen. — Ihr wißt die Umstände unseres Hofes sind nicht die besten, und man hat wahrhaftig mehr Ursache zu knausen, als zu verschwenden. — Allein der Markgraf schien über mich die Armuth seines Landes und die Dürftigkeit seiner eigenen Kasse zu vergessen. — Ein prächtiges Turnier folgte dem andern, ein glänzender Ball jagte den andern, und überall war ich die Königin des Festes. — Der Markgräfliche Hofmarschall gerieth einmal über das anderemal in Verlegenheit; denn er war nicht so erfinderisch, neue Vergnügungen zu ersinnen, als ich Lust bezeugte, mich an ihrem Wechsel zu erfreuen. — Die Einkünfte des Landes zerrannen unter meinen Händen, ich besaß bald so viel Kostbarkeiten, als manche Königin, und der Markgraf war seinem Ziele um keinen Schritt näher gekommen. —

Aber das schien ihn in seiner Liebeswuth wenig zu kümmern. — Seine Unterthanen erlagen unter der Last der Auflagen, während die Residenz von dem Jubel der Schwelgenden widerhallte, und meine Kleinodien sich von Tag zu Tag vermehrten. Ja mancher rechtschaffene Edle mußte heimlich bluten, weil er sich erfrechte, das Treiben des Markgrafen öffentlich zu rügen; aber was kümmerte mich das? Ich ließ dem Tollkopf gewähren, ohne mir das mindeste zu vergeben, that er doch alles aus eigenem Antrieb, und hatte ich ihn auch zu Manchem bewogen, so lag es doch früher an ihm, es zu thun oder es zu lassen. Einige der ersten am Hofe schienen das Spiel des Markgrafen errathen zu haben, und da sie nach einem Ziele mit ihm strebten, so könnt ihr wohl denken, wie viel Spaß ich dabey erfahren. Einer wollte es dem andern zuvor thun, und doch suchte jeder den Schein davon zu vermeiden. Man schien dem Markgrafen überall den Vortritt zu lassen, indessen man insgemein tausend Künste anwendete, ihm zuvor zu kommen. — Ich lachte der Thoren, die, so zu sagen, in ihr eigenes Schwerdt rannten, genoß die Vergnügungen der Feste im vollen Maaße, und ließ sie schmachten, seufzen und jammern. —

Ich sehe, daß sich die Menschen überall gleichen, wo sie thöricht sind, und sich nur da unterscheiden, wo sich das Bischen Klugheit in ihnen offenbart. — So mußte es kommen, daß mir das am Hofe zu Brünn wiederfuhr, was du am Hofe zu Wien erfahren hattest. — Vielen von meinen Liebhabern schien der kalte blasse Tod angenehmer, als das Bischen verliebte Leben, und so nahm es sich dieser so, und der andere wieder anders. — Ich kümmerte mich wahrhaftig wenig darum, vielmehr sah ich mich als

ihren Erben an, nur mit dem Unterschiede, daß sie mir mein Erbe noch bey ihrer Lebenszeit und freywillig ausgeliefert hatten. — Und so betrachtete ich mich auch mit vollem Rechte. — Denn wenige jammerten oder bluteten das Bischen Leben aus, daß ich sie nicht früher rein ausgeplündert hätte. Zwar klagte mich das Volk als die Ursache seines Elendes an, allein hatte ich dem Markgrafen etwas zu gebieten? oder hatte ich das Recht, in seiner Handlungsweise ihn zu meistern? — Auch konnte ich, wahrhaftig wenig dafür, wenn Beweibte und Unbeweibte sich und ihre Familien ruinirten, denn wer hat es den Thoren geheißen, sich um meine Gunst zu bewerben. —

Sahen sie nicht den schönen, stolzen Markgrafen, sich in fruchtlosen Aufopferungen erschöpfen? Was ihm dem Gewaltigen, dem vor allen Wohlgestalteten nicht gelang, wie konnten sie es, die Unbedeutenden, die oft von der Natur Mißhandelten, wagen? So fuhr ich dann in meiner Lieblingsbeschäftigung fort, ohne mich von dem Urtheile der Welt stören zu lassen, und ohne mir in mindesten zu vergeben. — Ich fand in meinem Innersten nicht die mindeste Anregung dazu, und so seht ihr mich wieder, wie ich euch verlassen habe. —

„Ihr habt mir, nahm nun die dritte Schwester Wallburga das Wort, wahrhaftig wunderbare und höchst anmuthige Dinge erzählt, allein ihr sollt hören, daß meine Geschichte nicht weniger wunderbar ist, als die euere. Schenkt mir also ein geneigtes Gehör, es soll euch wahrhaftig nicht gereuen. —

Der Hof des Königs von Böhmen, an den mich der Wille meines Vaters führte, ist, wie ihr selbst wissen werdet, einer der glänzendsten, so weit

man Könige und Fürsten kennt. — Es gehört mehr Kraft dazu, sich in solchen Umgebungen rein und unbescholten zu erhalten, auch sah ich manchen starkgeträumten Mann auf dem glatten Estriche ausgleiten, und fallen. — Allein so sehr mich das verführerische Beyspiel des Hofes und mein eigenes heißwallendes Blut darauf vorbereitete, daß ich der schönen Gefahr einmal unterliegen müßte, so sehr nahm ich mir vor, klug und vorsichtig zu Werke zu gehen, und wenigstens den Schein für mich zu retten — Die jungen Herren am Hofe sind, wie ihr sie selbst gefunden haben werdet, am wenigsten dazu geeignet, ein Mädchen oder eine Frau, in diesem Vorhaben zu unterstützen. Lieber Gott, wie gerne schwatzten diese Herren von Dingen, die sie wußten, und wie viel lieber noch von denen, die sie nicht wußten. — Das hatte ich ihnen gleich im Anfange abgesehen, und das hatte mich auch etwas klüger und vorsichtiger gemacht. — Eine Begebenheit, die damals vorfiel, erleichterte mir meinen Plan so auszuführen, wie ich ihn entworfen hatte. —

Eine jüngere Schwester des Königs hatte sich nämlich durch einen verdächtigen Liebeshandel die Ungnade ihres Bruders zugezogen, und mußte auf eine Zeitlang das Hoflager meiden. — Nicht ferne von der baierschen Gränze, in Mitte dichter Wälder, und hohen Berge, liegt ein schönes Schloß, Frauenberg genannt, dort sollte sie die Verzeihung ihres königlichen Bruders abwarten, und ich wurde zu ihrer Begleitung bestimmt. Ich war noch zu sehr Neuling, in dieser meiner neuen Welt, um es einzusehen, daß ich, obgleich unschuldig, dennoch mit der schuldigen Prinzessin gestraft wurde, denn viele meiner Genossinnen hatten keinen Sinn dafür, wie

man den schönen glänzenden Hof mit einem einsamen Waldschlosse so gleichmüthig vertauschen könne. Allein mir ahnte von etwas besserm, was ich dort finden würde, obgleich ich mir keine Rechenschaft darüber geben konnte. —

Wir kamen auf dem Orte unserer Verweisung an, und ich muß gestehen, daß er mir wenigstens nicht misfiel. — Am Hofe hatte ich nichts Liebes zurückgelassen, und an Berge und Wälder war ich von Jugend auf gewohnt. Auch hatte das Schloß selbst, so wie seine Bewohner und Umgegend gar viel Aehnlichkeit mit dieser unserer väterlichen Burg. — Eben so alte, finstere und häusliche Knechte schlichen dort, wie hier herum, auch fehlte es nicht an einem salbungsvollen Pater, der über die Freuden dieser Welt loszog. In der Burg selbst wurde mir doch bald langweilig und bange. — Die Prinzessin schien um den verlornen Liebling in Thränen zerfliessen zu wollen, und sprach oft Klagen über die selige Vergangenheit, die mir ins Herz brannten, und mich aufforderten, mir einen ähnlichen Liebling zu suchen. Mein liebstes Vergnügen war, in Stunden, wo mich der Dienst bey der Prinzessin nicht traf, in einem nah gelegenen jungen Eichen-Wäldchen herumzuschlendern. Besonders gefiel mir gegen Abend, wenn eine süße Dämmerung unter den funkelnden Wipfeln hinwegschlich, die Vöglein munter zwitschten, und tiefer aus der Waldung hervor, das freundliche Locken eines Nachtigallmännchens, durch die reine Lüfte zitterte. —

Da ließ ich den unbekannten Gegenstand meiner Sehnsucht vor die Seele treten, und schmückte ihn mit allem dem Zauber, der Frauenherzen gewinnen und festhalten kann. — Ich legte ihm die schönsten

Liebeserklärungen, die zärtlichsten Dinge, auf seine Lippen, wie alles überhaupt, was mir schmeicheln konnte, und was ich mit heißer Begierde erwartete. Eines Abends, er war überaus mild und schön, hatte ich meinen gewöhnlichen empfindsamen Spaziergang kaum begonnen, als ich einem Rittersmann begegnete, der von der Jagd gekommen zu seyn schien. Er grüßte mich auf das artigste, und entschuldigte seine Erscheinung, indem er sich, wie er sagte, verirrt habe. — Es war ein überaus fein gemachter Mann, obgleich nicht mehr jung, und wie es schien, weit über dreyßig. — Ich weiß nicht, wie es kam, daß mir seine Stimme so bekannt war, allein ich fühlte ein inniges Vergnügen, als ich sie hörte, und dennoch hatte ich ihn noch nie gesehen. Ich trat mit ihm auf eine lichtere Stelle, und wußte nicht, träumt ich oder wachte ich; denn ich glaubte Schwester Lukrezien von mir zu sehen. — Dasselbe Auge, dasselbe Haar, ja ich möchte sagen, die nämliche Seele, sprach aus dem freundlichen Gesichte; nur entschlossener und gebietender; kurz, was wir so gerne männlich nennen. —

Er fragte bescheidentlich nach dem Namen der nächsten Burg, und als ich ihm Schloß Frauenberg nannte, verneigte er sich wie in Demuth und sprach: „Ach, ist dies der Ort, wo unsere unglückliche Prinzessin schmachtet, so muß ich fürder ziehen, und mein Nachtlager wohl im Walde aufschlagen, denn ich kenne des Königs Gebot, und weiß es auch zu ehren.“ „Ja auf eine Nachtherberge ist eben auf dem Schlosse freylich nicht zu rechnen, antwortete ich ihm freundlich; allein nicht 300 Schritte von mir hat sich ein alter Eremitte seine Klause erbaut, und ist gewohnt, Fremde und Verirrte auf das gastfreund-

schaftlichste zu beherbergen. — Wollt ihr euch dahin bemühen, so sollt ihr gewiß recht gut aufgenommen werden.“ —

Der Fremde. Ich würde es hoffen, schönstes Fräulein, wenn ihm nur der tausendste Theil euerer Freundlichkeit aus den Augen leuchtete. Ja ich würde selbst gerne die ganze Nacht in diesem Forste zubringen, auch wenn der Sturm noch so sehr heulte, wenn ich nur erwarten dürfte, euch morgen wieder hier zu treffen. —

Ohne recht zu wissen, was ich that, gab ich das erste Stell dich ein in meinem Leben. — Ich sagte ihm, es sey meine Gewohnheit die meisten Abende in diesem freundlichen Gehölze zuzubringen, ja meine Offenherzigkeit gieng so weit, diese Abende zu benennen, denn ich wußte zu gut, wenn und wie mich der Dienst bey der Prinzessin treffen würde. —

Wir giengen noch eine gute Weile selbander, ja ich begleitete ihn beynahe bis zu des Eremitten Hütte, als die Nacht schon einzubrechen begann. Ich hatte noch nie einen so angenehmen Mann gefunden, und trennte mich mit einem wunderbar bewegten Herzen von ihm. — Ueberrascht, wie ich war, mochte ich nicht wenige Blössen gegeben haben.

Mit den süßesten Bildern schlief ich ein, allein, wie ich erwachte, war ich nicht wenig über mich selbst verdrüßlich. — Gewöhnlich ist es jeder kluge Mensch, um diese Zeit am meisten, wenn er sich den Tag zuvor zu einem dummen Streich verleiten ließ. Der Schleyer, der ihn umhüllte, liegt zerrissen, die freundlichen Farben, die ihm angehaucht, sind verschwunden, und das Verdrüßliche starret uns blank und ungeschmeichelt an. Ich fühlte, daß ich mir viel vergeben hatte, und beschloß es, auf einem andern Weg zurückzu-

holen. — Nicht die Tochter des reichen Ritters Hartneid, eine arme, älternlose Waise zu einem niedrigen Dienste für die Prinzessin bestimmt, sollte er in mir finden, und würde sich dann seine Neigung und seine Anhänglichkeit dennoch entscheiden, so wollte ich auch dann erst triumphiren.

Wir sahen uns bald wieder; ich that, wie ich mir vorgenommen, dagegen fand ich ihn desto offenherziger. —

Im Kurzen war dieß seine ganze Geschichte. — Er hieß Ullrich von Liebenau; und hatte sich lange an des mährischen Markgrafen Hofe aufgehalten. — Wie denn die allerhöchste Ungnade das gewöhnliche Loos langer Hofdienste bey jenem launenvollen Fürsten war, so geschah es auch ihm. — Gekränkt und beleidigt zugleich, zog er nun nach Böhmen, kaufte sich in dieser Gegend an, und beschloß nun blos sich, und dem, was er lieben würde, zu leben. —

Ich war mit dem Entschlusse zufrieden, denn es entgieng mir nicht, wen er mit eingeschlossen haben wollte. — Auch mein Plan war mir nicht fehlgeschlagen. — Er schien von meinem geringen Stande keine Kundschaft zu nehmen, ja es schien ihm zu freuen, denn er war auf die höhern Stände gar übel zu sprechen. Wir sahen uns so oft es meine Verhältnisse zuliessen, und noch hatte kein menschliches Auge unsere Liebe belauscht. —

Es war ein schöner freundlicher Abend, als wir uns nach einer Trennung von wenig Tagen wieder sahen. — Ich hatte ihn noch nie so zärtlich gefunden, und beschloß diese seine, mir so liebe Stimmung durch mein Geständniß zu erhöhen. — Wir setzten

uns in den Schatten eines freundlich dunkelnden Gebüsches, und mit vor Freude hüpfendem Herzen that ich ihm das Bekenntniß meines wahren Namens und Standes. Allein wie erschrack ich, als ich ihm voll Entsetzen, und mit todblassem Gesichte emporspringen sah. — War es ein alter Haß, eine alte Feindschaft, die ihn mit unserm Hause entzweyte, ich weiß es nicht. — Kurz, ehe ich mich von meinem Erstaunen erholen konnte, war er aus meinen Augen verschwunden, und ich sah ihn von dieser Stunde nicht wieder.

Ich muß es euch aufrichtig gestehen, ich nahm es mir so zu Herzen, daß ich in eine höchst bedenkliche Krankheit verfiel. — Lange rang meine Jugend mit dem Tode, endlich erstand ich entkräftet von den Gluten des hitzigen Fiebers. Ich fühlte mich wie umgewandelt. Alles, was ich früher geliebt, erschien mir nun in einer Gestalt, die mich eckeln machte. — Mit vorzüglichem Widerwillen erinnerte ich mich an mein voriges Verhältniß mit dem Ritter. Ich schämte mich nicht so meiner Schwachheit, als meiner Unbesonnenheit. — Wer konnte es wissen, wo ich im Leben noch mit ihm zusammen kommen würde, und welch eine Blösse hatte ich ihm nicht gegeben.—

Hätte ich ihn nicht früher strenge prüfen sollen.— So war ich in seiner Hand, wo ich mit ihm zusammen kommen möchte; sein Lächeln mußte mich erröthen machen, und spräche er leise mit seinem Nachbar, so müßte ich in die bangste Verlegenheit gerathen; denn konnte nicht ich der Gegenstand dieser geheimnißvollen Mittheilung seyn. — Kurz ich befand mich in der Lage eines Menschen, der einer Handlung wegen das Schweigen eines zweyten bestochen, und sich eben dadurch von seinem Vertrauten abhängig

gemacht hatte. — Ich hatte ohnedieß von Natur aus den unseligen Fehler, selbst bey den kleinsten Kleinigkeiten alles auf mich zu beziehen, was um mich gethan und gesprochen wurde, und verdachtvoll dort Verrath, oder Anspielung oder Spott zu suchen, wo man auf nichts weniger, als auf dieß gedacht hatte. — Wie sollt ich es so genaturt, in seiner Nähe jemals aushalten können. —

Diese Betrachtungen, und noch tausenderley andere, schloßen sich an meine gekränkte Liebe, an meinen beleidigten Stolz, und ich fühlte eine Feindseligkeit gegen das Männergeschlecht in mir reifen, eine Feindseligkeit, derer ich mich früher nicht fähig gehalten hätte.

Es war kurz nach meiner Wiedergenesung, als ich meine einsamen Spaziergänge, in mein Lieblings-Wäldchen zu wiederholen begann. Ach mit welch einer bittern Empfindung betrat ich es das erstemal. — Das Gespiel der Zweige und Blätter schien mich auszuzischen, die freundlichen Abendschatten, die im Luftzuge, auf dem duftigen Grüne umherschwankten, wurden mir zu höhnenden, spottenden Gestalten, und ich mußte oft vor mir selbst wie vernichtet stehen. — So trieb ich es eine Zeit; mein Haß gegen alles, was Mann hieß, wurde täglich entschiedener, jede zartere Empfindung war in mir verstummt, und ich konnte von Stunde zu Stunde weniger begreifen, wie ich einst gar so albern gewesen seyn konnte. — In solchen Gedanken und Betrachtungen vertieft, war ich eines Abends weiter in die Waldung gedrungen, als ich es sonsten zu thun flegte. Ein widerlicher, ja heulender Gesang entriß mich den trüben Bildern, die mich umgaben, und ich fand mich auf einem freyen Platze, von hohen Ulmen gleichsam im Kreise umdüstert.

Ein kleines altes Männlein saß in der Mitte und krählte, indem es sitzend auf das lustigste aufhüpfte. Wie ich ihm näher getreten war, sah ich ihn beschäftigt, aus weichem Thon allerley menschliche Figuren zu bilden. Dabey lachte er, so oft er nicht sang, und schien sich überhaupt gar sehr über seine Arbeit zu freuen. — Er that sehr emsig dabey, und schien mich gar nicht zu bemerken, obgleich ich ihm gerade gegenüberstand. —

Ich konnte meiner Neugierde bald nicht widerstehen, grüßte ihn freundlich, und fragte ihn, was er da wohl mache? —

Er. (lachend) Was ich mache, wie ihr seht, so sitze ich hier und mache Menschen. — Nun, nun ihr braucht eben nicht roth zu werden, es ist so meine eigene Manier, die Welt zu bevölkern. Auf dem gewöhnlichen Wege zur Welt gebracht, taugen sie meistens nicht. — Da mache ich es mir bequemer, pappe sie aus zähem Leim zusammen, und es gehört nur ein bischen Hocus pocus dazu, um die Kerlchens auf die Beine zu bringen. —

Ich. Ihr scherzt mit mir, guter Alter, auch habt ihr vollkommen recht, warum mußt ich so vorwitzig fragen. —

Er. Mit nichten meine schöne Jungfrau, es ist mein wahrer ernsthafter Ernst, auch sollt ihr euch bald davon überzeugen. — Sehet, da wird mir ein junger Edelherr, was man zu sagen pflegt, hinter den Ohren trocken, und er wird euch gleich seine Männchen machen. —

Nach diesen Worten nahm er eines von den Figürchen, drehte es dreymal auf der flachen Hand herum, und nachdem er es, unter einigen mir unverständlichen Worten mit einem kleinen schwarzen Stabe

berührt hatte, stand plötzlich ein bildschönes Jünkerchen vor mir. —

„Wie seyd ihr schön, rief der kaum Geborne, indem er nach meiner Hand grief, die ich erschrocken zurückriß. — O thut doch nicht so spröde, ich weiß, ihr seyd über und über in mich verliebt. — Wie kann es euch anders seyn! — Man braucht mich nur zu sehen, um sein Herz zu verlieren, und man braucht nur das, um sich glücklich zu schätzen, daß man vor Entzücken nicht gleich den Verstand verlohren hat. — Thut, was ihr könnt, ich aber werde nicht der Narr seyn, mich an Eine zu binden. —

Nach diesen Worten machte er mir eine leichte Verbeugung, und hüpfte singend in das Gebüsche. —

Ich war nicht wenig darüber erstaunt, der Alte aber lachte und sprach: Nun, ist mir das Bürschchen nicht gerathen? Ich glaube wohl besser, als manchem Vater und mancher Mutter. — Er giebt sich doch, wie er ist, und nimmt sich gar keine Mühe, sein Innerstes zu verbergen, und solche Geschöpfe sind noch immer die Besten, auch unter euch natürlichen Menschen. — Doch war dies bey euch, was man sagt, sein erster Ausflug. — Laßt ihm nur erst seine Schwungkraft kennen lernen, und er wird euch in einem Athem so viel dummes Zeug vorschwatzen, als ein natürliches Männchen seiner Art in Jahr und Tag. Ich kann nichts weniger leiden, als die leidige Halbheit unter euch Mutterkindern, Halbschufte, Halbgelehrte, halbehrliche Leute. Daß euch der Henker hole, da sind die Meinen ganz andere Kerlchens, obgleich ich mir die Dummheit noch nicht anwandeln ließ, Gelehrte und ehrliche Leute zu machen. — Wozu kriecht auch solch ein Gesindel auf der Erde herum, als

als um lange Weile zu machen, und betrogen zu werden, ... und beydes ist . . . . . ein großes Uebel. Was meine Menschlein seyn sollen, das müssen sie für die kurze Zeit ihres Lebens ganz seyn, denn so rüstig euch das Jünkerchen auch scheint, so bringt ihn doch die erste Tracht Schläge in tausend Trümmern. Denn er kann seine thonigte Natur nicht verläugnen, und noch ist es mir nicht gelungen, meinen Kindleins eine festere Dauer zu geben. — Ja, indessen weiß ich mich darüber zu trösten, so kurz und ungewiß ihr Leben ist, so gut und so bestimmt wissen sie es zu genießen, und das ist etwas, woran mancher wohlweise Philosophus gestrandet ist. —

Ich hatte mich von dem Erstaunen über das, was ich sah und hörte, noch nicht erholt, als das kleine Männlein ein zweytes Figürchen ergrief, es wie das erste dreymal auf flacher Hand drehte, und sodann mit seinem Zauberstabe berührte. Ein runder vollwangiger Frater stand vor mir, und nahm auf das artigste sein Käpchen herunter. —

„Fräulein, sprach er, und klapperte dazu lächelnd mit einer Almosenbüchse, erbarmt euch der lieben Christenheit, und bahnt euch mit einigen Silberstücken den Weg zum Himmel. — Leuten meines gleichen, schlagen Frauen nnd Fräuleins nicht gerne etwas ab. Mein Konvent soll artige Freuden an mir erleben. — Nach diesen Worten sagte er auf das höflichste sein Gratias und war im Augenblicke in dem Gebüsche verschwunden. —

Wie gefallen euch meine Menschen, schönes Fräulein, und pfusch ich nicht mit Ehren der lieben Natur ins Handwerk? — Ich vermochte dem seltsamen Alten kaum wenige leidliche Worte zu sagen. — Er lächelte, wie es schien, über meine Verwirrung,

und sprach: „Ich sehe euch nicht wenig verwundert über mein Thun und Treiben, auch scheint es euer Bischen Menschenverstand trefflich zu überwachsen. Doch das find ich ganz natürlich. — Ihr werdet euch aus euerer frühesten Jugend noch des Storchs erinnern, der die Kinder ins Haus bringt. Nun so denkt denn immer ich sey der Fabrikant, der Storch aber mein Kommissionär gewesen.“ —

Ich mußte mit dem seltsamen Alten, der sich vor Lachen den Bauch hielt, ebenfalls lachen, und das machte mir wieder Muth. Ich nahm mich zusammen, und trat näher und sprach:

Ihr seyd ein guter fröhlicher alter Herr, wie ich merke, und liebt einen Spaß mit den Leuten zu treiben. — Aber mich werdet ihr auf diese Art nicht los, ihr habt einmal meine weibliche Neugierde gereizt, und das hat doch etwas zu bedeuten, wie ihr wissen werdet. —

Der Alte. Ja wohl, den Sündenfall, oder sonst irgend eine ähnliche Kleinigkeit, und so ist es eben recht. — Euere Neubegierde anbelangend, so muß ich euch gestehen, daß meine ganze Zauberkunst in diesem Stäbchen, und in einigen Worten, die mich mein Meister lehrte, liege. Zwar müßte ich lügen, wenn ich sagen sollte, daß ich sie verstände, doch, das soll ich mit manchem Weltweisen gemein haben, der seine ganze Zeit umgestalten will; auch hat es wenig zu bedeuten, wenn ich nur durch sie zu meinem Zwecke gelange. Habt ihr vielleicht Lust, euch in meiner Profession einzumeistern, so will ich euch die Bekanntschaft unsers würdigen Vorstehers nicht vorenthalten, und dann kommt es nur auf euere Meisterstücke an.

Mir wurde bey diesen Worten wunderseltsam zu Muthe. Ich hatte oft daran gedacht, allein weil es

so ferne von mir war, ja beynahe an die Unmöglichkeit gränzte, so labte ich mich daran, wie ein Kind an alten Märchen. — Nun es so nahe vor mir stand, erschrack ich dafür. Der Alte schien es zu bemerken, und sprach:

„Es gehört wahrhaftig nichts dazu, als ein festes, entschlossenes Herz, und mit dem ersten Schritte sind schon die übrigen alle gethan. — Ihr setzt das Ungewisse auf das Gewisse, das ist das Ganze, und wer sollte das nicht thun. — Nehmt nur an, daß ein gutes Drittheil euerer sogenannten Gewissenhaftigkeit ein altes Weibermärchen ist, und könnt ihr das so ziemlich, so seyd ihr auch über alle Begünstigungen heraus. Folgt mir, wenn es euch beliebt, der Meister wohnt nicht ferne von hier, und itzt im Zwillichte, nimmt er am liebsten Besuche an. Damit euch aber nicht wieder etwas Menschliches anwandle, so macht einen Schluck aus diesem Fläschchen, und es ist euch geholfen. —

Ohne recht zu wissen, was ich that, grief ich nach dem Dargebothenen, in dem ein dunkelrother Saft glühte, und that, wie mir der Alte geheissen hatte. Ich fühlte mich merklich leichter ums Herz, das Blut sprang fröhlicher durch die Adern, mir war es, als ob mir eine schwere engende Binde von der Stirne genommen wäre. Nun machten wir uns auf den Weg, und bald standen wir vor einer Felsenhöhle, die ich früher nie bemerkt hatte, obgleich mir übrigens die Gegend so bekannt war, wie mein Zimmer. —

Der Alte klopfte dreymal mit seinem Stäbchen an ein vorspringendes Felsenstück, und murmelte dazu einen Spruch, den ich so wenig wie seinen vorigen verstand. — Ein dumpfer Knall scholl aus der Tiefe

der Höhle hervor, und der Alte sprach seltsam lächelnd: Wir haben den Herrn heute bey guter Laune getroffen, er wird alsogleich erscheinen. — Es dauerte auch wirklich nicht lange, so kam ein großer stattlicher Mann hervor, dem Aeußern nach schien er ein Köhler, der so eben von seiner mühsamen Arbeit gekommen. Er hatte wohl etwas Wildes in seinen Augen, allein sonderbar genug, ich fürchtete mich nicht, obgleich ich sonst ganz gewiß auf und davon gelaufen wäre. — Der Alte, der mich geführt hatte, verneigte sich ehrfurchtsvoll vor ihm, und sprach:

„Würdiger Herr und Meister, seht da ein junges Fräulein, das euch von ganzem Herzen zu dienen wünscht, wofern ihr sie einweihen wollt in unsere Geheimnisse, und ihr die Macht verleihen, die ihr auch mir Unwürdigem verliehen. Es gefalle euch also, euch selbst mit ihr zu besprechen, doch geht nicht zu strenge mit ihr ins Gericht, denn trotz der bekannten Herzstärkung, die ich ihr nicht vorenthalten, ist es noch eine gar junge zaghafte Seele. —

Der fremde, rüstige Mann lächelte, gleichsam spöttisch über diese Worte, dann wandte er sich gegen mich, und indem er mich so freundlich als es ihm gegeben war, ansah, sprach er:

„Warum wollt ihr zagen, mit Jemanden zu sprechen, der euer Glück machen kann. Stellt euch vor, ihr sprächet irgend mit einem Großen, der in der Humanität ein Uebriges gethan hat, und selbst mit einem Bauer wie mit seines Gleichen spricht, so ist euch geholfen. — Auch ist es wahrhaftig kein großer Unterschied. Wir haben beyde unser gutes Interesse daran, das muß ich nur aufrichtig gestehen. — Darum fasset Muth und offenbart mir euer Anliegen,

ich bin nicht gewohnt, Jemanden ungetröstet von mir zu lassen. —

Mit Vergunst, sehr werther Herr, erwiederte ich darauf etwas muthiger, wenn ich übrigens die Ehre habe, den in euch zu finden, den ich suche, so dürfet ihr mein Begehren schon wissen, ehe es noch über meine Lippen gekommen. Allein, weil ihr es so haben wollt, so will ich meinen Wünschen Worte geben. —

Der Fremde. Daran thut ihr sehr wohl, denn auch uns beschäftigt das Ganze so gewaltig, daß uns der Einzelne gar leicht entschlüpfen kann. Also haltet nicht länger hinter den Bergen, und macht euerm Herzen Luft. —

Ich. Wohlan es sey. Mich drängt nicht die Lust nach Reichthümern und großem Gute; ich habe mehr, als ich je zu gebrauchen gedenke, aber eins ist, was ich bey allem dem nicht befriedigen kann, und das ist mein Durst nach Rache. — Ein Mann hat mich unendlich gekränkt und unverzeihlich beleidigt, so daß ich ihn nicht allein, sondern das ganze Männergeschlecht hasse. — Gieb mir Macht über sie und ich will dir leibeigen seyn und bleiben. —

Der Fremde. Das hast du recht gut gesagt, und wahrhaftig auch nicht übel gemeint; allein Worte sind bekanntermassen nicht viel mehr als Athem, und Athem nicht viel besser als Luft. Was soll ich aber mit Luft, kann ich sie fest halten, kann ich sie greifen, wenn sie nicht hält, was sie versprochen. Kann ich sie in das Gefängniß werfen oder todt schlagen, wenn sie mich betrügt? — Nein schönes Fräulein, mich vorzusehen, hab ich schon unter euch Menschenkindern gelernt; ihr macht euch kein Gewissen daraus, selbst den Vater der Lüge zu belügen.

Darum muß der Vertrag förmlich abgeschlossen und unterzeichnet seyn, sonst wird aus unserm ganzen Handel nichts. —

Ich. Sagt welche Sicherheit, welch Unterpfand ihr begehrt, ich will mich nach euern Launen und euern Forderungen fügen.

Der Fremde. Nehmt das Ding nur nicht gleich so hoch, es ist ja eine wahre Kleinigkeit. Wir sind einmal, was man sagt, in kaufmännische Verhältnisse getreten, und in ihnen gilt, wie im Spiele, kein Bruder. Auch ist es nur, wie man zu sagen pflegt, wegen Leben und Sterben. Sehet dieses kleine Stückchen Pergament, und ein paar Tropfen eueres röslichten Blutes erschöpfen alle meine Forderungen. — Ich wußte, auf was der Fremde anspielte, und erschrack ein wenig. — Allein mein Herz war zu sehr erfüllt mit dem Gefühle der Rache, als daß dieser Schreck länger gedauert hätte, als die Bläße, die mit der Röthe auf meinen Wangen gewechselt hatte. Auch erinnerte ich mich so mancher Geschichten, wo der Lügengeist, wie er selbst sagte, belogen worden, und faßte mir deßhalb um so mehr ein Herz. — Was einem möglich war, durfte auch mir gelingen, so dacht ich mir, und an Zeit fehlte es bey meiner Jugend nicht. So warf ich alle die kleinlichen Bedenklichkeiten bey Seite, und schloß und unterschrieb den seltsamen Vertrag. — Ich wurde eingeweiht in die wunderbarsten Geheimnisse, und mit der gewünschten Zauberkraft ausgerüstet. —

Mein erster Versuch war, wie ihr euch leicht denken könnt, mich an dem so ehemals heiß geliebten Verräther zu rächen. Auch fehlte es mir nicht an Stoff dazu; ich hatte so manche Locke und so manches Ringlein in süßen Stunden von ihm erhalten;

mit diesen betrieb ich mein Rachewerk, und bald verkündeten mir meine Zaubergeister seine letzte Stunde. Ich weiß nicht, welch eine seltsame Angst mich ergrief, als ich mein erstes Werk gelungen hörte; war es noch ein Ueberrest von Liebe, der noch in irgend einem Herzenswinkelchen für den Meineidigen sprach, oder war es die Neuheit der Sache selbst; kurz Ullrich hatte sein Leben unter unsäglichen Qualen ausgehaucht, und ich befand mich um nichts ruhiger. —

Kurz darauf hatte die Verbannungszeit der Prinzessin ein Ende. Wir kehrten an den Hof zurück, und welch ein Spielraum war mir hier eröffnet. Vorzüglich war es das Männergeschlecht, das meine Tücken und meine Zauberkünste erfahren mußte, und noch itzt irrt mancher meiner Liebhaber, als Hirsch oder Bär, oder Wolf, in Böhmens Wäldern und Gebirgen umher, und brüllet und heulet sein Leid in die tauben Lüfte. —

So endete Fräulein Wallburga, indem ihr die beyden Schwestern den freundlichsten Beyfall bezeigten, und Fräulein Lucrezia nahm das Wort und sprach:

„Wahrhaftig, es läßt sich nichts närrischeres und angenehmeres träumen, als was uns drey Schwestern begegnet ist. — Allein Schwester Wallburga ist die glücklichste von uns, und ich gäbe alle meine todten und meine lebenden Eroberungen darum, könnte ich ihrer Zauberkunst theilhaftig werden.“

Und ich, rief Schwester Trudchen, gebe gerne alle meine Reichthümer nnd Kleinodien für einen einzigen ihrer Hexengeister. —

„Wenn es euer Ernst ist, erwiederte hierauf Wallburga, so könnt ihr euern Wunsch bald erfüllt sehen, ohne das Dargebothene aufopfern zu

müssen. — In wenig Tagen feyern meine Zaubergenossinnen, und Zaubergenossen, die weit berühmte Nacht meines Namensfestes. Da werden die Berge zu fröhlichen Schauplätzen unserer Zauberfreuden; lehrbegierige Schüler und Schülerinnen werden aufgenommen, und auch mir hatte unser Meister versprochen, in der Nachbarschaft zu erscheinen. — Wenn ihr Lust und Muth genug habt mit Herrn Satan anzubinden, so will ich euch seiner Hoheit vom Herzen gerne aufführen. Ihr habt aber noch Zeit, euch zu besinnen. —

Ich für meinen Theil, rief Fräulein Lucrezia, habe mich gar nicht zu besinnen. Schon lange lag ein ähnlicher Wunsch in meinem Herzen, doch wagte ich ihn nicht in Worten zu fassen, da mich kaum jemand aus meiner Umgebung verstanden haben würde, und solche Sachen überhaupt gar sehr geheim betrieben werden wollen. Ich habe nicht mehr Ursache, mich zu besinnen, als Schwester Lucrezia, sprach nun Trudchen, auch habe ich es schon lange bewiesen, daß ich das, was man gewöhnlich furchtbar nennt, kaum dem Namen nach kenne. Ungewöhnliche Dinge können auf gewöhnlichem Wege nicht errungen werden, und wer das Höchste erreichen will, darf sich an Kleinigkeiten nicht stossen. — Hier habt ihr mein Wort, und meine Hand, und ob ich gleich kein Mann bin, so will ich das Versprochene, troz manchem großsprecherischen Ritter halten. —

Nachdem dieser Bund geschlossen und der neue Vertrag durch Wort und Handschlag, auf das feyerlichste verbürgt worden, wandelten die drey bösgeherzten Fräulein wieder zur Burg zurück. Aber auf dem Wege begegnete ihnen noch ein Abentheuer, welches,

so schlimm es auch endigte, ihre harten Gemüther doch nicht wenig ergözte. —

Wie sie nämlich auf den grossen lichten Platz kamen, der sich vor der Burg ausbreitete, trafen sie auf drey Ritter, die sich wie toll, mit ihren langen glänzenden Schwerdtern herumschlugen. Als sie aber die drey Fräulein ersahen, ließen sie von ihrem Kampfe ab, und jeder aus ihnen trat einem der Fräulein demüthig grüßend entgegen. „Schöne Lucrezia, sprach der erste, ich vermag ohne euerm Anblick nicht länger zu leben. — Ohne euch erschien mir der grosse glänzende Herzogshof nicht anders, wie ein enger, finsterer Kerker. — So eben hab ich mich als euer treuer Ritter, als ein muthiger Verfechter eurer Schönheit umgethan gegen diese beyden wackern Kämpfer, die ihre Liebchen vorgezogen wissen wollten, darum lohnt mir nur mit einem einzigen freundlichen Blicke euers holden Auges. —

Liebenswürdige Gertrud, rief nun der zweyte, sehet da euern bis in den Tod betrübten Ritter, weil er die belebende Sonne euers Anblicks entbehren sollte. Eher mag das Widersprechendste geschehen, eher der Himmel mit der Hölle, sich in einem Liebesbund vereinigen, ehe ich ohne euch zu leben verstünde. Schenkt mir ein freundliches Lächeln, mir, der ich mit meinem tapfern Schwerdte die Uebermacht euerer Reize gegen diese beyden Uebermüthigen erwieß. —

Holdseligste Wallburga, nahm nun der dritte das Wort, es gefalle euch von euerm immer getreuen Diener freundliche Kundschaft zu nehmen. — Eben so gut mag der Fisch in Lüften leben, und der freye Vogel in den tiefen Gewässern, als ich es ferner ohne eure Liebesgunst vermag, und wäret ihr eine kleine Weile später gekommen, so hättet ihr

diese beyden Frevler in ihrem Blute gefunden. — Als die drey Fräulein diese rührenden Anreden vernommen hatten, brachen sie in ein lautes Gelächter aus. — Fräulein Lucrezia faßte sich aber zuerst, und sprach:

„Ich heiße euch willkommen, Ritter Dietbert, wofern ihr den berühmten Quell aufgefunden, der verlorne Reize wieder zu geben vermag, und mir eine Flasche seines köstlichen Wassers bringet; wofern aber nicht, so thut ihr immer besser, zur Stelle wieder zu satteln, um mir, so bald als möglich, aus den Augen zu kommen.“ Grausames Fräulein, rief Ritter Dietbert, werdet ihr nie aufhören, mit meiner Seligkeit zu spielen. Ein volles Jahr bin ich die Welt durchgezogen, habe die rühmlichsten Abentheuer zur Verherrlichung euerer Schönheit bestanden; allein, wo ich auch hingekommen, wo ich auch fragen mochte, von dem wunderthätigen Wasser konnte ich nichts erfahren.

Auch ich will euch willkommen heißen, Ritter Huldrich, sprach nun Fräulein Gertrud, wofern ihr mir die größte Perle bringt, die je dem Meeresschooße enthoben worden. So hab ich es gewünscht, und so hab ich euch es als euere Dame geboten. — Wo es aber nicht geschehen, so packt euch aus meinen Augen, die euch nicht eher sehen wollen, als bis ihr diese meine Bedingung erfüllt habt. —

Hartgeherzte Gertrud, entgegenredete Ritter Huldrich, wollt ihr nicht aufhören, das Unmögliche zu verlangen. Alle meine Burgen sind verkauft, all mein Hab und Gut ist dahin. Mit vollem freygebigem Herzen hab ich es in den fernsten Landen für euch verschwendet; allein die Perle, die ihr wünscht, konnt ich nicht finden. —

Ritter Reinold, fuhr hierauf Fräulein Wallburga fort, ihr wißt, ich wollt euch gar nicht, oder mit des Soltans von Egypten Kopfe wieder sehen. Habt ihr diese meine Bedingung erfüllt, wie ihr es mir versprochen, so ist es mir lieb und werth, und ich heiße euch von ganzem Herzen willkommen.

„Ach holdseliges Fräulein Wallburga, seufzte Ritter Reinold, ihr sprecht mit diesen süßen Worten das Todesurtheil eures treuen Ritters. Ich habe im Rausche der Leidenschaft, in der höchsten Liebeswuth jenes tolle Versprechen gethan, und wie könnt ihr von mir begehren, was die ganze liebe Christenheit nicht im Stande ist, zu leisten. — Ihr könntet mir eben so heißen, in die Hölle zu gehen, dem Meister Urian einen Zahn auszubrechen, als nach Egypten zu pilgern, um dem mächtigen Soltan den Kopf abzuschlagen.

Fräulein Wallburga. Und doch war nur auf diesem Wege mein Herz und meine Hand zu erlangen. So ihr mich aber eurer Bemühung unwerth achtet, geb ich euch hiemit euere Freyheit wieder, mit der geziemenden Bitte, mir nun und nimmermehr vor die Augen zu kommen. —

Lucrezia. Dasselbe sag ich zu euch, Ritter Dietbert, und sag euch ein für allemal ab. —

Gertrud. Und ich zu euch Ritter Huldrich, mit der Bitte, mich mit euerer Gegenwart nicht mehr zu belästigen. —

Huldrich. Wohlan, unerbittliche Gertrud, es geschehe, wie ihr es wollt, allein nicht aus euerm Auge allein, auch aus dem Angesichte der schönen, mir aber itzt so verhaßten Sonne will ich gehen. —

Dietbert. Und ich sage dasselbe mit Ritter Huldrich. Lebet wohl, wenn ihr es vermögt, möge mein Blut nicht über euch kommen.

Nach diesen Worten rannten beyde, wie rasend davon, und waren bald im Walde verschwunden. Ritter Reinold aber lachte ihnen höhnisch nach, und sprach: Da rennen die Narren hin, und machen wohl mit eigenem Schwerdte ihrem gepreßten Herzen Luft. Wer sich der Laune eines Weibes schlachten möchte, ja wohl, wer so thöricht wäre! — Ich, mein schönes Fräulein Wallburga, bin es keineswegs gesonnen, ich habe mich zeitlich vorgesehen, und habe auch Muth und Macht, mein Miene = Glück bey euch zu ertrotzen. — Wofern ihr noch länger spröde gegen mich thut, so will ich am königlichen Hofe zu Prag Dinge erzählen, die euch unangenehm in die Ohren klingen sollen. — Ich weiß gewisse Geschichtchen von Pagen und Rittern zu erzählen, die euch den Heiligenschein vom Haupte nehmen werden. — Besinnt euch nicht länger, als ich Lust habe, großmüthig zu seyn. — Nun bey dem lieben Himmel, sprach Fräulein Wallburga, ihr seyd der artigste Possenreißer, der mir je im Leben vorgekommen. Also ihr wunderliches Kindchen, habt Lust, meine Gunst zu erzwingen? Nun wahrhaftig, es läßt sich nichts drolligeres denken, und doch ist Leuten eueres Schlags nicht weit zu trauen. Drum wollen wir auch die redelustigen Lippen auf eine gute Zeit verschließen. — Nach diesen Worten riß sie ein schwarzes Stäbchen unter ihrem Gewande hervor, berührte damit den Ritter, indem sie etwas, dem andern unverständiges, murmelte, und im Nu trottelte Ritter Reinold als ein Bär brummend, in die dichten Wälder. Lächelnd über diesen seltsamen Vorfall kamen sie in die Burg zurück. — Am anderen Morgen fand man die Herren Dietbert und Huldrich tod im Walde, die eigenen Schwerdter stacken in ihrem

Busen, allein die Nachricht gieng an Lucreziens und Gertruds Herzen vorüber, ohne sie im mindesten zu rühren. —

Vater Hartneid pflegte übrigens der Mägdlein nicht anders, als ob sie seine leibhaftigen Töchter gewesen wären, und so brach endlich der Wallburgis-Tag über ihnen an. —

Den ganzen Tag brachte Wallburga mit Vorbereitungen zu dem schauerlichen Hexenfeste zu, und als die Sterne zu leuchten begannen, schlichen sich alle drey zu dem Burgpförtchen hinaus, und nicht ferne daran, unter dem Schlosse selbst, begann Wallburga ihre zauberischen Beschwörungen. — Allein kaum hatten diese begonnen, als die Erde furchtbar erzitterte, ein seltsamer Schein die Gegend beleuchtete, und die drey wilden, gemüthlosen Mägdchen, zu leblosem Stein erstarrten. — Ein frommer Eremit aus der Nachbarschaft, der gerade dieses Weges gieng, war Zeuge dieses schauerlichen Vorgangs, und verbreitete ihn zur furchtbaren Warnung in der ganzen Gegend. Selbst das kleine Hündchen Lucreziens, das seiner Gebieterin nachgelaufen war, erlitt mit ihr dieselbe Gewalt des Bösen. —

Noch bis jetzt stehen sie da, ein Denkmahl weiblicher Herzlosigkeit und Verworfenheit, von der nordöstlichen Seite des Schloßberges, und vom Geschlecht zu Geschlecht pflanzt sich die Sage von den drey verwünschten Jungfrauen fort.

Das Mährlein von dem Schäfer und dem Schäflein,

oder:

die Ruinen von Blansko.

Erstes Kapitel.

Was für ein artiger, fast verwunderlicher Geselle Schäfer Innocenz war, und ihm etwas gar seltsames begegnete.

In dem Thale, das unter den Trümmern des einst so festen Schlosses Blansko in so mannighanden Farben spielt, pflegte vor vielen Jahren ein Schäfer, Namens Innocenz seine Schafe zu weiden. — Dieser Schäfer war nun ein überaus angenehmer Junge, so ganz durchdrungen von seiner schönen Beschäftigung, die herrlichen Morgen und Abende in den freyen Gegenden bey Gesang und Schallmeyspiel in süßer Ruhe zuzubringen, daß er mit einem Fürsten auf dem Throne, und mit dem glänzenden Stirnbande geschmückt, nicht getauscht hätte. — Jede Mauer kam ihm wie ein Gefängniß vor, und vor der Stubenluft hatte er einen abson-

derlichen Abscheu. — So geschah es auch, daß er die meisten Frühlings- und Sommernächte im Freyen zubrachte, und sich an der stillen Mondesbahn, an dem Wandel der Gestirne, und an dem luftigen Schatten des Haines, die der leiseste Windeshauch in Bewegung setzte, nicht wenig erfreute. —

Nun ist es wohl ganz natürlich, daß in solchen Stunden die innersten Saiten seines Herzens erklingen mußten, daß sich anmuthige Bilder in zarte Worte faßten, und von süßen Tönen getragen, aus der vollen Brust hervortraten. Auch war er wirklich bald als ein gar zärtlicher Sänger im ganzen Gaue bekannt, und Alt und Jung suchte seine Lieder, und ergötzte sich daran. —

Vorzüglich aber gefiel es ihm, in mondeshellen Nächten hart unter den Ruinen von Blansko umherzuwandeln, und sich die Burg zu denken, wie sie einst gewesen seyn mochte, als noch ihre Fenster spiegelten, und wirthlicher Rauch aus den nun verfallenen Schornsteinen emporstieg. — Da sah er im Geiste, wie der wackere Thurmwächter in sein Horn stieß, und ein stattlicher Zug edler Herren und Frauen über die herabgelassene Zugbrücke wallte. — Er sah den Zwerg, wie er die Schleppe eines wunderschönen Fräuleins trug, das ein hoher schlanker Ritter an der Hand führte; auch sah er den Narren, wie er die Schellenkappe schüttelte, und mit Groß und Klein, und mit Vornehm und Gering seine Possen trieb. — Gewöhnlich sah er den Zug nach der Burgkapelle sich wenden, die herrlich erleuchtet war, und worin der runde Burgkaplan mit lächelndem Gesichte auf das Pärchen wartete. Dann ging es nach dem Saale, wo die fröhlichen Gäste das Hochzeitmahl genossen, die vollen Humpen herum-

giengen, und der geehrte Sänger mit Blumen geschmückt, hereintrat, die Freuden der Liebe, den hohen Werth der Treue und der Tapferkeit zu singen. — Mit diesen endigten sich gewöhnlich die wachen Träume, denn in solchen Augenblicken brach er gewöhnlich in eines seiner Lieblingslieder aus, und die ganze Erscheinung war verschwunden. —

So hatte er sich auch in einer Nacht hingeträumt in die schöne alte entflohene Zeit, als ein plötzlicher Windstoß den Himmel mit Regenwolken überdeckte, die sich auch bald in sanften Strömen über die Erde ergoßen. — Innocenz nahm seine Zuflucht unter eine dichte duftende Linde, und zwar so, daß er die Burgruinen doch immer vor Augen hatte, obgleich nur wie Nebelgestalten, oder wie große abentheuerliche Schatten. — Da war es ihm nicht anders, als wenn er in einem der Fenster, dort, wo er sich immer das Kloset des Burgfräuleins gedacht hatte, ein Licht erblickte. Er rieb sich die Augen, sah hinweg und wieder hin, und es war so. Ein seltsames Gefühl bemächtigte sich seiner. Es war nicht Furcht noch Angst vor etwas Spuckhaftem, es war nicht jene schauerliche Erschütterung, welche die Seele zu erleiden pflegt, wenn etwas Unheimliches im Anzuge ist, vielmehr war es ihm so, als ob er der Erfüllung eines alten tief gehegten Lieblingwunsches nahe wäre, als ob etwas liebes vor ihm stünde, nach dem er nur die Hände zu strecken brauchte, um es zu erfassen. „Muß doch sehen, was das Lichtlein bedeute," sprach er leise zu sich selbst, „bin ohnedieß schon lange nicht in der Burgruine gewesen, muß sich wahrhaft recht schauerlich herumwandeln im Nachtgrauen, und in dem hohen öden Gemäuer. Wenn es aber — ey

pfuy, ein wackerer Bursche handelt, ohne viel zu abern, und wenn es selbst der Leidige wäre, was thuts? Kann er mir doch nichts anhaben. Ich und mein guter Geist sind immer auf einem guten Fusse mit einander gewesen, auch hab ich es ihm mit manchem herzlichen Liedlein gedankt. — Nun wird er wohl seinem Sänger nichts Böses widerfahren lassen; ey das will ich wohl meinen." — Mit diesen Worten machte sich Innocenz, ohngeachtet des rieselnden Regens auf den Weg, und ließ die ruhende Heerde unter der Obhut seines wackern Weckauf. Er schüttelte über sich selbst lächelnd den Kopf, denn es kam ihm vor, als wenn liebliche Stimmen in den Gebüschen flüsterten, und da traute er sich abermal nicht zu bestimmen, ob er wache oder träume. — Als er den Weg hinangeklettert war, und in den weiten Burghof eintrat, da sah er mit seinen leibhaften Augen ein helles Kerzenlicht in einem der Fenster leuchten, auch kam es ihm vor, als schalle ein schöner Gesang zu ihm herunter, doch konnte er kein einziges Wörtlein unterscheiden.

Zweytes Kapitel.

Was für ein wunderbares Abentheuer Innocenz in der Burg bestand, und wie seltsam ihm dabey zu Muthe geworden.

Innocenz, der in den wüsten Burgtrümmern so gut bekannt war, wie in seinem eigenen Häuschen, hatte die halb verfallene Treppe bald aufgefunden, die zu dem beleuchteten Gemache führte. — Ein süßer freundlicher Gesang scholl ihm neuerdings entgegen, und er konnte deutlich folgende Worte unterscheiden: —

Ach warte fleißig mein Schäflein,
Sey wacker, fromm und treu,
Dann ist in dreymal drey Monden,
Die bitt're Angst vorbey.

Er stand wie bezaubert, ihm wars, als müßten die Worte ihm gelten, und vermochte kaum zu athmen, so sehr fühlte er sein Herz, wie von einer warmen Hand zusammen gedrückt. — Leise, als ob er den leichten Schlummer eines geliebten Kindleins nicht stören wollte, schlich er die alten Stufen hinan. — Die morsche Thüre stand halb geöffnet; er wagte es, so zu sagen, die vorwitzigen Aeuglein voraus zu schicken; ach du lieber Gott, was für einen gar köstlichen Anblick mußte er gewahren. Ein wunderschönes Mägdlein, ganz, wie er sich das Burgfräulein gedacht hate, saß an einem Rocken und spann helles lichtes Gold, worüber sich Innocenz nicht wenig verwunderte. Zu ihren Füßen lag eine unbesaitete Laute, auf die sie öfters herabsah, und dazu folgende leise Worte mit einem geheimnißvollen

lächeln lispelte: „Muß mir meine Saiten selbst
pinnen, du meine süße Laute, allein was hilfts?—
Ich spinne und spinne, und sie reißen immer wie-
er; ach! bis er mich liebt, dann wird es ganz an-
ers. — Da werden sie schön an dir glänzen, und
lingen die Saiten, ach! daß er es wüßte, daß er
nich sähe!" Innocenz stand, vom Wirbel bis
ur Zehe in eine süße Glut getaucht, und ohne recht
ı wissen, was er that, rief er: „ach! wenn ich
 wäre, du süßes holdes Fräulein, wie würden sie
länzen, wie würden sie klingen!"

Da sah sie mit schönen leuchtenden Augen zu
m empor, und sang ganz leise und verschämt:

Ach warte fleißig mein Schäflein,
Sey wacker, fromm und treu,
Dann ist in dreymal drey Monden,
Die bitt're Zeit vorbey.

Ein seltsamer wunderlicher Ton klang darauf
rch das Gemach. — Die holde Erscheinung ver-
wand, Innocenz hörte etwas leise fallen, und
nsterniß der Nacht umgab ihn. — Doch sah er
vas kleines auf dem dunklen Boden leuchten. Er
hm es auf; es war ein goldener Ring mit einem
inen, wunderbar funkelnden Steine. —

Das Ringlein, oder vielmehr der kleine Stein
 Licht genug von sich, um ihn durch die dichte
sterniß den steilen Berg herab, unverletzt zu seiner
erde zu bringen. —

Die ersten Augenblicke hindurch hätte er ge-
voren, er träume. — Dann sah er wieder auf
Ring, und sah den goldenen Reifen, und den
htenden Stein, noch mehr aber das schöne spin-
e Mägdlein, und zwar nicht anders, als ob sie
aft vor ihm stände. — Dann that es ihm wie-

der so weh, wenn er dachte, ob er sie je wieder se-
hen würde; allein, wenn er wieder auf das Ring-
lein sah, so war es ihm nicht anders, als ob das
Wörtlein „Ja" brennend vor ihm schwebte, und er
drückte das leuchtende Kleinod als eine süße Pfand-
schaft an sein Herz. —

Der Regen hörte auf zu gießen, der Mond
warf sein Licht über die Gegend, die in einem Mee-
re von süßen Düften schwamm. — Innocenz
sah noch unzähligemalen nach den Burgtrümmern, al-
lein vergebens, das Licht ließ sich nicht sehen. —
Er legte sich nieder, und gedachte zu schlafen, allein
das hätte ein Gichtbrüchiger, einer, der auf Leben
und Tod sitzt, besser getroffen, als er. — Er nahm
seine Schallmey, und blies so sanft und zärtlich,
daß ringsum die Nachtigallen erwachten, und mit in
sein Lied und seine Freud einstimmten, je nachdem
es ihm ums Herz war. Um den Schlaf aber war
es gethan. Da sang er folgendes Lied, das er sich in
dieser süßen Bewegung seiner Seele geschaffen hatte. —

Wem nie ein liebes Wesen starb, —
Kennt nicht des Himmels Allgewalt auf Erden.
Wem nie der Lebenswein am Munde schon verdarb
Kann nie gelöst aus Thieres-Banden werden.

Der Schmerz ist dieses Lebens Licht, —
Ihm muß die Nacht und jeder Schatten weichen. —
Ja wenn sein Strahl durch unser Inn'res bricht, —
So müssen auch die Sterne selbst verbleichen. —

So feyerte er gewissermaßen das Lob des Ge-
fühls, das sich in seinem Busen so mächtig reg-
seit er das wunderbare Mägdchen erblickte, und
es seinem Blicke wieder entschwand. — Er sa

sich überhaupt, wie von einem Rausche befangen, der immer höher und höher stieg, wie Minute mit Minute wechselte, und ein Stern nach dem andern erlosch. — Die Vergangenheit mit allen ihren wundersüßen Kinderträumen und Jugendbildern schien ihm jetzt nicht so vergangen, als gänzlich untergangen zu seyn. — Er konnte sich an gar nichts erinnern, was ihm früher in dem Hintergrunde seines Lebens so lebhaft angesprochen hatte. Alle Gestalten verwirrten sich, und eine verschlang die andere, und so schienen sie in die Gestalt der wunderbaren Fremden zu übergehen, und so stand sie einzig und allein leuchtend, fest und bestimmt an den dunklen Marken der Erinnerung, jenseits welchen es nichts mehr gab für den erstaunten Schäfer. — Er sang verschiedene seiner Lieder, die einzig und allein diesem zauberhaften Vergessen seiner selbst entronnen schienen, und verwunderte sich nicht wenig darüber. — Es war ihm nicht anders, als wenn er in irgend einem Büchlein von einem fremden, ihm ganz unbekannten Jüngling läse, der alle diese Dinge gedacht und empfunden hätte. — Es mag wirklich recht lustig gewesen seyn, wie so Innocenz gewissermaßen in seiner eigenen Lebensgeschichte las, ohne sich selbst darin zu erkennen, wie es oft Kindern zu ergehen pflegt, die mit fremdem Putz und ungewöhnlicher Kleidung überladen, vor den Spiegel getragen werden, und sich unmuthig von ihrem eigenen Bilde wenden. Dafür aber brannte die Geschichte der kaum verflossenen Nacht, wie in einem Sonnenfeuer, vor seinen Augen, er sah immer den güldenen Rocken und das reizende Mägdlein, hörte den widerlichen Ton durch sein Innerstes erklingen, allein die schöne Erscheinung verschwand nicht.

Drittes Kapitel.

Wie Schäfer Innocenz seine Heerden auf das schönste wartete, und was sich dann noch zwischen ihm und einem abscheulichen rußigen Manne begeben hatte.

Das erste Morgenroth überblitzte den dunkeln Himmelsbogen, und noch stand der Schäfer schlaflos, das leuchtende Auge in süßem Betrachten der wüsten Burgtrümmer versunken, die Schäflein um ihn her gelagert, und der treue Weckauf munter bellend und umherspringend auf der duftigen Wiese. — Als die Sonne selbst die hohen reinen Lüfte in hellen Brand setzte, und es über dem Gebüsche und über den Blüthenbäumen nicht anders, wie Millionen güldene Bienenschwärme leuchtete, da trieb der Schäfer seine Schäflein aus der natürlichen Hürde, des schönen frischen grünen Morgenmahles zu genießen, und gewahrte mit nicht wenig Erstaunen, wie daß sich seine Heerde um ein wunderschönes und schneeweißes Lamm vermehrt hatte; ein flatterndes rothes Band hieng leicht und lose um den schönen krausen Hals. — Der Gesang des holden spinnenden Fräuleins fiel ihm bey, und er wäre vor Entzücken beynahe in Ohnmacht gefallen. O wie kos'te er das süße freundliche Thier, und wie schien es ihm mit den frommen dunklen Augen zu danken. — Er drückte es wohl tausendmal und mit Thränen an sein Herz, und ließ es keineswegs unter dem übrigen tollen Haufen gehen, vielmehr führte er es zart und freundlich, nicht anders, wie ein Vater sein Kindlein, an dem rothen Bande, und so kamen sie auch zu einem freundlichen Bach, aus dem er seine Heerde zu trän-

ken pflegte, und der itzt im Strahl der Morgensonne mit lauter funkelnden Sternen bedeckt schien. —

Die Lohe des hohen Sommertages wurde immer drückender, die Schäflein suchten den Schatten der Gebüsche, und auch Innocenz beschloß, die quälende Schwüle in der Kühle des Baches zu tödten. Er legte die Kleidung von sich, so wie den wunderbaren Ring, der nun zwar nicht leuchtete, aber dennoch weit über alle Steine funkelte, und sprang in das spielende Gewässer. —

Ein plötzliches unangenehmes Gefühl ergrief ihn. Ihm war es nicht anders, als ob er aus einem süssen Schlummer zu einer schmerzlichen Krankheit erwacht wäre. All das selige Vergessen war dahin, ihm wars nicht anders, als ob sich alle Gestalten seines frühern Lebens in einen tollen Haufen verworren, zwischen ihn und das Bild der geliebten Unbekannten drängten; hundert bunte Erinnerungen überfielen ihn, wie eben so viele meuchlerische Feinde, die das süßeste in ihm zu ertödten suchten. Er schien, wie sich selbst entfremdet; es schauerte ihm vor sich selbst, wie er so kalt an das zu denken vermochte, was ihn früher in so süße Glut versetzt hatte, und sprang unmuthig aus dem freundlich umfangenden Gewässer. In höchster Erbitterung warf er die Kleidung über sich, steckte den Ring an seinen Finger, und siehe da, der böse Kampf in ihm hatte ein Ende, das sturmbewegte Leben ebnete sich freundlich; schöne Bilder zogen darauf her und hin, und Hoffnung und Liebe breiteten ein rosigtes Licht darüber. —

Es mochte Mittag seyn, die Vöglein schwiegen, und die Blumen schmachteten, da nahm Innocenz sein trautes Schäflein, und lagerte sich unter ein dichtes Gebüsche. —

Er blies auf seiner Schallmey, und sang sodann ein neues, gar herrliches Lied, worin er den wundersüßen Zustand seines Herzens abschilderte, als es plötzlich in dem Gebüsche zu knistern begann, nicht anders, als ob sich ein gewaltiges Thier durchzudrängen gedächte. — Innocenz sah muthig auf, und ein großer rußiger Mann trat hervor, und sprach in einem trotzigen Tone zu dem horchenden Schäfer: „Ey du unseliger Hirtenbube, wer hat dich geheißen, mir mein liebstes Lämmlein zu rauben. In der ganzen Gegend hab ich es gesucht, den vollen halben Tag hindurch, gieb mir schnell und gutwillig das Geraubte zurück, sonst soll es dir gar arg bekommen.“ Das Lämmlein drückte sich zitternd an den entschlossenen Schäfer, der rasch aufgesprungen war, und ihm den vollwichtigen Hirtenstab wie verbietend entgegenstreckte. —

„Ob dies Lämmlein einst dein eigen war, weiß ich nicht, auch kümmert's mich wenig, es zu wissen. Allein das weiß ich, daß es sich meinem Schutze übergeben seit heute Nacht, und daß mehrere solcher Gesellen wie du bist, dazu gehören, mir das Anvertraute wieder zu entreißen. — Drum hebe dich weg, wo du nicht die Kraft meines Arms empfinden willst.“ —

„Oho, grinzte der große häßliche Mann, ihr werdet doch mit euch handeln lassen. — Gebt mir doch das gestohlene Gut wieder, und ich will euch die kleine Unbesonnenheit verzeihen.“ —

„Hier ist weder von einem Diebstahle die Rede,“ rief ergrimmt der Schäfer, „weder von eurer Großmuth, vielmehr sag ich euch, daß ihr euch augenblicklich zu entfernen habt, wofern ihr nicht meinen Hirtenstab an euerm dicken Schädel verspüren wollt.

Da schüttelte der Fremde wie spöttisch und ungläubig den Kopf, und sprach: „Euer bischen Eisenfresserey gefällt mir wohl, sie läßt recht gut zu euerm Milch- und Blutgesichtchen, laßt sie nur auch morgen noch Stich halten, denn da will ich wieder kommen, und mit euerm Genicke auf das übelste verfahren, wofern ihr mir nicht zur Stelle willfahret. —

Nach diesen Worten eilte er schnell davon, und war bald in dem Gebüsche verschwunden; das Lämmlein aber sprang freudig an dem Schäfer empor, der voll Unmuth dem Wegeilenden nachsah, und in seinem Herzen das Gelübde that, den ungeschlachten Gesellen seine Derbheit wacker einzubringen. — „Und du, mein weißes Schäflein, rief er, mußt eher von meinem Herzblute roth gefärbt seyn, ehe ich dich der Gewalt dieses abscheulichen Mannes überlasse.“ —

Viertes Kapitel.

Das zweyte wunderbare Abentheuer in den Burgtrümmern, und was Innocenz dorten alles gesehen. —

Den ganzen übrigen Tag hindurch hatte Innocenz mit dem schönen schneeweißen Lamme zu thun, für das er eine wunderbare Leidenschaft in seinem Herzen verspürte — Er flocht einen Kranz von wohlriechenden Wiesenblumen, und zierte damit den linden Nacken des Schmeichelnden, auch wurden, so weit er kam, alle Dornenhecken ausgerottet, um die weiche Wolle des Lieblings nicht zu gefährden. — Es lag aber meistens auf seinem Schooße, und sah zu ihm empor, nicht anders, als ob es ihm etwas recht herzinniges zu sagen hätte, worüber Innocenz eine überaus große Freude empfand. So war seine ganze Seele mit dem Bilde der schönen Spinnerin, und mit der Neigung zu dem frommen Lamme einzig und allein ausgefüllt, und in ihren freundlichen Gedanken, und unter einigen Gesängen, die heute gar so freudig aus seinem Gemüthe sprangen, hatte er den Abend und die Nacht erwartet. Wie der Tag erblaßte, und wie die Lichter starben, so wuchs seine Hoffnung, die Unbekannte zu sehen, so lebendig wurde seine Sehnsucht nach ihr. — Er verwunderte sich gar nicht mehr, daß er seinen frühern Zustand ganz und gar vergessen, und daß ihm die alten Lieder so fremd und seltsam klangen; er hieng inbrünstig an dem geliebten Bilde, das keinen Augenblick von ihm wich, und an dem Gedanken der Nacht, die aus dem dunklen Osten emporstieg, wie eine stille ernste Freundin, die über die Berge

herabkömmt, um mit ihm auf das freundlichste zu kosen. — Auch erfand er in dieser überseligen Stunde ein neues Lied, das er ihr gewissermaßen zu Ehren alsogleich absang, und welches folgendermaßen lautet:

Was sehnt ihr euch so sehr
Nach hellen lichten Tagen,
Wo so getrennt die Menschenherzen schlagen;
Mich freut es nimmermehr.

Wie weit schwingt sich dein Blick,
Bald kehrt er aus der Ferne,
(Er überflöge sie auch gar so gerne,)
Mit Traurigkeit zurück.

Der Sonne goldener See —
Trennt dich vom Himmelsbogen,
Und sein hellblendend feueräugig Wogen —
Thut deinem Aug' so weh.

Wie anders, wenn die Nacht
Mit tausend Liebesaugen,
Des Tages sauere Mühen aufzusaugen,
Auf unsre Erde lacht.

Weit über jeden Stern
Erschwingen sich die Blicke,
Kein einz'ger kehrt beleidigt mehr zurücke,
Und nah ist jede Fern.

So sang er, bis die freundlich Begrüßte heran kam, und ein Stern nach dem andern hervorbrach, um die Räume erquicklich zu beleuchten, über denen

der Schwärmer die Quelle seines süßen Lebens suchte. — Aber die Erde nahm mitttelbar seinen guten Antheil an ihm, denn wie der zarte Gottesfriede über der schlummernden Welt lag, und der zunehmende Mond Mitternacht andeutend vorübergegangen war, da festeten sich seine Blicke an den dunklen Burgtrümmern, wo er nach dem kleinen irdischen Lichtlein, seinem eigentlichen Lieblingsbothen, weit emsiger spähte, als nach den schönen ewigen Gestirnen.

Ein blendend Wetterleuchten, das durch die schwülen Lüfte kühlend flog, und auch die Trümmer in augenblickliches Feuer setzte, schien eine lange Zeit hindurch des sehnsüchtig klagenden Spähers zu spotten. — Es verzehrte sich endlich; wie gestern überflog eine graue Wolkennacht den Himmel, und siehe da, in dem wohl bekannten Fensterlein begann das liebe ersehnte Licht zu zittern. —

Er hatte es sehnlichst gewünscht, ja auf das festete gehofft, und doch erschrack er, allein ohne zu wissen, warum. — So lähmt uns oft auch in den süßesten Betrachtungen des Himmels und seiner Herrlichkeiten der Gedanke des Todes, den wir doch nur für den gütigen Engel ansehen sollten, in dessen weichen Armen wir hinüber getragen werden, in das Land der Ruhe und der Seligkeit. — Später erst gestand er sich, daß ihm bey dem ersten Anblick des Lichtes auch der fürchterliche rußige Mann wie ein Blitz an der Seele vorübergegangen, und daß er auch jenen häßlichen widerlichen Ton wirklich gehört zu haben glaubte. —

Allein diese Entzweyung dauerte nur einen Augenblick, wie der Unmuth wahrer und treuer Liebe. — Er überließ, wie gestern, die ruhende Heerde der Obhut des wackern Weckauf, und gieng mu-

thigen und entschlossenen Herzens in die Burgtrümmer. — Wie gestern hörte er aus dem süßen Gesange dieselben anmuthsvollen Worte, und fand in dem Kloset alles, wie gestern. —

Das Fräulein spann, das Rädchen schnurrte, nur wie von einer fremden nachspottenden Vogelstimme schollen ihm folgende Reime entgegen:

Ey plage dich nicht mit dem Schäflein —
Bewahr dich, sey fröhlich, gescheit,
Sonst hat dich nach dreymal drey Monden —
Die ganze Historie gereut.

„Kannst schnarren, kannst plaudern, abscheulicher Drachenhold, sprach das Fräulein, wie zu sich selbst, die Liebe ist ihm doch in das treue, offene Herz gesunken, und auch meine Laute hat eine schöne güldene, lang nachhallende Saite gefunden. — Laß sie erst alle beysammen seyn, laß sie erst alle glänzen und klingen, dann will ich dir ein anderes Liedlein singen.“ —

Ein rauhes schmetterndes Gelächter war die Antwort darauf, und das Fräulein schien nachdenklich das Köpfchen zu senken. — Da trat Innocenz, der bis itzt das Verschwinden des holden Bildes gefürchtet hatte, muthig hervor, und sprach, indem er sich nach seiner ländlichen Sitte auf das freundlichste verneigte: —

„Holdseliges Fräulein, es mag keck genug von mir seyn, bis hieher in euer Kloset zu dringen, allein Gott weiß es, der Allwissende, ich kann nicht anders, und es wäre mir eben so leicht aus der Welt heraus, als nicht herein zu gehen. — Auch habt ihr wahrhaftig einzig und allein darüber zu bestimmen. — Denn so ihr sagt: gehe — so will ich gehen und nimmermehr kommen, und nimmer wieder

leben, denn ich fühle itzt erst, daß ich lebe. — So ihr aber sagt: bleibe, so will ich bleiben, und kein Schnurren und Schnattern, kein Schelten und Drohen, soll mich von euerer Seite bringen, das schwöre ich. —

Hierauf öffnete das Fräulein sanft und leise die schönen zartgeschlossenen Lippen, und lispelte das einzige Wörtchen: „bleibe." Es hat wohl manches die schönsten Instrumente erklingen, die herrlichsten Lieder erschallen gehört, aber wer solch ein süßes Wörtchen aus einem geliebten Munde vernahm, weiß wohl das herrlichste der Musik zu unterscheiden. Auch stand Innocenz eine Weile, wie betäubt, vor dem wunderholden Laute, bis das Fräulein erstand, mit der einen Hand den Staunenden faßte, mit der andern das Licht ergrief, und sich sodann mehr schwebend als gehend, fortbewegte. — Sie kamen über die verfallene Treppe herab, in den Burghof; ein schneidender Zugwind pfiff darüber hinweg, und drohte das Licht auszulöschen, allein das Fräulein sah sinnig lächelnd vor sich hin, auf das flackernde, als ob sie der vergeblichen Bemühung des Sturmes freundlich spotten wollte. Dann gieng der Weg nach einem Seitengebäude. — Eine große eiserne Thüre sprang rasselnd auf, eine Menge wirrer Nachtvögel stürmten kreuschend heraus, und auf und davon in die finstern Lüfte. — Von einem leisen Schauer ergriffen, trat Innocenz ein, aber warm und leise schloß seine Hand die holde Führerin in die ihre, und ihm war, als ob er es nun mit der ganzen Welt aufnehmen könnte. —

Jetzt gieng es eine lange dunkle Treppe hinab. Glänzendes Gestein flimmerte von allen Seiten, und die Strahlen des Lichtes spielten wundersam darauf

herum. Innocenz vermochte vor Erwartung kaum zu athmen. Nachdem sie viele Stuffen herabgestiegen waren, nahm sie ein weites Gewölbe auf, von einer Lampe nur sparsam erleuchtet. — Große steinerne Bilder standen rinsum an den Mauern, und waren sonderbar anzusehen. — Alle schienen ihre starren Blicke nach dem Eingang gerichtet zu haben, und ihre Mienen drückten viel Schmerz und Betrübniß aus. — Sie schienen mehr eine von Schrecken und Entsetzen ergriffene Gesellschaft, die ein furchtbares Schicksal ahnte, als todte marmorne Gebilde vorzustellen. —

In der Mitte stand ein Lager, mit reichen Purpurdecken ausgeschmückt, ein alter Rittersherr schien sich wie im Todeskampfe darauf zu krümmen, denn ein Dolch steckt in seinem Busen, und ein leises Röcheln schien von seinem Munde zu kommen. — Das Mädchen sah treulich und traurig in das Auge des staunenden Innocenz, und schien eben so den Mund zur freundlichen Rede zu öffnen, als der häßliche, widerliche Ton von Geistern wieder erschallte, Licht und Lampe erlosch, und die ganze Erscheinung verschwand. — Nur wie aus weiter Ferne scholl des wunderbaren Fräuleins mahnender Gesang herüber. —

Der Ring leuchtete hell an des Schäfers Hand, und zeigte ihm klar und deutlich den Rückweg. — Er stieg die alte morsche Treppe hinan, und als er an die letzte Stuffe kam, funkelte ihm etwas von dem dunklen Boden entgegen. — Er beugte sich vorsichtig, und nahm es auf, und siehe da, er hatte ein kleines güldenes Kreuz gefunden, das mit den schönsten Edelsteinen besetzt war. — Treulich legte er es an sein Herz, und hoch erfreut über den frommen zierlichen Fund, gelangte er zu seiner Heerde.

Fünftes Kapitel.

Wie der wilde häßliche Mann zum zweytenmale erschien, und sich abermahls unverrichteter Sachen abführen mußte. — Auch erzählt das Fräulein eine höchst wunderliche Geschichte. —

Wohl noch mehr, als eine Stunde sah Innocenz nach dem stillen Gemäuer, das ihm so viel Liebes und Wunderbares verschloß, und zu dem er in sich selbst noch immer keinen Faden finden konnte. — Allein es war, als ob eine leise Stimme ihm zuflüsterte, er solle sich weiter gar nicht kümmern, es würde sich leicht und lieb ihm geben. — Und so beschloß er es auch zu thun, und that es auch, und indem er sich in einem wunderschönen Bilde mit dem geliebten Fräulein besprach, nahm ihm ein sanfter Schlummer, und trug ihm in die Arme eines anmuthigen Traumes, der nur das zu verwirklichen schien, was er wachend geträumt hatte. —

Als er des Morgens erwachte, fiel sein erster Blick auf das Schäflein, das sich in rührender Einfalt zu seinen Füßen geschmiegt hatte, und ihm mit freundlichem Auge entgegen sah. Es war ihm bey seinem Erwachen nicht anders, als ob in diesem Augenblicke die ganze Zukunft vor ihm offen stünde; doch den zweyten darauf rollte gleichsam ein Vorhang herab; ein einzig holdes Köpfchen schien seitwärts daran hervorzunicken, und das gehörte dem vielgeliebten Mägdlein, das die düstern Burgtrümmer in sich schlossen. — Er nahm seine Schallmey, die seinen Morgengruß gewöhnlich begleitete, und ließ sie

auf eine äußerst rührende Weise erschallen. Die Morgensonne sah bereits mit Glühaugen durch die grüne Blattumschirmung, in der sich Innocenz gelagert hatte, als sich dieser aufraffte, seine anvertraute Heerde auf die frische grüne Weide zu führen. — Er fand ein außerordentliches Vergnügen daran, das gefundene Kreuz zu betrachten, dessen Steine nun in dem Sonnenlichte überaus prächtig funkelten. Er drückte es vielmal an Herz und Lippe, und immer schien er dabey die schönen 4 Verse von der holden Geliebten singen zu hören. — Auch trat ihm nun die Gegenwart in ein rosigteres Licht, denn sein Sinn für die Vergangenheit war ihm wirklich ganz und gar abhanden gekommen, und alle seine Gedanken an die Zukunft verschlang der einzige, an das zärtlich geliebte Mädchen. — Es fehlte ihm nun gewissermaßen nicht mehr am Troste, wenn sich ein leidig „aber," wie eine steinerne Mauer zwischen ihn und seinen Hoffnungen stellte. — Ja nicht selten kam es ihm vor, als ob selbst das kleine Bild an dem funkelnden Kreuze lächle, und in solchen Augenblicken war er gar überselig.

So war die brennende Mittagsstunde über dem Glücklichen angebrochen, als der schwarze häßliche Mann von gestern, mit einem ungeheuern Weberbaume bewaffnet, erschien, und in einem rauhen, gebieterischen Tone das zitternde Schäflein verlangte, darauf antwortete aber, ohne lange zu zögern, muthig entschlossen Innocenz, der treue Schäfer:

„Ihr seyd ein gar eigensinniger, wilddreister Geselle, ihr abscheulicher unbekannter Mann, und glaubt wohl, so einen Hasenfuß vor euch zu haben, wie so mancher durch die liebe Gotteswelt laufen mag, allein das sag ich euch einmal für allemal,

und merkt es euch wohl: das Schäflein bekömmt ihr nicht, und wenn ihr noch eine Thurmshöhe größer wäret, und noch häßlicher, als der häßlichste Teufel in der Hölle ist. — Darum macht fort mit eurer Larve, das sag ich euch, denn ich finde sie zwischen uns zweyen höchst überflüßig." —

Was ihr für ein rascher übersprudelnder Junge seyd, schnüffelte höhnisch der Ungestaltete, und wie ihr euch so bärenbeißig anstellt, nicht anders, wie ein verliebter Jünker, dem man sein erstes Liebchen entführen will. Und doch soll euch all dieser Heldenpomp nichts helfen, ihr mögt euch dazu anstellen, wie ihr wollt. Denn das Schäflein muß ich haben, und sollte euer Gehirn darüber an meiner Keule verspritzen, was mir überaus leid thäte, denn ihr scheint mir eben noch manch anderes auf der Welt zu thun zu haben, als zu sterben. Darum besinnt euch eines bessern, und denket, es sey denn doch immer besser, zehnmal zu verderben, als einmal zu sterben. —

„Versuch es doch nicht, rief nun ganz mürrisch Innocenz, das Bächlein gegen seinen Quell zurück zu treiben, und behaltet euere jüdischen Sprüchwörter für euch selbst. Labt damit euere verruchte Seele, und laßt mich und mein Schäflein fernerhin ungehudelt." —

Der häßliche Fremde aber lachte hellauf bey diesen Worten, und grief mit täppischen Händen nach dem zitternden Schäflein, Innocenz schlug ihn aber derb mit seinem Hirtenstabe über die ausgestreckten Scheeren, so daß sie dieser brummend zurückzog, mit verzerrtem Gesichte darauf blies, und folgende Worte mehr boll als sprach:

„Weiß nicht, welch einen Narren ich an euerer Jugend gefressen habe, 's ist nicht anders, als wohnen' zwey Seelen in mir, von denen die eine euch verdammt, und die eine für euch bittet. — Will euch noch dießmal Gnade für Gerechtigkeit widerfahren lassen; wofern ihr euch aber morgen nicht eines bessern besinnt, so ist es um euch geschehen, das sag ich euch."

Nach diesen Worten eilte der häßliche, rußige Mann davon, und der Schäfer lachte ihm laut und muthig nach. Das Schäflein aber umsprang ihn noch weit lustiger, als gestern, und that sich sodann auf das muthwilligste unter den duftenden Wiesenblumen um. Innocenz sang hierauf eines seiner alten Lieder, die der wunderbaren Vergessenheit entgangen waren, und welches folgendermaßen lautete:

Der Ritter nahm sein trautes Kind
Wohl bey den zarten Händen, —
„So wie ich dir stets lieb gesinnt, —
Will ich mit dir auch enden."

„Was bebst du vor dem Dolch zurück,
Läßt deine Wang' entfärben?"
„Erhebe den gesunk'nen Blick,
Ich will ja mit dir sterben."

„Ach Vater, bin ja noch so jung,
Ach laß mich noch nicht sterben."
„Zum sterben bist du alt genug,
Sonst müßtest du verderben." —

„Ich habe ja noch nicht geliebt, —
Ach, lieb soll seyn die Liebe!"

„Willst, daß der Fluch, der dich betrübt,
Auch einst dein Kind betrübe?" —

„Ich rechne auf des Himmels Huld,
Hab ja doch nichts verbrochen."
„Wir zahlen unsrer Ahnen Schuld,
Sie wird an uns gerochen."

„Das Schicksal übt den Willen sein,
Komm blühend zu ersterben,
Sonst mußt du als ein kalter Stein
In öder Gruft verderben."

„Er senkt den Dolch in ihre Brust,
Dann in sein Vaterherz." — — —

Weiter aber vermochte er es, aller Mühe ohngeachtet, nicht zu singen, die übrigen Verse waren ihm entfallen.

Als er aber dieses Lied so weit geendet, da war ihm nicht anders, als wenn ein Schleyer von seiner Seele gefallen wäre, er glaubte die Geschichte des wunderbaren Fräuleins und des alten sterbenden Ritters in diesen Zeilen zu finden. — Er verwunderte sich gar sehr, daß er es nicht früher gewahr geworden, da es doch schon lange in ihm lag; allein ganz rein konnte er sich doch nicht damit abfinden, denn es war ihm noch immer, wie ein Räthsel, dessen Bedeutung ihm zwar ahndete, aber doch nicht ganz bestimmt auszudrücken vermochte — Er irrte, darüber brütend, mit seiner Heerde auf den schönen grünen Auen, in dem güldenen Sonnenlichte umher, bis dieses hinter den waldigten Bergen erlosch, und

der Mond das stille Thal mit seinem duftigen Glanze erfüllte.

Wie die liebe Sternenwelt über ihn aufquoll, so löste sich auch ein freudiger Lebensquell in ihm auf, und der wird es zum Theil empfinden, was er empfand, dessen Herzliebchen je von widerspenstigen Anverwandten bewacht wurde, und ihm doch zuweilen die Wonne ihres Anblicks und ihres Gesprächs zu verschaffen wußte. — Er sah unverwandt nach den von hohen Fichten umrauschten Trümmern, und jede Minute erwuchs ihm zur Qual eines langweiligen Tages, die das süße Mädchenbild vergebens zu beschwören suchte. — Endlich, endlich traf der Lichtstrahl in sein feuchtes Auge, und freudetrunken machte er sich auf den Weg. —

Er fand alles, wie die zwey Nächte zuvor, das Fräulein saß lächelnd an dem Rocken, und spann, die Laute aber lag dreу beseitet zu ihren Füßen, — Wie der muthige Schäfer eintrat, sah die Geliebte ihm zutraulich entgegen, und nickte freundlich mit dem Kopfe. —

Hierauf wagte dieser sein Wort anzubringen: —

„O mich Ueberglücklichen, dem es gegönnt ist, euch zu schauen, euch überaus holdseliges Bild, den dieß freundliche Lächeln eures Mundes willkommen heißt, den der stumme lächelnde Gruß verweilen macht, in dem kleinen Umkreis seiner überschwenglichen Seligkeit. Wahrlich, das liebe kleine schneeweisse Schäflein. —

Das Fräulein legte bey diesen Worten den zarten Finger auf ihren röslichten Mund, und sah auf den Redseligen mit einem frommen bittenden Blick. — Hierauf erstand sie auf das anmuthigste, nahm wie gestern, mit der einen Hand das Licht, und mit der

andern den in Liebe erglühten Schäfer, und führte ihn sanft mit sich fort. —

Sie giengen über den mondhellen Burgplatz, die Thüre sprang auf, und über die dunkle Treppe hinab, gelangten sie in das Gewölbe, wo die steinernen Bilder an den Mauern standen, und der alte sterbende Ritter sich heute, wie gestern auf dem prächtigen Lager krümmte. —

Da öffnete das Fräulein die rosengleichen Lippen, und sprach:

„Ihr werdet wohl manchen geliebt haben, der von kalten unbarmherzigen Händen verscharrt, bereits in seinem Grabe liegt, ihr werdet ihm manche schmerzliche Thräne nachgeweint haben, und doch ist er eingegangen in seine Seligkeit, und ist darum wohl höchlichst zu beneiden. — Scheint euch das Todte so bedauernswerth, was werdet ihr erst zu Menschen sagen, denen Jahrhunderte lang ein kalter Stein das warme Leben umschließt, die Lebendigkeit im unbeweglichen Gebilde starret, und mit unzerbrechlichen Ketten an die verhaßte Erde gefesselt ist. — Ihr seht mich bedeutend an, und euer Blick frägt mich, ob diese schauerlichen Worte auch einen wahrhaftigen Gegenstand zum Ziele haben. — Ja wohl haben sie einen solchen, mein guter Schäfer, auch mag es euch nicht länger verholen bleiben. Hört und präget meine Worte tief in euere Seele.“ —

„Vor mehreren hundert Jahren blühte in diesem Schlosse ein edles Geschlecht in vielen Zweigen, gar sehr berühmt durch ritterliche Thaten, wie ein großes schönes Leben überhaupt. — Es war im reichen Besitz von Land und Leuten, doch waren ihm der Freuden gar wenige, desto mehr aber des Leides und der Traurigkeit beschieden. Seit einem

Jahrhunderte nämlich hatte kein Sohn das schmerzliche Glück, des geliebten Vaters Leiche zu der stillen Gruft zu begleiten. — Die Alten verschwanden, ohne daß man wußte, wohin, und man kannte in der benannten Zeit kein Beyspiel, daß einer der Jüngern aus der Familie gestorben wäre, einen einzigen Seitenverwandten ausgenommen, der sich im verzweifelten Muthe unglücklicher Liebe in sein eigenes Schwerdt gestürzt hatte. — Der lag nun allein in der neugebauten Rittergruft, als ob sich die übrigen geehrten Alten feindselig von ihm geschieden hätten. —

Aus diesem unglücklichen Geschlechte war nun auch ich entsprungen, und der alte Ritterherr hier, der seinen letzten Kampf zu kämpfen scheint, ist mein Vater. — Ich war das einzige Andenken seiner geliebten Frau, die er gar frühzeitig verloren hatte, darum verschwendete er all sein Habe voll Liebe an mich, die ihn hinwiederum nicht weniger zärtlich liebte. —

Meine Kindheit verschwand, wie ein angenehmer Traum. Die Kunde von dem wunderbaren Verschwinden meiner Altvordern wurde mir sorgfältig verschwiegen, um die Ruhe meines Herzens nicht zu stören, und so trieb ich denn mein kindliches Wesen in der Burg und dem Garten nach der Fülle meiner Lust. — Ein einziges Plätzchen war mir verboten, dort durfte ich nicht spielen, und dieß lag vor einer alten eisernen Thüre, die keine Menschenhand und kein Werkzeug zu eröffnen vermochte. Man erzählte mir von abscheulichen Gespenstern, die sich dort zu zeigen pflegten, und dem Vorwitzigen gar arg mitspielten. — Dieß hielt mich mehr zurück, als die Hut meiner Wärterin; zugleich lag das verbotene

Plätzchen an einem Nebengebäude, und focht mich mithin nicht so leicht an. —

So giengen die goldenen Tage meiner Kindheit fröhlich und harmlos dahin. — Ich wäre auch als Jungfrau vollkommen glücklich gewesen, hätte ich meinen Vater heiter und glücklich gesehen, allein leider war dieses nicht der Fall. — Früher hatte ich es in der Unschuld der kindlichen Tage kaum bemerkt, nach und nach aber trat es um so schmerzlicher vor mein Seele, als ich alles Nachdenkens ohngeachtet keinen Grund davon anzugeben wußte. —

Auch schien diese Gemüthskrankheit des geliebten Vaters von einem Monate zum andern zu wachsen, er wurde täglich wehmüthiger und verschlossener, ja ich bemerkte oft, daß er mich kaum ohne Thränen anzusehen vermochte. —

Mit einem kleinen wunderlichen Manne, den er einst in die Burg brachte, schloß er sich täglich einige Stunden ein. — Aller Schlauheit ohngeachtet konnte ich nichts weiter erspähen, als daß sie in alten Pergamenten mit einander lasen, wunderliche Figuren und mancherley Zahlen auf schwarze Tafeln zeichneten, und in hellen Nächten die Gestirne zu beobachten pflegten. — Alles dies hielt ich für bloßen Zeitvertreib, den ich freylich nicht begreifen konnte, und über den ich mir eben nicht sonderlich den Kopf zerbrach. —

So reihte sich ein Jahr an das andere; der kleine wunderliche Mann gieng eines Tages aus der Burg, und kam nicht wieder. Mir hatte schon der achtzehnte Frühling geblüht, als die Seelenkrankheit meines Vaters den höchsten Grad erreicht zu haben schien, und er mehr wie ein Schatten, als ein lebender Mensch in der Burg umherwandelte. —

Eines Tages früh, ich hatte so eben mein Morgengebet verrichtet, trat er in mein Zimmerlein, aber so blaß und entstellt, daß ich in meinem innersten Herzen darüber erschrack. — Er gieng einigemal schweigend auf und ab, dann setzte er sich zu mir, und ergrief mich sanft mit kalter feuchter Hand. — Nachdem er mich eine Weile mit in Thränen schwimmenden Augen betrachtet hatte, sprach er, sichtbar von einem innern Froste geschüttelt:

„Mein trautes Mädchen, sage mir doch an, wie stehst du mit Gott und mit den Menschen?“ —

Verwundert antwortete ich: „Ich hoffe, recht sehr gut mit beyden, mein lieber Vater.“ —

Darauf nahm er das Wort wieder, und sprach:

„Meine Frage hat dich befremdet, gutes Kind, ich lese es deutlich in deinen frommen Augen, und doch sollte sich jeder Mensch stündlich also fragen. Wir wissen nicht, wenn wir zur Rechenschaft gefordert werden, und darum ist es am besten, man sey jede Minute darauf vorbereitet.“

„Wie kommt ihr auf solche Gedanken, theurer Vater,“ fragte ich ängstlich, „thut ihr doch nicht anders, als ob dieß der Fall schon bey uns wäre.“ —

Sichtbar blässer und mit lallender Zunge erwiederte er hierauf: „Siehe, die Saiten deiner Laute sind gesprungen, und du hast keine Zeit mehr, wieder neue zu beziehen. — Ich und du müssen in diesem Augenblicke sterben.„

„Sterben?“ schrie ich von der höchsten Angst ergriffen. — „Ja sterben, stöhnte er, indem er einen glänzenden Dolch aus seinem Gürtel riß, und“ —

In diesem Augenblicke erscholl der häßliche widerliche Ton durch das hallende Gewölbe, und die ganze wunderbare Erscheinung war verschwunden. — Verwirrt von dem, was er gehört hatte, suchte der Schäfer, von seinem leuchtenden Ringlein geleitet, den Rückweg. — Plötzlich stieß sein Fuß an etwas, daß es klirrte. Es war ein kurzes breites Schwerdt, mit goldenem Griffe, und überaus kunstreich gearbeitet. — Dieß nahm er freudig mit sich, und eilte also bewaffnet zu seiner Heerde zurück. —

Sechstes Kapitel.

Wie Schäfer Innocenz mit dem gewaffneten wilden Manne einen rühmlichen Kampf bestand, und die Nacht darauf in gar große Betrübniß gerieth.

Der Morgen leuchtete, wie ein güldenes Feuer auf Bergeshöhen und Waldesgipfel, als Innocenz von einem überaus schweren Traume erwachte. — Er hätte die Geschichte der verflossenen Nacht ebenfalls für einen Traum geachtet, hätte ihn nicht das schöne glänzende Schwerdt eines bessern belehrt. — Er fand ein nie gefühltes Vergnügen daran, die blanke ritterliche Waffe zu betrachten, und sie in den hellen Lüften zu schwingen; auch war ihm so muthig ums Herz, wie er es nie verspürt hatte. — Im Uebermaaß seiner Lust mußte er folgendes Liedchen singen:

Wie wohl ist mir, daß ich dich schwinge,
Sey mir willkommen, blanker Stahl;
Wie herrlich glänzt die schöne Klinge,
In diesem jungen Morgenstrahl.

Dem Kinde mag sein Spiel gefallen,
Dem Knaben ist die Blume werth; —
Den Mann nur freut und ziert vor allen
Das freye ritterliche Schwerdt.

Du sollst des Führers dich nicht schämen,
Du mein geliebtes Eisen, nein!
Das Leben kann der Feind sich nehmen,
Doch du, mein wackres Schwerdt, bleibst mein.

Nun trieb er, wie er es gewohnt war, seine Heerde auf die Weide; das weiße wunderschöne Schäflein nahm er aber in absonderlichen Augenmerk. — Den ganzen Vormittag erfreute er sich an dem Anblick der drey Kleinode, die er in den wüsten Trümmern genommen hatte. — Bald wurde der Ring an das Herz gedrückt, bald das Kreuz inbrünstig geküßt, bald das Schwerdt jubelnd in den Lüften geschwungen. — Dazwischen leuchtete die höchst wunderbare Geschichte des geliebten Fräuleins, nicht anders, wie ein Stern, der dem verirrten Wanderer auf nächtlichen Pfaden leuchtet. —

So rückte die Mittagsstunde heran, und mit ihr schritt eine hohe geharnischte Gestalt über die Wiese, und gerade auf den unerschrockenen Schäfer zu. — Hart an ihm blieb sie stehen, und schlug das rostige Visir auf, und er erkannte den häßlichen, rußigen Mann, der ihn schon zweymal versucht hatte. —

„Nun, brüllte dieser, junges Herrchen, habt ihr euch eines bessern besonnen, so ist es auch besser für euch; wo nicht, so wird kurzes Federlesen gemacht, und euch der Kopf vor die Füße gelegt. — Macht geschwind, denn eure Gnadenzeit ist bereits vorüber.“

„Hebe dich von hinnen, du elendes Ungethüm, rief hoch ereifert Innocenz, und laß dich nimmer wieder vor meinen Augen sehen. — Das schöne freundliche Schäflein bleibt mein, und siehe, mit diesem glänzenden Stahle will ich dir den Weg zeigen.“

„Nun, nun, höhnte der Geharnischte, ihr habt ja mit einemmalen ein tüchtiges Stück Ritterthum an den Leib bekommen, was mich über alle Maßen freut, denn das Schäflein ist wohl eines Kampfes

werth. — Darum macht euch gefaßt Herr, wir wollen ein artiges Turniet mit einander halten." —

„Ihr seyd mir im Grunde wohl etwas zu schlecht, erwiederte hierauf Innocenz, die Erstlinge meines Schwerdtes sollte wohl ein besserer Mann genießen, als ihr seyd. — Allein um des lieben Schäfleins willen, mag es geschehen." —

Hierauf zog er sein Schwerdt, und sang mit froher lustiger Stimme:

Du sollst des Führers dich nicht schämen,
 Du mein geliebtes Eisen, mein! —
Das Leben kann der Feind sich nehmen,
 Doch du mein wackres Schwerdt, bleibst mein.

„Das kann noch allenfalls geschehen, kröhlte der Schwarze, und schwang lachend ein langes rostiges Schwerdt." —

„Nehmt euch in Acht, rief Innocenz, ihr Goliath, die Kraft des Herrn wohnte in Davids Arm." —

„Da habt ihr den David, schrie der Schwarze, und that einen mächtigen Fehlhieb." —

„Und ihr den Goliath, rief Innocenz, indem er seinem Gegner mit einem einzigen Hiebe den Helm gespalten vom Kopfe warf." —

Nun wechselten die Klingen, daß es weit und breit umherschallte, auf einmal taumelte der Schwarze mit einer mächtigen Kopfwunde zurück, stützte sich mühsam auf das Schwerdt, und sprach: indem ein Strom schwarzen Blutes über das häßliche Antlitz rann: „Halt ein, du unbändiger Junge, die Ehre und der Preis des Kampfes ist dein. — Hast mich wahrhaftig abscheulich zugerichtet, daß ich daran zu

denken habe. — Magst dein Lämmlein vor der Hand noch behalten, aber es werden noch mehr Sonnen aufgehen über diesen Bergen. —

Nach diesen Worten schwankte der Verwundete weiter, und verlor sich ächzend in dem nahen Walde. Innocenz aber stieß sein Schwerdt wieder in die Scheide, und konnte sich nicht enthalten, das muntere schmeichelnde Schäflein zu umarmen. — Ihm war so wohl, er fühlte sich so emporgehoben über das gemeine Leben, das vor dem Tode so ängstlich zittert, wie ein Kindlein vor der Ruthe, und vermochte kaum zu begreifen, wie es ihm nicht immer so seyn konnte, wienach er früher manchmal vor dem Gedanken des Todes sich entsetzt hätte. — Doch hatte er freylich das wunderliebe Fräulein früher nicht gesehen, auch hatte er früher kein solch anvertrautes Gut, wie das artige Schäflein war, zu verfechten. — Das machte ihm nun die Sache um vieles klarer, und er wußte sich bey solchen Gedanken weit besser zu bescheiden. — Ach die Liebe läßt wohl keine Tiefe im Menschenherzen unbeleuchtet. —

Siebentes Kapitel.

Wie Schäfer Innocenz sich gar hart getäuscht fand, und wie er so sehr darüber betrübt ward. —

Es trift sich oft, daß uns die niedlichsten Speisen eckeln, daß uns ein Becher Wein nicht mundet, ja daß uns auch zuweilen übrigens recht ehrenwerthe Menschen mit einem unerklärbaren Widerwillen erfüllen. — So sehen wir auch nicht selten, daß einer etwas flieht, was der andere mit heißem Herzen begehrt; daß Jemand sein Leben und manches gäbe, was der andere voll Verachtung von sich stößt. — Allein die liebe Sonne und das güldene Tageslicht kann nur der hassen, dem, wie unserm jungen Schäfer, so etwas gar liebes und schönes unter der Hülle der Nacht erwartet. —

Auch Innocenz konnte des Abendsterns Aufgang kaum erwarten. Ihm war es nicht anders, als müßte er von dem schönen wundervollen Fräulein den Lohn seiner Ritterthat empfangen. Indem er sich dieses schöne Bild mit den lebendigsten Farben ausmahlte, fiel ihm ein Liedchen bey, welches er sonst oft gesungen hatte, und auf das er sich seit seinem wunderbaren Selbstvergessen zum erstenmale wieder erinnerte. — Er sang es auf folgende Art:

Wenn das Schlachtlied froh erklungen,
Und der troz'ge Feind bezwungen,
Ist die höchste Lust errungen!

„Warum bist du auch verwogen,
In des Krieges Feld gezogen!
Ueberspannt springt jeder Bogen.“

„Zu dem blutigen Geschäfte,
Prüf' o Feind erst deine Kräfte,
Uebermuth schon manchen äffte.“ —

„Siehst du, mit dem Lorbeerreise,
Meines Muthes schönem Preise,
Ich mich stolz den Meinen weise.“ —

„Aber du mit blut'gem Rücken,
Und mit Unmuth in den Blicken,
Mußt des Schmaches Joch dich bücken.“ —

Endlich glomm des Schäfers erster Liebesbothe auf, an dem dunkeln blauen Himmel, und Innocenz, der in des Tages Licht mit seiner Heerde umhergeirrt war, fand sich treulich auf seinem Posten ein, und spähte nach dem geheimnißvollen Lichte im Klosete. Allein dießmal wollte, was er so inbrünstig wünschte, lange nicht geschehen. Eine Stunde verschlang die andere, so wie seine Liebesgedanken sich immer wiedergebährend verschlangen, und in den Trümmern der Burg blieb alles finster. Wer je gewußt, wie es thut, sich nach etwas Geliebten zu sehnen, es in seiner nächsten Nähe zu haben, und es doch nicht erreichen zu können, der findet einen Maaßstab für des Schäfers Leiden. — Er vergoß einen Strom von Thränen, ja als der erste Morgenstrahl durch die kühlen Lüfte blitzte, die Schatten wie große verhüllende Schleyer, von den Burggipfeln sanken, da sank er auch fast ohnmächtig in seine Knie, und jammerte überlaut, und gebährdete sich überaus kläglich. Er fand nicht die geringste Schuld in sich, und doch fühlte er sich gar so unglücklich; er hatte sich für die liebe anvertraute Pfandschaft so ritterlich bewie-

sen, und doch fiel der Lohn dafür, auch für den Uneigennützigsten, auf das erbarmenwertheste aus.

O wie schmerzlich war der schöne Traum zerronnen, wo er sich vor dem Fräulein auf den Knieen sah, wie sie eine güldene Kette von ihrem Busen nahm, um ihn damit zu schmücken, und ihn ihren treuen und muthigen Ritter nannte. Wie gewöhnlich, nahm er zu seinen Liedern die Zuflucht, und sang das folgende mit einer äußerst schmerzlichen und wehmüthigen Inbrunst.

So soll ich dich nun nimmer wieder sehen,
Du meiner Liebe wunderholdes Bild!
Es hüllt sich in die Farbe meiner Wehen,
Der Himmelsbogen und das Erdgefild. —

Ich fühle jede Kraft in mir ermatten,
Die Lust ist hin, der Sinn ist kalt und schwer,
Bald irr ich als ein unstät schwanker Schatten,
In diesem Land voll Fröhlichkeit umher. —

Was sollen mir des Daseyns liebste Sprossen,
Ist nicht der lebensöde Winter nah? —
Es hat sich ja des Herzens Aug' geschlossen,
Mit dem ich alles, alles Schöne sah. —

Drum fort von einer unwirthbaren Küste,
Wo nichts mehr keimt, und grünt, u. blüht, u. reift,
Unglücklicher! — hinweg in eine Wüste,
Wo Leid auf Leid dir die Erinn'rung häuft! —

Dort quäl' dich im Gedanken jener Tage,
Wo dir dein Glück das Lieblichste gezeigt,
Bis im zerdrückten Herzen jede Klage,
Und jeder Wunsch und jeder Vorwurf schweigt. —

Nachdem der Schäfer geendet, weinte er abermals, und umarmte sein weißes Schäflein überaus zärtlich. Dieses war nun sein einziger Trost und seine einzige Freude; auch sah er es als eine Art von freundlicher Bürgschaft an, daß jenes wunderbare Licht, und mit diesem das holdselige Fräulein wiederkehren würde; doch geschah dieses nur in wenigen hellen Augenblicken, denn meistens lag es recht finster in ihm, und er war dem Wahnsinn oder der Verzweiflung nahe. — Auch sein Schwerdt und den wunderbar leuchtenden Ring, wie das schöne funkelnde Kreuz, gab er niemals von sich, weder bey Tag noch bey Nacht, und betrachtete sie ebenfalls als überaus kostbare Liebespfänder. —

So waren mehrere Wochen, was man sagt, ins Land gegangen, als eines Tages ein ungeheurer Wolf in des Schäfers Heerde fiel, und das schneeweiße Schäflein schon bey der zarten Wolle erfaßt hatte, um es als eine gute Beute davon zu tragen, als Innocenz herbeysprang, und mit einem Schlage des Unthieres Wuth gegen sich selbst richtete. — Nach einem langen Kampfe, in welchem ihm des Wolfes mörderischer Zahn nicht wenig verwundet hatte, gewann doch Innocenz den Sieg, und stieß sein siegreiches Schwerdt in des Gegners Rachen. — Da warf sich der Sieger, wiewohl blutend, auf die Knie, und dankte Gott inbrünstig mit folgendem kurzen Liede, das Lämmlein aber umschlich ihn schmeichelnd, und küßte seine Wunden mit frommer freundlicher Zunge. —

Du, der du Daniel dem Propheten,
Dem Raub begierigen Löwenpaar,

Verbothst mit scharfen Klau'n zu tödten,
Du nahmst von mir auch die Gefahr.

Herr! den der Engeln Zungen preisen,
Dem Erd und Himmel unterthan,
Nimm diese einfach stille Weisen,
Auch gnädig von dem Schäfer an. —

Das sonderbarste aber bey der Begebenheit war, daß wenige Stunden darauf, als Innocenz auf den Kampfsplatz zurückkehrte, von dem getödteten Wolfe keine Spur mehr zu finden gewesen. —

Achtes Kapitel.

Wie Schäfer Innocenz ein gar blutiges Abentheuer bestand, und auf das wunderbarste getröstet wurde.

Der Sommer hatte seine höchste Höhe erreicht, die stillen Wiesen wurden lebendig von fröhlich singenden Landleuten, die zur Heumath gekommen waren, was unserm Schäfer gar sehr unlieb war. — Er war gewohnt, mit seinen Bildern, Gesängen, und mit seinen Schmerzen, allein zu seyn, darum nahm er sein trautes Schäflein, und trieb die übrige Heerde in einen nahen Wald, der jedoch so gelegen war, daß er die Trümmer der Burg Blansko so oft vor Augen haben konnte, als er nur immer wollte. —

Hier verflossen ihm abermal mehrere Wochen unter Verzagen und Hoffen, unter Liedern und Klagen, als er eines Morgens einen fernen, ungewöhnlichen Tumult vernahm, und bald darauf einige flüchtige Landleute ihm berichteten, wie daß die Hungarn ins Land gefallen seyen, und eine Streifparthey auch bis in diese Gegend gekommen wäre. — Auch hörte Innocenz gar bald ihr wüthendes Gebrülle, was ihm in seinem Innersten entsetzte, nicht um seinetwillen, denn was hatte er auch mehr zu verlieren, als das blanke trockene Leben, allein um sein liebes Schäflein war ihm zu thun, denn wie sollte er sich einem Haufen wilder beutebegieriger Krieger allein widersetzen? —

Nur zu bald rechtfertigte sich sein innerstes Grauen, denn es dauerte keine Stunde, als die Hungarn auch in den Wald kamen, in den sich In-

nocenz gezogen hatte, und unverzüglich über die Heerde herfielen. — Der Schäfer hatte in den einen Arm sein Schäflein genommen, mit dem andern sein Schwerdt ergriffen, und war nun auf das Allerschlimmste, ja auf den Tod selbst gefaßt. — Bald war die ganze Heerde weggetrieben, und nun kamen auch einige, und wollten das zitternde Lämmlein dem verzweifelnden Schäfer entreißen. — Allein dieser antwortete auf ihre räuberische Zumuthungen, mit gewichtigen Schwerdthieben, was die Plündernden anfangs stutzen machte, sie aber endlich in die größte Wuth brachte. — Mit Wunden bedeckt, und nachdem er zwey seiner Feinde zu Boden gestreckt hatte, gelang es ihm endlich, in den dichten Wald zu entkommen, ohne das traute zitternde Schäflein von seinem Herzen gelassen zu haben. — Nun schleppte er sich mühsam durch das unwegsame Dickigt nach den Trümmern von Blansko, wo er auf das seligste in der Erfüllung seiner Pflicht zu sterben gedachte. —

Ein quälender Durst sog an seiner letzten Lebenskraft, die Wunden brannten schmerzlich, der Blutverlust hatte ihn gänzlich ermattet, als er, treu seinem Sängerberuf, und gleichsam zum Abschiede von dem Leben, folgendes Lied mehr stammelte, als sang:

Mit blut'ger Zunge sprecht ihr Wunden
Von meines Herzens-Purpur roth.
„Du hast dein schönstes Glück gefunden,
Für das Geliebteste den Tod."

Wie froh steh ich an deinen Gränzen,
Du wunderbare Lebenslust,
Ich seh des Himmels Frühroth glänzen,
Mit dem Gefühl in meiner Brust,

Heißt das, was ich itzt fühle, sterben,
So wäre Leben eine Last —
Und in dem blutigen Verderben,
Läg' erst des Lebens erste Rast. —

Nachdem er geendet, erwartete er den Tod nicht anders, wie ein liebendes Mädchen den treuen Geliebten. — Er hatte ja auf Erden kaum mehr etwas zu hoffen, was sollte ihn denn noch an ein kaltes, träges Daseyn fesseln. — Wenn der Schmerz nicht durch seine Wunden zuckte, so umschlich es sein Haupt, wie ein leiser Morgenschlummer, wie jenes süße Schwanken zwischen Wachen und Träumen, sein Auge lag halb geschlossen unter der blutigen Stirne, allein seinem innersten Sinne wandelte des wunderbaren Fräuleins holdselige Gestalt einmal über das anderemal vorüber.

So hatte die Nacht den schweigenden Erdball an ihre Mutterbrust genommen, als der treue Schäfer wieder zur Besonnenheit kam, und an der Schwäche seines Herzschlags, und an der Kälte seiner Glieder, das Nahen des Todesengels wahrzunehmen glaubte. Wie er nun so hinausstarrte in das unheimliche Dunkel, da schien es ihm nicht anders, als ob das süße, wohlbekannte Licht zwischen den Trümmern zu leuchten beginne. — Er hielt es anfangs für eine freundliche Einbildung der scheidenden Seele, und lächelte über die eigene kindische Selbsttäuschung. — Allein mit einem freudigen Schauer, der ihn vollends aufzulösen drohte, mußte er bemerken, daß ein Lichtlein nicht nur wirklich leuchte, sondern auch ihm näher und immer näher komme. — Träum' ich, oder wach' ich, lispelte der Verwundete, als das schöne Mädchenbild sinnig lächelnd vor ihm stand;

ach gewiß ist es das erste, und ein gar süßer wunderlieber Himmelstraum dazu! —

Das holde Fräulein aber neigte sich über ihn, und bald fühlte er einen kühlenden Balsam in seine tiefen Kopfwunden fließen. — Auch die breite brennende Brustwunde, die ihm ein wilder Hungar dem treuen Herzen zunächst geschlagen hatte, nahm das wohlthuende Naß auf, und die Todesnebel schwanden von seiner blassen Stirne. Von Sekunde zu Sekunde fühlte er mehr und mehr frische Kraft in seine Adern rinnen, so daß er sich bald aufzurichten vermochte, und vor der zarten freundlichen Gestalt in die Knie sank, sprechend:

„O du süßes, wunderbares Wesen, das mich aus des kalten Todes Armen nimmt, um mich in seiner nächsten Nähe dem allerliebsten Leben wiederzugeben, siehe, ich habe deines Schäfleins gewartet." —

Mit einem ängstlichen Blick unterbrach das holdselige Mägdlein den Sprechenden, sah um sich nicht anders, als ob sie etwas Unheimliches fürchtete, richtete ihn freundlich auf, und leitete ihn mit freundlich bittender Miene weiter. — Bald erkannte Innocenz den Weg nach dem wunderbaren Felsengewölbe, auch gieng es durch den bekannten Raum über die Stiege hinab, und die hohe glänzende Halle nahm die Wandelnden auf. Allein die ganze Szene hatte sich gar sehr geändert. — Die Bilder standen nicht mehr längst den Wänden, sondern waren in mannichfaltigen Gruppen um den alten Rittersherrn gelagert, doch ohne ein frisches bewegliches Leben zu verrathen. — Er selbst hatte sich auf einen Arm gestützt, aufgerichtet, und sah mit einem wehmüthigen Blick dem Angekommenen entgegen. „Sehet da mei-

nen trauten Vater, lispelte sanft weinend das Fräulein, der nicht zu leben und nicht zu sterben vermag.

Ach warte fleißig mein Schäflein,
Sey Schäfer, fromm und treu,
Dann ist in zweymal drey Monden,
Die bitt're Angst vorbey.

Innocenz sah es an den Rosenlippen der Geliebten, daß sie sich zu einem fernern Spruche öffneten, doch in dem Augenblicke scholl der bekannte widerliche Ton durch das Gewölbe, und die ganze Erscheinung verschwand. Er fühlte das traute Schäflein sich zitternd an seine Füße schmiegen, nahm es freundlich auf seine Arme, und wanderte, von dem leuchtenden Ringe geleitet, hinaus ins Freye. — Die Thüre schloß sich donnernd hinter ihm zu, eine sternhelle Nacht lächelte über den Trümmern, eine wunderbare Mattigkeit zog ihn in das hohe weiche Gras, wo er gar bald von den schönsten Bildern umgeben, entschlummerte. —

Neuntes Kapitel.

Wie Innocenz eines neuen Nachbars sich erfreute, und wie er noch mehr des Wunderbaren in dem Felsengewölbe sah.

Als Innocenz am andern Tag erwachte, stand die Sonne schon hoch an dem wolkenlosen Sommerhimmel. — Er fand seine Wunden auf das wunderbarste geschlossen, seine Kräfte auf das lebendigste zugenommen. — Die Geschichte des vorigen Tages schien ihm, wie längst vergangen, er fand keine Spur davon, dafür aber stand die Wiedererscheinung der Geliebtesten so nahe vor seiner Seele, daß er sich kaum zu fassen wußte. —

So bleibt der Mensch immer ein Kind, das vom Instinkt geleitet, sein Auge von dem Widerwärtigen wendet, und nach dem Lieblichen lustig die begierlichen Arme streckt. —

Er kletterte mit seinem Schäflein die Trümmer eines alten Thurmes hinan, und sah hinab in das dampfende Thal, ob der wilde Feind noch immer sein Unwesen treibe. Allein alles war still und ruhig, der Friede, den kein menschliches Unthier zu stören vermag, lag über die schöne Gegend ausgebreitet, und Innocenz eilte hinab auf seinen anmuthigen Anger. — Der Gedanke an die verlorene Heerde erfüllte ihn nur mit einem leichten Unmuthe, noch lebte ja der liebe Vater im Himmel, und mancher gute Mensch in den stillen Gründen, der es wohl und ehrlich mit ihm gemeint hatte.

Als er in den lichten grünen Wald gekommen war, wo ihn die wilden Hungarn überfallen hat-

ten, und mit mancherley Betrachtungen in dem heimlichen Schatten wandelte, siehe, da fanden sich noch mehrere seiner Schäflein, die des Feindes Gewalt entsprungen waren, worüber der Schäfer keine geringe Freude hatte. — Auch seine Hütte, die in einem trauten Felsenwinkel gelegen war, sah er der Plünderungslust der Hungarn entgangen, und weil er dann daselbst die Ersparniß früherer Jahre niedergelegt hatte, so war seine Heerde bald wieder ergänzt. — Die Nachbarn, die sich zeitlich genug mit ihren Heerden in die Gebirge geflüchtet hatten, verkauften ihm nachbarlich und billig, was ihm mangelte, und so sah er sich schon am Abende des ersten Tages wieder von einer lustigen Heerde umgeben. —

Er lag, umgossen von dem erquicklichen Abendroth, auf einer lichten Anhöhe, die Heerde um ihn gelagert, das treue Schäflein in seinen Armen, und ganz in den Gedanken versunken, in der kommenden Nacht die Herzgeliebte zu sehen, als ihn ein freundlicher Abendgruß aus seinem süßen Hinbrüten weckte. —

Wie er aufblickte, sah er einen ältlichen Mann im Pilgergewande vor sich stehen, auf seinem Stabe gestützt, und den Muschelhut wie zum Schutz gegen die untergehende Sonne in das bräunliche Antlitz gedrückt. —

„Gott segne euch, mein guter Schäfer, sprach dieser mit einer tiefen männlichen Stimme, doch das seyd ihr wohl schon lange in diesem wunderschönen Thale, indessen ich so manches Jahr schon Bergauf und Bergab nach dem lieben Himmelssegen renne. — Bin nun aber auch matt und müde, und halt es für einen Fingerzeig des Herrn, was mich nach diesen stillen Gründen gewiesen hat. Sagt an, dürft

ich wohl in diesen Bergen ein Hüttchen bauen, in dem ich ruhig den Abend meines Lebens erwarten könnte." —

Es dürfts es euch wohl kaum jemand verbiethen mein frommer Pilgersmann, erwiederte auf die freundliche Anrede Schäfer Innocenz, und so es euch gefällt, mein freundlicher Nachbar zu seyn, so soll es mich überaus freuen. Sehet, da in dem Felsenwinkel am Bache, von hohen Tannen und Fichten überschattet, liegt meine Hütte, und noch ist des Raumes genug für eine zweyte. — Für diese Nacht bedient euch der meinen, als ob es die euere wäre, denn ich bin gewohnt, in dieser Jahreszeit bey meiner Heerde im Freyen zu bleiben. — Für das Uebrige wollen wir morgen schon sorgen. —

Der Pilger, der gar sehr ermüdet schien, nahm den Antrag zu Dank an, und Innocenz trieb seine Heerde von der Anhöhe herab in den Wald, und lagerte sich gerade so, daß er die wundervollen Ruinen in Augen hatte. — Eine dunkle Nacht nahm ruhigen Besitz von den stillen Lüften, und von den Tiefen der Erde, nur wie verstohlen blickte hie und da ein Sternlein herab in die unheimliche Finsterniß, und wie diesem zum Spotte, flackerte eine Menge von Irrlichtern über den Moorgründen der Gegend. —

Innocenz dachte, als er das tolle Untereinanderspringen der Flämmlein gewahrte, wie dieß so viele Aehnlichkeit mit dem gemeinen Menschenvolke habe, das auch ohne Ziel und Maaß hin und her sich treibe, und oft im luftigsten Sprunge in Nichts zerstiebe. — Er aber, mit dem lieben frommen Bewußtseyn in der Brust, konnte sich nur mit dem Sternlein vergleichen, das itzt zwar von dunkler Wol-

kennacht verhüllt sey, dennoch aber fest und unwandelbar seine bestimmte Bahn gehe, welcher stolze und zuverläßige Gedanke ihm die ersten Nachtstunden nicht wenig beflügeln half.

Endlich strahlte ihm, wie der Leuchtthurm dem Schiffbrüchigen, das langersehnte Licht aus den Burgtrümmern entgegen. Er machte sich alsogleich auf den Weg, und als er an die verfallene Treppe kam, die zu des Fräuleins Kloset führte, hörte er die süße wohlbekannte Stimme folgende Worte nach einer äußerst wehmüthigen Weise singen:

Wenn eines dir auch gelungen,
Ist doch nicht alles geschehn,
Bald kannst du von einem zweyten,
Dich wieder gefangen sehn. —

Innocenz war nicht wenig betrübt darüber, denn es klang ihm, wie eine unheimliche Prophezeyhung in die Seele, so zwar, daß ihm helle Thränen in die Augen traten. So kam er in das Kloset, wo das Fräulein mit der fünfbesaiteten Laute in den Armen saß, und ihm treulich und wehmüthig entgegen sah. —

„Warum füllst du, holdseliges Bild, dies dir treu ergebene Herz mit einem solch ängstigenden, verzehrenden Feuer,“ rief der Schäfer, „hab ich doch Muth genug, es mit dem Ungeheuersten für dich aufzunehmen. — Wenn ich deiner gedenke, was kann sich, du Geliebteste, auf der ganzen unermeßlichen Welt mit mir messen.“ —

Das Fräulein sah ihn zärtlich und bittend an, und reichte ihm die schöne weiße Hand, die er inbrünstig an seine zitternde Lippen drückte. — Nicht verzweifeln, lispelte sie, guten Muth im Herzen bewahren, das macht das böseste Spiel schon halb ge-

wonnen. — Hierauf nahm sie das Licht, und nun leitete sie, wie sie es immer gethan, den Schäfer in das wunderbare Gewölbe. —

Als sie eingetreten waren, erhob sich ein sonderbares Geräusch, nicht anders, als wenn schwere, schon lang nicht gebrauchte Maschinen in Bewegung gerathen, und zu seinem nicht geringen Erstaunen mußte Innocenz bemerken, wie daß sich die alten steinernen Bildsäulen zu erheben begannen, ihre mächtigen Gelenke regten, nach einer kleinen Weile aber in ihre vorige Stellung zurücksanken, und nach und nach wieder erstarrten. — Der alte verwundete Rittersherr aber seufzte aus tiefer Brust: „Möchten gerne durch das Leben zum Tode, die guten ehrwürdigen Altvordern, ohne Bewegung giebt es keinen Schlaf, keine Ruhe. — Ja wohl, will mir das halbe Leben auch nicht aus der Brust, mußte lang warten auf den jungen hoffnungsvollen Knaben.“ — Das bist du, guter Innocenz, sprach das Fräulein, und neigte sich schmerzlich lächelnd zu dem Erstaunten. — Da erscholl der widerliche Ton, und unergründliche Finsterniß bedeckte die ganze Erscheinung.

Zehntes Kapitel.

Wie der Schäfer noch so manches in den Burgtrümmern erfuhr, und des Ganzen desto begieriger wurde.

Als des Morgens der Schäfer von einem erquickenden Schlafe erwachte, war ihm überaus wohl und gut zu Muthe, und wie eine schöne Landschaft freundlich vor die Augen tritt, wenn der Morgennebel vor der Sonne niedergesunken, so stand auch seine Zukunft in einem überaus freundlichen Lichte vor ihm, und er konnte sich nicht enthalten, folgendes Liedlein zu singen:

Der Wald im grünen Feuer glüht; —
Die Sonn' entbrannte ihn, —
Ein leichtes, goldnes Duftmeer zieht,
Um seine Krone hin. —

Daraus trinkt süße Liederlust —
Der Vöglein muntres Chor, —
Und giebt sie dann aus voller Brust, —
Ergötzend Herz und Ohr.

So setzt der Herrin süßes Bild,
Mein treues Herz in Glut, —
Und was die ganze Seele füllt,
Wag' ich mit frohem Muth. —

Des Schöpfers hohe Wunderkraft,
Des Menschen tiefe Schuld, —
Des Lebens bunte Wanderschaft,
Und der Geliebten Huld. —

Als er geendet, ergrief ihn ein freundlich frommes Gefühl, das ihn unwiderstehlich hinzog zu einem alten Kreutz, welches an einem Scheidewege stand, und vor dem er den kindlichen Dank und die schöne frohe Empfindung, die in ihm erwacht war, in warme lebendige Worte faßte. Wie er sein Gebete geschlossen, stand er auf, und sah den Pilgersmann, sonderbar lächelnd vor sich stehen, was ihm so wenig gefiel, daß er sich nicht entbrechen konnte, es ihm zu sagen. — Der neue Nachbar aber lächelte und sprach: Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich. — Bewahret immer euern Köhlerglauben, ja selbst etwas Aberglauben schadet nicht; er ist immer besser, als die beste Wissenschaft, die denn auch nichts anders, als eine dürre blätterlose Ruthe ist. — Es kömmt ja im Leben das meiste auf unser Dafürhalten an; ob es sich dann wirklich so verhält, wie wir es meinen, darum mag sich jeder wenig bekümmern. —

Innocenz antwortete ihm darauf nach seinem frommen ehrlichen Sinne, der Pilgersmann aber wußte bald das Gespräch anders zu wenden, und kam auf den Ort und die Bestimmung seiner Ansiedelung. —

Innocenz, dessen Herz weder Tücke, noch langen Aerger kannte, half seinem neuen Nachbarn treulich den ganzen Tag hindurch das nöthige Holz fällen, und überhaupt alle Anstalten zu dem Baue des Hüttchens treffen. — Er hörte so manches dabey, was ihm unangenehm war, besonders wußte der Pilgersmann bey jeder Kleinigkeit ganz entsetzlich zu fluchen, was mit seinem frommen Gewande auf das widerlichste abstach. Zwar unterließ der Schäfer

nicht, den Fluchenden zurecht zu weisen, erhielt aber gewöhnlich ein lautes Gelächter zur Antwort.

Wie aber der Abendstern, gleichsam ein süßer Liebesbote, in dem wolkenlosen Raume erschien, da ließ er Hand und Hacke ruhen, trieb seine Schäflein in die Hürde, und begab sich auf das gewöhnliche Plätzchen, um nach dem freundlichen Lichte zu spähen. —

Mit der Mitternacht erschien auch dieses, und Innocenz eilte sogleich in die geliebten Trümmern. — Er fand das Fräulein mit zarten Händen, aber leise auf ihrer Laute spielend. — Als er eintrat, reichte sie ihm die Hand, drückte die seine gar warm und lebhaft, und führte ihn sodann hinab in das Gewölbe. — Hier fand er alles, wie er es den vorigen Tag verlassen hatte, und das Fräulein nahm, wehmüthig auf den Rittersherrn schauend, das Wort, und sprach:

„Vernehmt nun den Verlauf unserer höchst trübseligen Geschichte. — Mein Vater riß den Dolch aus seinem Gürtel, und stieß mit einem fürchterlichen Schrey erst nach mir, und dann nach sich selbst. — Allein eben die Leidenschaftlichkeit, die ihn so lebhaft ergriffen hatte, hatte seinen Arm zittern gemacht, und schwer, aber nicht tödlich verletzt, sanken wir beyde zusammen. — Da borst der Boden, ein kalter feuchter Nebel drang hervor, der endlich zu einer alten, grauen Mannesgestalt, mit häßlichen, erloschenen Zügen gerann.“ —

„Ja wie das Volk nach dem guten alten Tode rennt, rief diese Gestalt mit einer heisern, gellenden Stimme, aber nur Geduld, ihr sollt mir eben so wenig sterben, wie eure Altvordern. — Noch halten fest und stark die Bande meines Fluches, und

ihr sucht euch vergebens ihnen zu entwinden. — Noch ist der Held nicht geboren, der euch zu erlösen vermag. — Viele werden sich dazu drängen, eure und der euren Fesseln zu zerbrechen, aber Jahrhunderte werden vergehen, und es wird keinem gelingen. Hört noch einmal die Bedingung euerer Erlösung. —

Das schöne Fräulein wollte fortfahren, als der bekannte widerliche Ton erscholl, und alles in ödes Schweigen, und in undurchdringliche Finsterniß versank. —

Eilftes Kapitel.

Wie der Nachbar Pilger ganz seltsame Aeußerung macht, und gar hoch hinaus will.

Ein überaus freundlicher Morgen nahm den Schäfer aus den Armen höchst anmuthiger Träume, und lockte ihn hinaus in sein grünes fröhliches Reich, das in einem Meere von güldenen Düften schwamm, und von den lieblichsten Gesängen der kleinen Vögelein wiederhallte. —

Als er an das alte Kreuz kam, fand er seinen Nachbarn gar verdrüßlichen Gesichtes darunter sitzen. Wie denn schon Innocenz lieb und gut genaturt war, und jedes Wesen gerne froh und fröhlich gesehen hätte, so trat er auch zu dem Unwirrschen, und sprach:

„Ey wie könnt ihr bey diesem schönen klaren Himmel, bey diesen lauen freundlichen Lüften, ja bey dieser grünen Pracht der Auen und Wälder euere Seele hingeben dem Unmuthe und dem Griesgrame. — Ich fühle in meinem ganzen Körper keinen Tropfen Blut, der nicht jauchzen würde, wenn er ein Zünglein hätte, und ihr sitzt mit einem Gesichte in der lieben herrlichen Landschaft, als ob ihr in einer schweren Haft schmachtetet.“ —

„Es geschieht auch viel dummes Zeug auf der Welt,“ brummte verdrüßlich der Nachbar, „was auch die festeste Seele aus den Angeln heben muß. — Bin ich etwa die Welt durchgezogen, um hier der Narre des Volkes zu seyn.“ —

Ich versteh' euch nicht, sprach sanftmüthig der Schäfer, wer sollte wohl in diesen stillen Gründen sein Spiel mit euch treiben wollen und können? —

„Wer anders, als das dumme Volk, was da an mir vorüber zur Kirche gegangen. — Da kroch eines nach dem andern bey mir vorbey, und zog den Hut oder machte einen Knix, je nachdem es ein Mädchen oder Weibchen war. — Ich dankte jedem auf das freundlichste, mit Worten und Gebährden, und verwunderte mich nicht wenig, daß sich eines und das andere der verwünschten Gesichter zum Lachen verzerrte. Endlich kam auch ein hübscher munterer Junge des Weges anher geschritten, und grüßte, wie es nach ihm die andern gethan haben. Ich dankte auf das freundlichste, da lachte der Junge, und sprach: „Verzeiht mir, unbekannter Herr, der Gruß gieng euch nichts an, denn er war an den über euch bestellt.“ —

Innocenz, der solche Reden nicht gut vertragen mochte, wandte sich unwillig von dem Spötter, und gieng seines Weges, auch der Nachbar erhob sich, und verlor sich brummend und lästernd im Walde. —

Als der Schäfer am heißen Mittage mit seiner Heerde im Waldesschatten ruhte, nahm er das schöne güldene Kreuz, das er in den Burgtrümmern gefunden hatte, sah es inbrünstig an, und sprach:

„So solltest du es denn, schönes bildliches Erinnern an unsern Seligmacher und Heiland nicht verdienen, daß so ein elendes Menschen-Würmlein sich im Staube vor dir demüthige, daß es sich drehe und winde, ehe es seine elenden Knoten und Rimse vor dir beuget?“ —

Ein lautes Gelächter erscholl hinter ihm, und als er sich umsah, gewahrte er seinen wunderlichen Nachbar im Gestrippe stehen. Dieser rief:

„Ihr habt recht, macht euch nur zu einem ganz jämmerlichen Hunde, und kriecht und winselt, und zerschlagt euch Brust und Angesicht, und zerfleischt euch die wohlgenährten Lenden. — Nur zu! Wir sind dazu geboren auf Erden, und mit den Sinnen dazu ausgestattet, um sich nicht miserabel zuzurichten, und in der schönen herrlichen Schöpfung als ein halb verwestes Leichenbild herumzuspucken. — Es ist eine überaus anmuthige Ansicht vom Leben, wie ein Geizhals, mitten im Ueberfluße zu hungern und zu darben, oder wie ein Narr, das Gute mit vollen Händen wegzuwerfen, und sich in Dornen und Disteln zu wälzen." —

„Ihr seyd ein wunderlicher Mann, Freund Nachbar, entgegenredete hierauf der Schäfer, sollten wir denn nur in Hüll und in Füll, und in Freude leben, da unser Herr und Meister im Elend, Schmerz und Noth auf Erden gewandelt?" —

„Haltet es, wie ihr wollt und könnt, lachte darauf der Pilger, ich habe es mit Reichthum und Armuth, mit Freud und Leid versucht, und habe mich beym ersten immer am besten befunden. — Auch bin ich dieses meines armseligen Narrenthums in euren Thälern schon vom Herzen müde. — Ich will mir ein schönes Schlößlein bauen, und wacker Dienerschaft aufnehmen, und mir wohl und gütlich thun. — Kann ich es doch haben, wie ich es will." —

Mit diesen Worten gieng er auf und davon, Innocenz aber dachte bey sich, wie es mit Frevlers Verstande nicht zweymal geheuer seyn müsse, und ließ sich von seinem Gesalbader weiter nicht anfechten. Das Schäflein aber, das sich vor des wilden Pilgers Geschrey in das Gebüsch verkrochen hatte,

kam freudig zu ihm gesprungen, und trieb nach seiner Art gar wunderseltsame Possen. —

Wie die Sonne sich zum Untergange neigte, wandte sich des Schäfers Sinn ganz und gar von den übrigen Dingen ab, und der langsam aufdämmernden Nacht entgegen. — Er hoffte, die Geliebte wieder zu sehen, den Verfolg ihrer wunderbaren Geschichte zu vernehmen, und sich sodann tüchtig und entschlossen an die Lösung des furchtbaren Bannes zu machen. — Es fiel ihm gar nicht bey, an einem glücklichen Erfolge zu zweifeln, ja mit diesem Muthe und mit dieser Liebe in seiner Brust, dünkte ihm alles, was sich auch immer zutragen könnte, ein Kinderspiel. —

Zwölftes Kapitel.

Wie Innocenz seine schöne Heerde verlor, und von seinem seltsamen Nachbar gar arg versucht wurde.

Der letzte Tagesfunken verlosch in den dunkeln Lüften, der Abend gieng dahin, eine Nachtstunde folgte der andern, allein das wunderbare Licht in den Trümmern erschien nicht. — Nur halb von dem Gedanken getröstet, daß dieß nur im Gefolge jenes unbegreiflichen Bannes geschehen sey, durchwachte er die ganze Nacht.

Als er des Morgens die Schaafe auf die Weide trieb, da begegnete ihm Lothar, so hieß der Pilger, mit einer Menge Handwerksleute, worüber sich der Schäfer nicht wenig verwunderte, und auch den Nachbar um die Ursache einer so sonderbaren Gesellschaft fragte. —

„Was wird es seyn, lachte Lothar, wie ich es gesagt habe, so thu ich auch, und baue mir hier in diesem Thale ein hohes geräumiges Haus, darinnen werd ich wohnen, und es mir gut seyn lassen.“ —

„Nun da hat euch ja Gott mit einemmalen gar wunderbarlich gesegnet, rief der erstaunte Innocenz. —

Lothar aber erwiederte, wie gewöhnlich lachend: Daß ihr doch euern lieben Herrn Gott nirgends aus dem Spiele lassen könnt. — Er wird für euch auch auf den Markt gehen, die Schaafe scheeren, und allerley kleine Hausdienste verrichten sollen. — Ihr kommt mir gerade vor, wie die Juden. — Dies feige Volk wäre gleich bey seinem gastfreundlichen Austritt aus Egypten vor dem ersten

besten König in die Pfanne gehauen worden, hätte sich nicht der liebe Herr Gott herbeygelassen, dasselbe zu beschützen. —

Etwas unmuthig sprach Innocenz: „Diese alten Geschichten mögen sich verhalten, wie sie wollen, ich meine, alles Gute kömmt doch von oben.“ —

„Wie ihr es eben versteht, antwortete Lothar, wer hat euch denn wieder gesagt, daß Geld und Gut wirklich etwas Gutes sey. — Es ist wohl das schärfste Messer in des Menschenkindes Hand. — Doch laßt uns davon abgehen, und sehet lieber hier meinen Bauplan. — Seht, diese schönen lichten Zimmer, den geräumigen Saal, dieses freundliche Schlafgemach, diese festen weiten Keller, die ich mit den besten Weinen auszuschmücken gedenke. — Und hinter dem Gebäude seht nur den großen prächtigen Garten mit seinen Lauben, Grotten, Springbrunnen und Bildsäulen, mit seinem Badehause und seinen zierlichen Tempeln und Häuschen. — Wie gefällt es euch?“ —

„Es ist alles recht hübsch und wohl geordnet, sprach Innocenz, so viel ich nämlich davon verstehe. — Allein es thut mir bedünken, als ob ihr dennoch etwas vergessen hättet.“ —

„Und dies wäre? fragte lächelnd Lothar. —

„Eine Kapelle, meine ich, fuhr Innocenz fort, dürfte in einem so regelmäßigen Gebäude, wo für alles gesorgt ist, nicht fehlen. — Der Mensch kann ja nicht immer essen und trinken, spazieren gehn oder schlafen.“ —

„Sondern, wenn dieß geschehen ist, lachte Lothar, auch dem lieben Herrn Gott eine gute Stunde anthun, und ein bischen beten. — Seht, wie gut ich in eurer Seele zu buchstabieren verstehe. —

Innocenz that, wie gewöhnlich, wenn ihn ein Gespräch unangenehm ergrief, er brach schnel ab, und zog mit seiner Heerde weiter. — Auch Lothar gieng mit den Handwerksleuten weiter, und bald wiederhallte das Thal von dem Gelärme des Baues. —

Des Schäfers Unmuth schwand bald vor dem Gedanken an die Geliebte, die er nun lange nicht zu sehen fürchtete. So lebte er nun mehrere Tage voll Wehmuth und Sehnsucht, für das anvertraute Schäflein gleichsam väterlich sorgend, als in seiner übrigen Heerde plötzlich eine Krankheit einrieß, die in kurzer Zeit den größten Theil davon hinwegraffte. — Er hatte seine ganze Ersparniß daran gewendet, und war nun, was man sagt, blutarm. — Endlich fiel auch das letzte Stück, und er befand sich mit dem artigen Liebling allein. — Obgleich es sich immer unter der übrigen Heerde herumtummelte, so hatte es die Gewalt der Seuche dennoch verschont, was den Betrübten einigermaßen tröstete.

Eines Tages, als es draußen unfreundlich stürmte und wetterte, saß er, ein trauriges Liedlein singend, in seiner Hütte. — Da trat Lothar ein, und nachdem sie sich freundlich begrüßt hatten, nahm dieser das Wort und sprach: —

„Nun ist mein Schlößlein fertig sammt Garten und freundlicher Zubehör, und so ihr mich besuchen wollt, so sollt ihr mir ein willkommener Gast seyn.“ —

„Ach, antwortete Innocenz, ich dürfte euch, so wie ich bin, wohl wenig Vergnügen machen. Ich fühle mich überaus traurig und unglücklich.“ —

„Ich weiß wohl, sprach Lothar, daß euch eine Zeit her ein gar widriges Schicksal verfolgte,

und ich würde euch gewiß helfen, wenn ich unumschränkter Herr meines Vermögens wäre. —

„Und das solltet ihr nicht seyn? fragte Innocenz verwundert. —

„Lothar. Davon ein andersmal. — Kommt vor der Hand immer mit mir, ich hoffe, der Anblick meiner bunten Wirthschaft soll euch ein wenig aufheitern. —

Sie giengen mit einander, der Schäfer innig betrübt mit seinem Schäflein, und Lothar munteren Sinnes, ja manchmal ein fröhliches Liedlein brummend. Plötzlich trat dem erstaunten Innocenz ein Gebäude entgegen, wie er sich die Burg Blandko in seinen frühern Träumen nicht gedacht hatte. — Es war nach welscher Art und Weise, in den schönsten Verhältnissen, und überaus freundlich und augengefällig; was er aber im Innern erblickte, die hohen Hallen, die breiten bequemen Treppen, die lebensähnlichen Bildsäulen, die weiten, spiegelnden Gemächer, so wie die geschmackvolle und reiche Auszierung, setzten den Schäfer in keine geringe Verwunderung, ja er dachte auch wohl daran, wie es sich hier mit dem geliebten Fräulein gar so angenehm wohnen müßte. —

Lothar weidete sich an dem Vergnügen und dem Erstaunen des Jünglings, dann sprach er: So manches achten wir im jugendlichen Uebermuthe nicht, was wir in spätern Jahren erst achten lernen, und an manches hängen wir das kindische Herz, was sich in der Folgezeit als leer und unstatthaft erweist. — Es giebt wohl auch manch unheimliches Wesen zwischen Himmel und Erde, was mit unsrer tollen Jugend sein Spiel treibt. Allein ich bin im Reinen. — Ich habe im Weltgewühle mein Glück gesucht, und

habe es nicht gefunden; ich habe den Himmel bestürmt, und er blieb mir verschlossen; endlich sucht ich in der Entsagung mein Heil, und in dieser fand ich am wenigsten meine Rechnung. Wohl dem, der es recht breit und bequem haben kann; seht diese weichen gepolsterten Sitze, diese schönen leuchtenden Spiegeln, diese kostbaren Tappeten, ist das nicht ganz anders, als mein ehemaliges Hundeloch? — Dazu ist Küche und Keller wohl bestellt, Kisten und Kasten strotzen, und nicht die kleinste Sorge verkümmert mir die Mahlzeit oder den Schlummer." —

„Ja wer es so haben könnte, seufzte Innocenz betrübt, und bestochen von allem, was er gesehen hatte." —

„Ein jeder, der Muth hat, alte Kunkelmährchen von sich zu werfen, erwiederte Lothar. — Was wollen wir uns mit Dingen plagen, die weit über unserm Gesichtskreis sind. — Doch will ich euch nicht auf langen Umwegen führen, sondern die kürzeste Straße mit euch ziehn. — Wollt ihr das Gute, Freundliche und Ruhige des Lebens verkosten, so folgt mir, ich will euch zu seiner Quelle führen; wollt ihr euch in eurer demüthigen Einfalt noch länger quälen und plagen, so kehret in euere Baraque zurück. —

Innocenz, den die nie erschaute Pracht und Bequemlichkeit des Hauses die Seele sonderbar bewegt hatte, meinte, es lohne wohl des Versuches. — Hierauf nahm ihn Lothar bey der Hand, führte ihn durch mehrere herrliche Zimmer, und blieb endlich vor einer schwarzen verschlossenen Thüre stehen. — Auf ein dreymaliges Anklopfen sprang sie auf, und sie traten ein. —

Ein alter greiser Mann, fast seltsamen wunderlichen Angesichts, mit einer fremden kostbaren Klei-

dung angethan, lag auf einem Ruhebette, und schien in verschiedenen alten Pergamentrollen zu lesen. —

„Verzeiht mir, theurer Meister, sprach Lothar, wenn ich heute zu einer ungewöhnlichen Stunde eintrete. — Ein Lehrling erscheint mit mir an euerer Schwelle, und wünscht unter eurer Leitung das lange Vermißte freundlich zu erwerben. —

Der unbekannte alte Mann erhob sich stolz von seinem Lager, sah den Schäfer, der sich in seiner Verlegenheit wirklich etwas dumm fühlte, verächtlichen Blickes an, und sprach:

„Du weißt Lothar, ich dulde keinen zweyten Herrn neben mir, was mir dient, muß ganz mein eigen seyn, und darf in keinen fremden Verpflichtungen stehn. — Dieser junge Schäfer aber trägt das Wahrzeichen eines mir äußerst verhaßten Bundes, er gebe es von sich weg, dann erst will ich ihn eines nähern Augenmerkes würdigen." —

„So thut das Zeug weg, rief gleichsam unwillig Lothar, und grief nach des Schäfers Brust; dieser aber, der in seinem Innersten, wie von einem plötzlichen überirrdischen Lichte erleuchtet wurde, und itzt erst sah, daß von dem schönen gülden en Kreuze die Rede war, trat einige Schritte zurück, und sprach:

„Weichet von mir zurück, Herr, und waget nicht, die Hand an etwas zu legen, was ich als das Allerheiligste verehre. — Behaltet all' eure Reichthümer und Herrlichkeiten, um diesen Preis trag ich kein Verlangen nach ihnen. —

Mit diesen Worten wandte er sich mit einem frommen Stolze hinweg, und kam ganz unmuthig über den verwegenen Lothar, in seiner Hütte an. —

Dreyzehntes Kapitel.

Wie Innocenz gar viele Gefährlichkeiten bestand, und wunderbarlich daraus gerettet wurde.

Das Schäflein sprang muthig und freundlich um ihn, aber er fand sich an Leib und Seele nicht wohl. — Eine nie gefühlte Mattigkeit, ein leises Frösteln vergesellschaftete sich mit dem Aerger und dem Unmuthe, den er in Lothars Schlosse erfahren hatte. — Er suchte sich wohl zu überwinden, aber von Stunde zu Stunde sanken seine Kräfte, und als es Nacht geworden war, vermochte er sich nicht mehr von seinem Lager zu erheben. — Nach vielen Bangigkeiten und Beklemmungen überfiel ihn ein kurzer Schlummer, in dem ihn die fürchterlichsten Träume quälten. — Er sah sein Fräulein sterbend vor sich, das Schäflein in seinem Blute, verloren war ihm Schwerdt, und Ring und Kruzifix gegangen, und seine Verzweiflung ergoß sich in einen Strom von Thränen und Klagen. —

Als er erwachte, brannte ihm Mund und Auge, ein heißer Durst sog an seinen letzten Kräften, und auf seiner Brust lag die Gewalt der Krankheit, wie eine Zentnerlast. — So viel, als es die Gewalt der Schmerzen zuließ, waren dies seine Gedanken:

„Nun wird wohl meine Wallfahrt ihr Ende erreicht haben, und ich werde die schweren Lebensketten von mir schütteln. — Seh ich dich auch hier nicht wieder, du holdes Frauenbild, so sehe ich dich doch um so gewisser dorten, wo mich kein Tag und keine Nacht mehr von dir scheiden wird. — Ach welch ein süßer, tröstender Gedanke, wie sanft es

sich hinüber schläft, wie klein, wie unheimlich wird Lothars Pracht und Herrlichkeit dagegen.. — Dir sollt ich entsagen, o du mein geliebter Heiland, dein schönes Abbild von mir werfen, um einem fremden, mir unbekannten Götzen zu fröhnen, dafür aber hast du mich gnädig und väterlich bewahrt." —

Ein wüstes Getümmel, das sich vor der Hütte erhob, Menschengeschrey und Roßgewieher, wandten die matten, kranken Sinne nach Außen. — Die Thüre sprang auf, und ein Haufen hungarischer Krieger, Lothar mit einer brennenden Fackel an der Spitze, drang in die Stube. —

„Seht hier den Verräther, rief Lothar, er, nicht ich, ist die Schuld eurer schmählichen Niederlage. — Mit allen Thalwegen und Bergschluchten bekannt, hat er den Feind in den Rücken eures wackern Haufens geführt, und euch das schmähliche Verderben bereitet. — Bin ich doch selbst ein neuer Ansiedler in dieser Gegend, und kaum einige Wochen im mährischen Lande. — Er ist in eure Hände gegeben, rächet den Tod und den Schimpf der Kampfgenossen an dem feigen, heimtückischen Ausspäher. —

Nach diesen Worten fiel der wüthende Haufe über den Kraftlosen, band ihn mit Stricken, schleppte ihn hinaus, warf ihn auf ein Pferd und sprengte im vollen Gallop mit ihm auf und davon.

Ein schöner Herbstmorgen war aufgegangen, als Innocenz aus einer langen Ohnmacht erwachte, und sich in einer wildfremden Gegend fand. — Lothar saß, wie in ein tiefes Nachdenken versunken, nicht ferne von ihm, ein einziger hungarischer Krieger gieng mit blankem Säbel, wie es schien, als Wache an ihnen auf und ab. —

Wie sich Innocenz schmerzlich bewegte, und über sein Unglück, und über des geliebten Schäfleins Verlust gar bitterlich seufzte, wandte sich Lothar rasch gegen ihn, und sprach:

„Ihr seyd wahrhaftig übel daran, armer Schäfer, und um so mehr thut es mir leid, als ich selbst nicht wenig daran Schuld bin. — Allein besser ihr, als ich, und einer von uns beyden mußte daran. — Alle meine Reichthümer, ja mein Leben stand auf dem Spiel, wenn es mir nicht gelang, den Verdacht, den man auf mich warf, auf einen andern zu wälzen. — So sollt ihr denn, weil ihr mir in der Gefahr der nächste waret, auch für mich büssen. — Ich zweifle gar nicht, daß ihr sterben müßt, wenn wir erst in der Hungarn Hauptquartier eintreffen werden.“ —

„Innocenz, den nun nichts mehr an das Leben zu fesseln schien, und in brünstigen Gedanken an seinen Heiland, jede Spur von Haß in sich vernichtet hatte, erwiederte kein Wort, sondern sah freundlich lächelnd vor sich hin. —

„Ihr gebährdet euch überaus ruhig, fuhr Lothar fort, aber doch werdet ihr mir nie weiß machen, daß ihr gerne von diesem Leben scheidet. — Auch ist vielleicht noch Rettung möglich, wenn wir diesen letzten günstigen Augenblick benützen. — Ich weiß, ihr trägt ein goldnes Kreuz bey euch, mit gar kostbaren Steinen besetzt. — Was nützt es euch denn, so ihr todt seyd, kömmt es doch in der Hungarn Hände. — Darum bedient euch dessen lieber, um damit Leben und Freyheit zu erkaufen. — Gebt mir es, ich will unsern Wächter damit bestechen, und der wilde Krieger wird dem glänzenden Anblick von Gold und Edelsteinen nicht widerstehen. —

In dieser Gegend bin ich gar wohl bekannt, und in kurzer Zeit seyd ihr in Sicherheit. — Ich habe nichts zu fürchten, denn in Kurzem wird mich mein alter Freund auslösen, aber um euch ist es gethan, wenn ihr die Gunst des Augenblickes von euch weist.“ —

„Weicht von mir, ihr Unseliger, rief Innocenz, indem er seine letzte Kraft zusammen raffte, und laßt mich geruhig sterben, indem ihr mich eures Anblicks und euerer Ansprache überhebt. — Dies Kreuz können sie von meinem kalt gewordenen Busen nehmen, allein so lang ihn noch der leiseste Lebenshauch erwärmt, werd ich dies himmlisch köstliche Kleinod an meinem Herzen mit treuen Händen bewahren.“ —

„Nun prosit den Galgentod! lachte Lothar. Es ist doch kein undankbareres Geschäft auf Erden, als Gutes üben wollen. — Da mögt ihr junger Bursche lieber am Stricke baumeln, als eine höchst überflüßige Geräthschaft von euch weisen. — Nun meinetwegen, wenn es euch recht ist, so find ich nichts einzuwenden, meine Haut ist im Sichern, was geht mich im Grunde auch die euere an“ —

„Innocenz wand sich unmuthig von ihm. — Bald darauf kamen die Hungarn von ihrem Streifzuge zurück, und schleppten den armen unglücklichen Schäfer weiter. — Als sie schon eine gute Strecke Weges gezogen waren, bemerkte Innocenz erst ein junges wunderschönes Mädchen, das die wilden Hungarn als eine gute Soldatenbeute mit sich genommen hatten, und welches sich überhaupt kläglich gebährdete. —

Dieser Anblick erfüllte den Schäfer mit übergroßer Wehmuth: „Ach, sprach er zu sich selbst, wie klein wird unser Unglück, wenn sich ein zweytes fremdes zu uns gesellt. — Was mir mit so viel

Bitterkeit am Herzen lag, wie geringfügig ist es gegen das, was dieses holde junge Wesen empfinden muß. — Ich soll sterben? wohl, und damit ists gethan, und das, nach dem ich mich so oft gesehnt, nach dem ich mit so viel Inbrunst getrachtet, wird mich mit reicher Fülle überströmen. — Allein welche Schmach, welchen Schmerz, welche Mißhandlungen, welch ein unglückseliges Leben hat dieses liebliche Geschöpf noch zu erwarten. —

Aus diesen Betrachtungen weckte ihn ein plötzliches Waffengeklirr. — Ein Haufen mährischer Reuter hatte die Hungarn überfallen, und sie nach einem kurzen Gefechte in die Flucht geschlagen. — Den Fliehenden nachjagend, hatten die Sieger den Schäfer und das Mägdlein zurückgelassen, und waren nicht wieder zu sehen. — Mit ihnen war auch der feindselige Lothar verschwunden. — Das Mägdlein lag in stillen Dankesthränen aufgelöst, auf ihren Knieen, und auch den überraschten Schäfer bedünkte es, als ob sich seine Bande in anmuthige Rosenkränze verwandelt hätten." —

Vierzehntes Kapitel.

Wie Innocenz ferner in seiner Liebe bestehet.

Mit einem süßen, noch in Thränen schwimmenden Blick trat das Mägdlein zu dem Gebundenen und löste freundlich lächelnd sein Bande. — Hierauf neigte sie das schöne lockigte Haupt und sprach:

„Aus der höchsten Gefahr hat mich der Herr gerettet, doch bin ich allein und hülflos in die große weite Welt gestoßen. — Den alten Vater hat das Schwerdt der wilden Ungarn erschlagen, die kleine Hütte ist niedergebrennt, und ich weiß mir keine gute verwandte Seele, so weit die liebe Sonne scheint; was soll ich thun, wohin soll ich mich wenden? —

„Wären wir nur erst in meiner Heimath, erwiederte hierauf Innocenz gar freundlich, da weiß ich wohl in meiner Nachbarschaft eine kleine Hütte, in der ihr wohnen könnt. — Hat wohl früher ein böses unheimliches Wesen, ich meine, ein lasterhafter undankbarer Mensch darin gehauset, aber ich hoffe, ihr werdet mit eurem frommen unschuldigen Wesen, auch Glück und Segen unter das kleine Dach bringen. — Bin freylich nur ein armer Junge, nun aber Gott durch Endigung meines Trübsals mich wieder wacker und munter gemacht, wird sich das andere wohl auch noch geben, und arbeiten werdet ihr wohl gelernt haben. —

„Das schwerste und härteste, wenn ihr wollt, guter Schäfer, antwortete freundlich und demüthig das Mädchen, ich will eure Magd seyn, und euch in dienstwilliger Unterwürfigkeit treu eigen bleiben.“ —

„Nicht doch, rief Innocenz, ich bin ein armes Wesen, so gut wie ihr, ich meine, was Geld und Gut anbelangt, aber an Muth und guten Willen will ich es mit dem ersten Fürsten der Welt aufnehmen. — Nun machen wir aber fort, ich fühle mich eben stark genug. — Wie leicht könnten wir nicht wieder in Feindes-Hände gerathen, das gäbe dann schöne Geschichten." —

Ich überlasse mich ganz euerer freundlichen, und wenn ihr mir es zu sagen erlaubt, brüderlichen Leitung, lispelte erröthend das Mädchen." —

„Daran thut ihr auch recht wohl, ihr liebe Jungfrau, sprach Innocenz, indem er aufsprang, und sich einen tüchtigen Zweig zum bessern Fortwandern von dem nächsten Weidenbaume brach." —

Nun schritten die beyden munter fort, und wie erstaunte Innocenz, als er sich nach einer halben Stunde in seinem lieben Thale fand; wahrscheinlich hatten sich die Ungarn verirrt, und waren von einer andern Seite in die nämliche Gegend, aus der sie kurz zuvor weggeritten waren, zurückgekehrt. — Noch mehr aber erstaunte er, als er das Schloß Lothars in Schutt und Trümmern verwandelt, die beyden Hütten aber ruhig und unversehrt in dem traulichen Felsenwinkel fand. — Auch sein Schäflein sprang ihm lustig entgegen, als er in die kleine Stube getreten war, was ihn überaus froh und selig machte. —

Eine schöne heitere Herbstnacht hatte sich über Berge und Thaler gelagert. — Innocenz stand entgegen den wunderbaren Burgtrümmern, die ihm heute in dem düstern Zauberschleyer der Nacht gehüllt, besonders hoch und herrlich vorkamen, fast ohne Hoffnung, das beglückende Lichtlein zu gewah-

ren. — Er that es, weil er eben so gewohnt war und mehr die Seele, als den umherschweifenden Blick in süße Betrachtungen versunken, stand er auf seinem gewöhnlichen Posten, als er mit freudigem Erschrecken, das freundliche Leuchten in dem alten Schlosse gewahrte. —

„Ach wie süß ist das Wiedersehen nach so langer Trennung, rief Innocenz, welche Lust, welche Freude blüht nicht aus dem kurzen Schmerze empor. — Wahrlich, das Leben ist doch schön, so viel Unangenehmes und Bitteres sich bisweilen zeigen mag. — Nach langer öder Winternacht erfreut uns der fröhliche Frühling, wie auch der Sturm in den Lüften tobt, und in den Gründen, ein freundliches Abendroth setzt dennoch unser Herz in süße Flammen. — Wie herrlich geht die Sonne auf, nach finsterer, unheimlicher Nacht, wie süß ist das Gefühl der Wiedergenesung nach kranken, schmerzlichen Tagen, und wie Sinn- und Herzerfrischend bist du himmlisches Wiedersehn, nach den kummervollen Tagen der Trennung.“ —

In solchen Bildern und Gedanken versunken, war der Schäfer an dem Fuße des Schloßberges angelangt, als die finstere Wolkendecke, die ein wilder Nordwind über die Berge herübergebracht hatte, plötzlich barst, und der Mond sein freundliches Licht über die ganze Gegend ausgoß. — Innocenz wußte nicht, ob er wache oder träume, er rieb sich die Augen, er sah um sich, wohl war es die liebe alte Gegend, allein die Trümmer waren verschwunden, und eine hohe schöne Burg, ganz, wie er sie sich in frühern schwärmerischen Stunden gedacht hatte, stand vor den Augen des Erstaunten. —

Das Lichtlein brandte an der wohlbekannten Stelle, die Zugbrücke war niedergelassen, das Burgthor stand offen, und Innocenz trat mit einer wunderbaren Empfindung in den weiten geräumigen Hof. — Die Stiege, die zu des Fräuleins Kloset führte, schien von geschickten Maurerhänden kaum beendiget, frische Schildereyen sahen von den Wänden in hellem Lampenlichte dem Staunenden entgegen, und des Fräuleins wohlbekannter Gesang scholl ihm süß und anmuthig von dem traulichen Zimmerlein herüber. — Er hörte deutlich Folgendes:

Ach warte fleißig mein Schäflein,
Bleib Schäfer, immer getreu,
Dann ist in einmal drey Monden,
Die bitt're Angst vorbey.

In seinem Allerinnersten von Lust und Freude erzitternd, trat Innocenz in das Zimmer, und sah das Fräulein, wie sie mit zarten Fingern über die Saiten ihrer Laute gleitend, ihm hold und freundlich entgegenlächelte. —

„Willkommen, trauter Innocenz, lispelte das Fräulein, ach wie lang ist es, daß dich mein Auge nicht ersehen. — Nun aber sind der schmerzlichen Stunden viele dahingegangen, und bald, vielleicht bald —

Sie hielt plötzlich inne, und erröthete nicht anders, als ob sie sich selbst in Gefahr gesetzt hätte, ein liebes Geheimniß zur unrechten Stunde zu verrathen. — Hierauf nahm sie ihn freundlich bey der Hand, und wandelte mit ihm durch einen hohen lichten Gang. — Wie er so neben dem wunderbaren Mädchen wandelte, da dämmerte der Gedanke in ihm auf, gleich einem Lichtlein in weiter Ferne, wie daß ihm das, was ihm heute begegnet, in seinen abentheuerlichen

Träumen von diesem Schlosse, gleichfalls erschienen sey. — Allein wie der Blitz zuckt, leuchtet und verschwindet, so zuckte, leuchtete und verlosch auch das Bild in ihm. —

Nachdem die beyden sich freundlich anblickend durch mehrere Gänge geschritten waren, kamen sie an eine große schwarze Thüre, die auf des Fräuleins leise Bemühung nicht anders, wie aus den Angeln gehoben, aufsprang. Ein verwunderlicher Anblick stellte sich dem erstaunten Schäfer dar. — Alle die steinernen Bildsäulen, die an den Wänden des wunderbaren Gewölbes umher gestanden waren, schienen sich verlebendigt zu haben, doch saßen sie gar finster und ernsthaft um eine große steinerne Tafel. Am äußersten Ende erblickte Innocenz den alten verwundeten Rittersherrn, mit weit munterem Blicke, und dem überhaupt freundlicherm Ansehen eines Wiedergenesenden. —

„Sieh dein Werk, mein wackrer, frommer Innocenz, lispelte das Fräulein, und neigte sich traulich zu ihm; ach, Leben und Tod liegen in deiner guten, treuen Hand.“ — Sie wollte den Schäfer weiter führen, als der verhaßte wilde Ton durch das hohe weite Gemach erscholl, und alles im Augenblick verschwunden war. —

So ergieng es auch die zwey folgenden Nächte dem glücklichen Schäfer, daß er an der Hand der Geliebten das schöne vielgethürmte Gebäude durchwandelte, und gar viel des Herrlichen und Wunderbaren darin erblickte. — Im Lichte des Tages jedoch war davon nicht die mindeste Spur zu finden, wüste Trümmer bedeckten, wie ehemals, den geräumigen Platz, alles war todt und leer, und über wilder Zerstörung gieng die Sonne auf und unter. —

Auch verletzte es ihm nicht mehr gar hart, als das Lichtlein wieder erloschen war, und das öde Gemäuer im Sonnenlicht und Mondenschein die gleiche Zerstörung, wie ehemals wies. — Eine zarte Wehmuth nahm von seinem Allerinnersten Besitz, und ergoß sich nicht selten in schönen wundervollen Liedern. — Die Wartung des Schäfleins, und des schönen frommen Thieres dankbare Anhänglichkeit ergötzten ihn um so mehr, als wohlgesinnte Nachbarn sich seiner unverschuldeten Armuth erbarmt, und ihn mit einer kleinen Heerde wieder umgeben hatten. —

Das fremde Mägdlein, welches Kaßilde geheißen war, und des böslichen Lothars ehemalige Hütte bewohnte, theilte alle die Arbeiten der kleinen Wirthschaft freudig und freundlich mit ihm. — Wie Stunde an Stunde dahingieng, und Tag an Tag sich reihte, zeigte sich eine unbändige Lustigkeit an ihr, und es vergieng kein Augenblick, wo sie nicht einen allerliebsten Possen getrieben hätte. — Nun hat die Jugend wohl keinen Gesellen lieber, als die Fröhlichkeit, und weiß sich zu trösten, wenn alles dahingegangen ist, und nur der lustige Sinn geblieben. —

Auch wußte sie gar artige Lieder mit einer überaus angenehmen Stimme zu singen, und es war in der That recht anmuthig anzuschauen, wenn die zwey schönen jugendlichen Gestalten in dem Schatten irgend eines Gebüsches saßen, und des Schäfers Schallmey die fröhlichen Gesänge des liebreitzenden Mägdleins begleitete. — In seiner Arglosigkeit und Freude gab dann der Schäfer manches trauliche Küßchen seiner freundlichen Kunstgenossin, ein etwas, das von der Dankbaren selten unerwiedert blieb. — Zwar drängte sich oft des wunderbaren Fräuleins Bildniß zwi-

schen diese Umarmungen, bald aber wußten Kaßildens süße Worte die bewegte Seele des Schäfers zu beruhigen, und das alte freundliche Verhältniß wieder herzustellen. —

Nichts bringt jugendliche Herzen einander näher, als Aehnlichkeit der Schicksale. — Auch ist es ohne Zweifel äußerst angenehm, sich gewissermaßen selbst in einem zweyten, und sein Leben in einem geneigten Wesen gleichsam wiederholt zu sehen. — Kaßilde war kaum den Kinderjahren entgangen, das Spiel eines schadenfrohen Spuckes gewesen, das sich in Gestalt eines schönen Jünglings zu zeigen pflegte, und ohne Dazwischenkunft eines frommen Mannes wäre es vielleicht um ihr zeitliches und ewiges Wohl geschehen gewesen. — Dieß erzählte sie gar oft, und gestand dem horchenden Schäfer, wie daß ihm das schöne Jünglingsbild gar ähnlich gesehen, vorzüglich habe es sie mit eben solchen frommen blauen Augen angesehen. —

Letztes Kapitel.

Wie der Schäfer sich gar arg vergaß, und für sein ganzes Leben deßwegen in überaus große Betrübniß gerieth.

Wenn auch Kaßildens Erzählung des Fräuleins Bild nicht ganz zu verunstalten vermochte, so erschrack doch Innocenz in einzelnen Stunden nicht wenig dafür, und ungeachtet der frommen Pfandschaften, die er von der Geliebten besaß, konnte er sich eines immernagenden Verdachts doch nicht erwehren. — Vorzüglich schien sich sein Herz von dem holden Schäflein gewendet zu haben, er konnte sich nicht entbrechen, es oft als einen Talismann zu betrachten, der ihn in den zauberischen Schlingen festhalten sollte, und verfuhr jetzt mit dem lieben Thiere auf das unfreundlichste. —

Dafür schien Kaßilde alle ihre Erdenlust einzig und allein in des Schäfers Liebe zu finden, und dieser überließ sich um so mehr ihrer zärtlichen Zuneigung, als er früherer Zeit nie in eine so nahe Freundschaft mit einem weiblichen Wesen gekommen war. — So trat Kaßilde immer mehr und mehr in die Rechte, welche sonst das wunderbare Fräulein über sein Herz geübt hatte, und bald, nur zu bald konnte er nicht mehr ohne Erröthen an sein unschuldiges Verhältniß zu dem lieblichen Frauenbilde in den Burgtrümmern denken. —

Zum drittenmale war die Sonne untergegangen, seit das schwere Gefühl auf des Schäfers Brust lastete, und eine jener spätern Herbstnächte, die in gar so lieblicher Klarheit über der ruhigen Erde aufzugehen pflegen, hatte von Berg und Thal Besitz genom-

men. — Seiner Gewohnheit nach, war Innocenz bey seiner Heerde im Freyen geblieben, und in einer sonderbaren Verwirrung seiner Seele, den Trümmern der Burg Blanko gegenüber sitzend, sang er folgendes Lied:

„Wo bist du, treues Lieben,
Wo treues Herz geblieben? —
Ach fremde Reitze haben —
Dich wohl begraben.
So lebe wohl! für immer
Zerfällt mein kühner Glückesbau in Trümmer.“

„Du bist auf falschen Wegen
Mit ihm hinweg gezogen, —
In neuen Liebes-Banden, —
Nach fernen Landen, —
Dort wirst du einstens fühlen,
Wie Liebesleid in meiner Brust mag wühlen.“ —

Wie sie den Freund verlassen,
Wie sie Vergeltung fassen. —
Es rächt verletzte Treue
Schwerer Schmerz und Reue. —
Denkt sie der süßen Stunden —
Wo sie mein lieberfülltes Herz gefunden. —

Sie steht auf Bergeshöhen —
Ins Meer hinaus zu sehen! —
Vergebens! keine Welle
Bringt mehr zur Stelle —
Was sie, zum Schmerz geboren —
Im wilden Lebenssturme hat verloren. —

Der Schäfer konnte sich eines bittern Weinens nicht enthalten, als er diese Zeilen gesungen hatte, denn itzt war es ihm erst, als wenn ein Schleyer von seinen Augen genommen wäre, und als stünde seine arme Blöße recht sichtbarlich vor ihm. — Jeder, auch der leiseste Verdacht schwieg, nichts war ihm klar und deutlich, als das brennende Bewußtseyn seiner Schuld.

So starrte er weinend nach den finstern Trümmern, mit unbarmherzigen Bildern des vielleicht für immer verscherzten Glückes, in seinem Herzen wüthend, als er das wunderbare Licht, das ihm sonst so freudig in die Seele leuchtete, an der wohlbekannten Stelle erscheinen sah. —

Gewaltige Furcht und nur ein kleiner Rest von Hoffnung bemächtigte sich seiner Seele. — Obgleich des Schlimmsten sich bewußt, zog es ihn unwiderstehlich nach den Ruinen hin, und ohne zu wissen, wie es geschehen war, fand er sich in dem traulichen Klosete. —

Ach, wie ganz anders sah es da aus, als sonst, wo er mit übervollem Herzen hergeeilt war, das höchste Glück seines Lebens aus dem Blicke der Geliebten zu saugen. — In Thränen zerflossen, saß das Fräulein an dem leeren Rocken, in tausend Trümmer zerschlagen lag die Laute zu ihren Füßen. —

Als Innocenz eingetreten war, erhob sie sich still und feyerlich, faßte ihn mit kalter feuchter Hand, und zog ihn mit sanfter Gewalt nach dem wunderbaren Gewölbe, wo der frühere entsetzliche Anblick sein innerstes Herz erschütterte. — Als kalter Stein standen die alten Gebilde an der glänzenden Wand, der alte Rittersherr krümmte sich schmerzlich auf seinem Lager, da sang das Fräulein mit leiser weinender Stimme:

Du hast des Schäfleins vergessen —
Vergaßt der Liebestreu —
Nun ist mein Glück und dein Lieben
Auf immerdar vorbey. —

Ein wildes Gelächter erscholl in das kurze schmerzliche Lied, und alles war im Augenblick verschwunden. — Innocenz fand sich erst in seiner Hütte wieder, das Entsetzliche des Anblicks, das Bewußtseyn der Schuld, des Fräuleins Schmerz, hatte seine ganze Besonnenheit verschlungen. —

Die Gewißheit seines Unglücks ward ihm erst, als er des andern Tages die drey Pfandschaften der allersüßesten Frauengunst sammt dem zarten Schäflein vermißte. — Auch Kaßilden sah er nicht wieder, und so fühlte er sich in seiner Abgeschiedenheit überaus unglücklich. —

Oft stand er an eine alte graue Weide gelehnt, den Burgtrümmern von Blansko gegenüber, dem schwachen Troste hingegeben, daß der Zorn der unbekannten Macht sich stillen, und das freundliche Lichtlein ihm wieder leuchten würde. — Allein vergebens; finster wie die Nächte seines nie erfüllten Harrens, blieb auch die dunkle Verworrenheit seines Lebens. — Die Sterne giengen auf und unter, der Mond beschrieb seine schöne freundliche Bahn, allein da oben in den Trümmern herrschte nun Oede und Finsterniß, und erst nach vielen Jahren fand man Innocenz eines Morgens auf seinem Lieblingsplätzchen kalt und todt, von seiner treuen freundlichen Heerde umgeben. —

Der Rabenstein bey Znaim.

Es war schon kühler Abend, im Osten glomm ein Sternlein nach dem andern auf, als ein junger Rittersmann, gar wunderseltsam von der hereinbrechenden Dämmerung umdunkelt, herabstieg von der Anhöhe in das Thal, wo sich itzt das freundliche Znaim am Ufer der rauschenden Taya ausbreitet. — Er sah sich fast bey jedem Schritte um, that sehr eilig, und das blanke Schwerdt, das er bisweilen, wie mit sich selbst sprechend, über dem lockigten Haupte schwang, schien zum augenblicklichen Kampfe bereitet. Erst, als ihn ein dichtes Gebüsche aufgenommen hatte, hielt er stille, holte tief Athem, und warf sich sodann auf den grünen duftenden Boden. —

„Da liege du, mein gutes Ritterschwerdt, stöhnte er, und da liege auch du, armer unglückseliger Rittersmann, unter der schweren Last des Fürstenbannes. — Werden sie wohl den köstlichen Preis an mir verdienen wollen, die gehorsamen Hunde? Aber ich will ihnen die Köpfe zusammenschmeißen, daß es eine Art haben soll, Ritter Seyfried der wehrhafte, läßt sich nicht so leicht fangen, als es euch bedünken mag in eurem Muthe. — Wir

wollen euch ein tüchtiges Stück aufzuarbeiten geben, wenn ihr euren elenden Liedlohn verdienen wollt. — Nach diesen Worten nahm er aus einer Art von Waidtasche einen kleinen Imbiß zu sich, und weil er denn von vielem Gehen gar sehr ermüdet war, so schlief er bald unter einer dichten Brombeerhecke ein." —

Eine jener schönen Nächte, die das Leben so gerne lösen von seinen drückenden Banden, und es sich frey und fröhlich ergießen machen, in das leichte schlagende Herz, war über die stille freundliche Gegend aufgegangen. Da gieng auch die schöne Hildtrude aus ihrem Schlößlein, um im Lichte des vollen Mondes die seltenen Kräuter aufzusuchen, die sie zu einem großen Werke gar nothwendig bedurfte. Sie war eines der weisesten Zauberfräuleins im ganzen Lande Mähren, und trug dazu in ihrem schönen Busen ein so liebes gutes Herz, wie es kaum mehr in irgend einem andern Frauenbild ihrer Zeit geschlagen haben mochte. Zufälliger Weise kam sie auch zu dem Strauch, an welchem der junge Rittersmann, von den freundlichen Mondesstrahlen übergossen, schlummerte, und ein seltsames, früher unbekanntes Gefühl erwachte in ihr, bey dem Anblicke des jungen schönen Schläfers. —

Als ein Mägdlein, die über die gemeine flache Ansicht der Dinge gar sehr erhoben war, gestand sie sich es bald, daß es die Liebe sey, die sie so angenehm beschlichen hatte, und weil sie denn diesen Sonnenpunkt des Lebens mit Freuden erwartet hatte, so gab sie sich der schönen Empfindung auch ohne allen Rückhalt hin. Ja wer nicht bey dem ersten Anblick, im ersten Augenblick des Beysammenseyns

schon liebte, der hat nur genippt von dem Becher des kleinen Liebesgottes. —

Als sie ihn eine Weile betrachtet hatte, neigte sie sich überströmenden Herzens freundlich lächelnd zu ihm, und sprach: „Erwache süßer Jüngling, und verrathe nicht länger die Rothe deiner Wangen an den kalten feuchten Thau der Nacht. Es ziehen auch böse segenlose Geister durch die mondhellen Lüfte, die von dem Blute der Menschen sich nähren, und mit schweren Zügen das Leben der Schlafenden saugen. — In Hildtrudens Schlößlein aber bist du geborgen vor solchen Tücken, seine Schwelle darf die schleichende Trut und der schwerfällige Alp nicht betreten.“ —

Der junge Ritter Seyfried schlug auf diese süßen Anklänge die schönen großen Augen auf, und voll Verwunderung das reizende Zauberfräulein betrachtend, sprach er: „Weiß nicht, hat mir das Schwerdt meiner Verfolger hinweggehen heißen von der Erde, und wache ich im Himmel auf, oder träume ich einen angenehmen Traum.“ —

„Keines von beyden, lispelte lächelnd Fräulein Hildtrude, noch ruhst du auf deinem grünen mütterlichen Boden, auch täuscht kein neckender Traum die schwärmenden Sinne. Wofern es dir gefällt, was du siehst, so erfreue dich, es ist Leben und Wirklichkeit darin. — Zögere nicht länger, fühle den Druck meiner warmen Hand, und folge mir.“

Der junge Rittersmann richtete sich auf diese freundliche Anrede empor, und nun schritten die beyden schönen jugendlichen Gestalten Hand in Hand durch das glanzerfüllte Thal, nicht anders, als ob sie sich schon Jahre-lang gekannt hätten. — An einer glatten, spiegelnden Felsenwand blieben sie ste-

hen. Auf Hildtrudens Spruch borst diese, und durch einen langen, von einem wunderbaren Lichte erhellten Gang gelangten sie in ein anmuthiges, von hohen Felsen umgürtetes Thal, in dessen Mitte sich ein gar schönes und überaus zierlich gebautes Schlößlein erhob. —

Als sie nun eingetreten waren, und sich in einem gar freundlich ausgeschmückten Gemache niedergelassen hatten, nahm das Zauberfräulein freundlich das Wort und sprach:

„Glaubt nicht, guter junger Rittersherr, daß es bloße weibliche Neugierde sey, die mich euch fragen läßt, welch einen lieben Gast ich denn eigentlich in euch beherberge. Es will mir bedünken, als ob auf euerm Herzen etwas Ungewöhnliches laste, und vielleicht weiß ich guten Rath dagegen.“

„Holdseliges Fräulein, entgegnete hierauf Ritter Seyfried auf das freundlichste, indem er sich sanft gegen das schöne schlanke Frauenbild verneigte, ihr habt euch in euerm Gaste nicht getäuscht; wohl lastet manches auf meinem jungen Herzen, und wollen ihr mir erlaubt, das Gepreßte durch Mittheilung zu erleichtern, so habt ihr eine überaus große Wohlthat an mir gethan.“ —

„Lieber junger Rittersherr, erwiederte zart erröthend Fräulein Hildtrude, euere Güte und euer Vertrauen ist meiner Bitte zuvorgekommen.“ —

Ritter Seyfried. Nun wohlan, so vernehmt meine höchst traurige Geschichte. Nicht fern von dem Fürstensitze Welehrad liegt meine Ritterburg, auf einem hohen herrlichen Felsen, dort verlebte ich zwanzig köstliche Jahre unter ritterlichen Übungen und mancherley Jugendfreuden. — Eine jüngere Schwester, Wallfriede geheißen, gut

wie euer freundlicher Blick, holdes Fräulein, theilte diese meine schönen harmlosen Stunden, in denen ein alter ehrwürdiger Vater sich wieder zu verjüngen schien.

Wir kannten keinen andern Feind, als den wilden Eber, der unsere Saaten verwüstete, und den ich auf edler Jagd muthig zu bekämpfen wußte. Wär es immer so geblieben, wahrhaftig, ich hätte kaum den lieben Himmel um seine Freuden beneidet, aber so kam es bald ganz anders, wie ihr alsogleich erfahren werdet." —

Ritter Stroymir, ein angesehener junger Herr vom Hofe, und des Fürsten Liebling, sprach meistens ein auf unsrer Burg, und schien sich außerordentlich daselbst zu gefallen. — Er kam und gieng, und ich sah gar bald, daß meiner guten Schwester das erstere weit lieber war, als das letztere, und ob mir gleich manches an dem Junker nicht ganz gefiel, so that ich doch nichts dergleichen, denn ich las in Wallfriedens Seele, wie überaus gut sie ihm sey. — Auch dem Vater schien das Verständniß der beyden nicht zu mißfallen, und so vertilgte ich bald den leichten Unmuth, der sich in mir geregt hatte. — Dies leidige Liebesglück mag wohl ein Jahr gedauert haben, als der Junker länger, wie gewöhnlich ausblieb, und Wallfriedens Blick und Ansehen mir nichts Gutes zu prophezeyhen begann. Sonst vergieng keine Woche, wo er uns nicht zwey = auch dreymal besucht hatte, itzt war schon ein Monat vergangen, seit wir ihn nicht gesehen hatten. —

Meine Schwester erbarmte mich. — Ich sah ihr Herz bluten, ihre heimlichen Thränen rinnen; ich hielt aber alles für eine gewöhnliche Liebesneckerey,

und glaubte, es würde sich in Kurzem wohl geben. —

Was soll ich den Faden dieser betrübten Erzählung länger ausspinnen? Der Verräther hatte Wallfrieden verlassen, und die Unglückliche fühlte sich verführt. — Nichts von ihrer Verzweiflung, nichts von des alten Vaters Gram, nur von meiner Wuth und meiner Rache will ich euch berichtigen. —

Ich eilte an den Fürstenhof, den Bösewicht zur Rede zu stellen. — O der glatte Junker wand und krümmte sich, wie eine Schlange, aber ich packte ihn männlich, und hielt ihn fest. — Da ließ er die bunte Haut fahren, und stand in seiner ganzen Scheußlichkeit vor mir. Er sagte, — nein laßt mich nicht wiederholen, was der Elende sprach, es würde euer reines Blut vergiften, und euere zarte Seele in ihrem zarten Frieden stören. — Genug, ich sah meine Schwester rettungslos, in Schande und Verzweiflung, und in des Fürsten eigenem Gemache schlug ich dem Verbrecher die blutige Todeswunde. — Die allgemeine Bestürzung half mir zur Rettung; ich kam unangetastet auf meines Vaters Burg. — Allein meiner Ferse folgte die Acht des Fürsten, mein Haupt war preis gegeben, jedem, der ein Blutgeld verdienen wollte, und selbst meinen alten Vater verflocht der Grimm des Fürsten in mein Verderben. — Wallfriede starb an den Folgen einer frühern Niederkunft, mein Vater entfloh, von einem einzigen treuen Knechte begleitet, und ich suchte in entgegengesetzter Richtung mein Heil, auf daß sich die Rachgier nicht zugleich an zwey Opfern labe. Dieß ist meine Geschichte, und wofern ein menschlich fühlendes Herz in euerm Busen schlägt, so versagt mir euere Theilnahme und euer Mitleiden nicht.“

Die schöne Hildtrude faßte freundlich die Hand des Betrübten, und indem sie vergebens eine große Thräne zu verbergen strebte, sprach sie sanft und leise:

„Ich dank euch wahrhaftig recht sehr, junger Rittersherr, daß ihr mich in euer blutendes Herz schauen ließt; das Geschehene ungeschehen machen, kann wohl niemand, und wenn ihm alle Gestirne und alle Geister dieser Erde dienten und zu Gebote stünden. Allein geschlagene Wunden lassen sich heilen, und wenn sie noch so lebensgefährlich sind; o ja, darauf will ich es wohl wagen. — Laßt uns nicht so lange im Kreise sich drehen, wie es die Menschen da drausen in der Welt machen, und auf weiten Umwegen herumirren, indessen das Ziel nahe vor unserm Auge liegt. Warum sollt ich euch nicht sagen, daß ihr mir wohlgefällt, daß eine laute Stimme in meinem Innersten für euch spricht. — Ist es doch nichts Böses, sonst wäre mir gewiß nicht so lieb zu Muthe, wie mir ist. Zwar schlägt mir das Herz mächtig, o fühlt nur, allein es ist so süß, es ist so schön, ach das wird wohl die Liebe seyn, von der die Hirten manches so anmuthige Liedlein zu singen wissen.“ Nach diesen Worten sah das Fräulein dem schönen Jüngling frey und fröhlich in das Auge, dieser aber senkte sich freundlich lächelnd auf ein Knie, und sprach:

„Mög es euch gefallen, dieß zarte, mir zugewandte Herz nimmer wieder euerm treuen Ritter zu entziehen. — Lasset die, welche es falsch und böse meinen, mit prahlerischen Schwüren sich verbürgen wollen, hier meine Hand, die den wüsten Buben erschlug, und die Schande meiner Schwester rächte, sey meine einzige Pfandschaft.“ —

Nun richtete Hildtrude den blühenden Jüngling mit zarten Händen auf, sank, von ihm umschlungen, an seine Brust, und der schöne Herzensbund war geschlossen. —

Glückliche Jahre giengen nun über den Liebenden dahin. — Hildtrude und Seyfried waren die Engeln dieser Gegend. — Stand die erstere mit Rath und That, auch dem Geringsten bey, der auf meilenweit ihr Felsenthal umwohnte, so hatte des letzteren ritterlich Schwerdt die blühende Landschaft von manchem Räuber gereinigt, der sie verwüstete, und von manchem Ungeheuer, das unter Menschen und Thieren zu wüthen begonnen. Vier wunderschöne Knaben hatte die schöne junge Frau in sechs glücklichen Jahren dem geliebten Gatten gebracht, der vielleicht der glücklichste aller Sterblichen gewesen wäre, hätte ihn nicht manchmal der Gedanke an das Schicksal seines alten vielgeliebten Vaters diese seine Seligkeit getrübt. — Eines Tages zog er eben mit seinen Reisigen von einem ähnlichen rühmlichen Abentheuer nach Hause, als ihm ein alter Mann begegnete, dessen Züge ihm auffallend bekannt waren. Dieser hatte ihn aber kaum erblickt, als er seinem Roß in deu Zügel fiel, und laut schreyend in folgende Worte ausbrach: „Gott sey tausendfältig gelobt und gepriesen, daß ich euch treffe, gnädiger Herr Seyfried, zubenannt der wehrhafte, und zwar an der Spitze eines so schönen reußigen Zeuges. — Neue Hoffnung belebt den alten welken Leib bey euerm Anblick, denn ich habe euch gar eine schmerzliche Kunde zu hinterbringen. — Wisset, euer edler Vater liegt in schmählicher Haft auf Leben und Tod, wie ein gemeiner Mörder, dort in dem Thurme der nahen Stadt Znaim. Wo ihr einen Augenblick

versäumt, so ist er verlohren, und selbst der liebe Herr Gott vermag ihn dann nicht mehr zu retten. —

Es war der alte Knecht, der Seyfrieds Vater auf der Flucht begleitet hatte, der diese Worte sprach, die gleich eben so vielen schneidenden Dolchen in des Ritters Allinnerstes drangen. —

Nicht einen Augenblick besann er sich, sondern wandte sich sogleich zu seinen Mannen, und rief mit einer Stimme voll Wuth und Verzweiflung:

„O ihr meine wackern Kriegsgenossen, mein lieber alter Vater liegt auf den Tod gefangen, wer von euch will zurückbleiben, wenn ich ihn zu retten eile.“ —

Mit diesen Worten gab er seinem Gaule den Sporn, und der ganze Haufe sprengte ihm mit freudigem Geschreye nach. —

Zwar suchten die Landsknechte, die den Thurm *) bewachten, sich zu vertheidigen, allein wer vermochte den grimmigen Leuen Widerstand zu leisten. — Keiner entrann seinem würgenden Grimme und den Flammenbergen der Seinen. Dem Griffe seines Schwerdtes erlag die verriegelte Thüre des Thurmes, und er stürzte hinein, die Fesseln des geliebten Vaters zu brechen. — Doch wer mahlt sein Entsetzen, als er den ehrwürdigen Greis bereits in seinem Blute schwimmend fand, das theure graue Haupt lag abgeschlagen, zu seinen Füßen. —

Rasend stürzte er fort, und was ihm in den Weg kam, fiel unter seinem unbarmherzigen Schwerdte, keiner der Seinen vermochte ihm so schnell zu folgen. Seine Sinne waren zerrüttet. Der Wech-

*) Dieß ist der Thurm am Bräuhause. —

sel von Freude und Schrecken hatte das holde Licht seines Verstandes verschlungen. —

Vor der Felswand, die das schöne Thal, den Schauplatz seiner jahrelangen Freuden, versperrte, spielten harmlos seine süßen Kleinen in dem Strahle der Abendsonne. — „Kinder, rief er in wilder Raserey, euer Großvater ist vorausgegangen, ihr müßt ihm nach, und mit diesen Worten ergrief er den lieben Erstgeborenen, und tauchte das Schwerdt in sein junges Herz. — Als dieß die übrigen sahen, da fielen sie auf ihre Knie, und begannen zu weinen. — „Ach rief der Zweytgeborne, was haben dir deine Knaben gethan, du hattest sie sonst doch gar so lieb, ach laß mich leben, lieber Vater, sieh, die Sonne ist gar so schön. —

„Fort aus dieser Sonne, brüllte der Wüthende, die meines Vaters Leichnam bestrahlt, und schon lag der Flehende in seinem Blute. — Das Geschrey des Dritten rief die Mutter herbey, aber viel zu spät, um das holde Kind zu retten. — Schon hatte er den Vierten ergriffen, Hildtrudens zarten Liebling, um ihn den Vorangegangenen nachzusenden, da donnerte ein Zauberspruch von den entsetzten Mutterlippen. — Das Schwerdt entsank des bewußtlosen Mörders Hand. Das Leben floh aus dem Körper des Wüthenden, und noch itzt starrt er als harter Fels, von jedem Munde der Raben-Vater genannt, so wie das freundliche Felsthal nun insgemein der Rabenstein genannt wird. Hildtrude aber war seit diesem Augenblick sammt dem geretteten Kleinen nicht mehr zu sehen. —

Inhalt.

